

Der Wolgadeutsche

Unabhängige Zeitung für die kulturelle und wirtschaftliche Förderung des Wolgadeutstums

Herausgeber und Verleger: Wolgadeutsche An- und Verkaufsgenossenschaft e. G. m. b. H. und Hilfswert der Wolgadeutschen e. V., Berlin NW 6, Luisenstraße Nr. 31 a

Bezugspreis für das Vierteljahr: Deutschland 100 M. bei der Post, direkt unter Kreuzband 120 M., Jahres: Holland 3 Gulden, Argentinien 5 Pesos, verschiedene Staaten von Nord-Amerika 2 1/2 Dollar, Kanada 2 1/2 Dollar, (Ausland nur unter Kreuzband)

Ersteinstellung: Berlin NW 6, Luisenstraße 31 a

Druckanstalt: Wolgahilfswert Berlin

Verleger: Die achtgespaltene Zeile oder deren Raum 35.- M., Stelle: Anzeigen und Geschäfts-Verhandlungen 10.- M., Abonnement 10.- M., Postkonten: Berlin NW 6, Nummer 3681 und Bank-Konto: Reichsbank-Gebäude, Berlin P 9

Nummer 4 Berlin, den 15. Februar 1923 2. Jahrgang

An der Wolga wütet eine zweite Hungersnot!

Wenn du mit einem Stücklein Brot nicht zufrieden bist, wenn dir dein Mittagessen nicht schmeckt, weil deine Frau etwas das Fleisch ungenügend gebraten hat, wenn jemand dich auffordert, den hungernden, nackten und kranken Landbesitzer an der Wolga durch eine milde Spende zu helfen, so denke daran, daß an der Wolga Zehntausende deiner Landsleute schon verhungert, erfroren und an Seuchen gestorben sind, daß noch jetzt Zehntausende hungern, frieren und an schweren Seuchen dahinsinken!

Weißt du, was es heißt: hungern?
Weißt du, was es heißt: verhungern?
Weißt du, was es heißt: erfrieren oder an schweren Seuchen sterben?
Wollst du es nicht weißt, laß es dir von einem Nachbarn sagen, der ein menschlicheres Herz hat als du!
Warte nicht darauf, daß ein anderer dir vorangehe, wenn es heißt: „Hilf deinem hungernden, nackten und kranken Freund an der Wolga!“ Sei selbst Beispiel! Hilf du zuerst, gib du zuerst! Mache deine Nachbarn zu deinen Nachfolgern!

Unsere Kolonien und der russische Südosten.

(Das Urteil eines hohen Sowjetbeamten.)

Die hohe wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung der deutschen Kolonialgebiete für den russischen Südosten ist von jeher eine Selbstverständlichkeit gewesen, die nur noch einem Nichtkenner der russischen Verhältnisse zu beweisen wäre. Man sprach zu Friedenszeiten darüber ebenso wenig wie über die Bedeutung des landwirtschaftlichen Ostpreußens für Deutschland. Die südosteuropäischen Gouvernements Saratow, Samara, Penza, Woronesch, Jaroslavl, Astrachan u. a. haben den Einfluß ihres Nachbarn, des deutschen Wolgagebietes, wohl einzuschätzen gewußt. Hatte doch dieser Nachbar noch 1915 eine Getreideausfuhr von 20 Millionen Rub. Besaß er doch zahlreiche Stroh- und Sägmühlwerke, Fabriken, eine weitverbreitete Textilindustrie, eine Hausindustrie landwirtschaftlicher Geräte, Mühlentriebe, Viehzüchtereien, einen nennenswerten Tabak- und Lohbau usw. Wie sehr die berechnete Vorkriegsproduktion von dem nahezu unerschöpflichen Reichtum der deutschen Kolonien in Fleisch und Blut der russischen Bevölkerung und Regierung eingebunden war, haben wir noch gelegentlich der Getreideerhebungen durch die bewaffnete Tulaer Versפקungs Expedition 1920/21 gesehen, in einer Zeit also, als die wolgadeutsche Wirtschaft schon an schweren Lähmungen litt. Damals sollte der wolgadeutsche Bauer, der schon 1920 eine Miskette gehabt hatte, seine Getreideabgaben aus der Erde stampfen. Weil er es ja habe und könne.

Trotz der politischen und nationalen Untergrabung des Wolgadeutstums im Weltkrieg hat sich die Achtung vor seiner Wirtschaftskraft über die Kriegs- und Revolutionszeit hinweg erhalten. Und heute, wo Zehntausende Wolgadeutscher dem Hungerelend erliegen und auf 100 Bewohner nur noch 15-17 Stück Vieh (gegen 11 auf eine Familie!) im Jahre 1915) entfallen, in einer Zeit, wo 1921 die Gesamtzucht des Gebietes 93 000 (dreiundneunzigtausend) Rub betrug gegen 30 Millionen Rub 1915, heute, wo die wolgadeutsche Wirtschaft buchstäblich vernichtet ist, hält sich das Urteil über die hohe Wirtschaftskraft des Wolgadeutstums in allgewohnter Stärke. Mehr noch: man stellt in sowjetischen Kreisen die Wiedergeburt des gesamten russischen Südostens in unmittelbarem Zusammenhang mit der Wiedergeburt des heute autonomen Gebietes der Wolgadeutschen.

Aufmerksamste Beachtung verdient in dieser Hinsicht eine vor kurzem in Moskau in russischer Sprache erschienene Broschüre des bekannten sowjetischen Spezialisten für Wirtschaftsfragen K. S. Serebrjajew, betitelt: „Die deutsche Kommune an der Wolga und der Wiederaufbau des russischen Südostens.“ Es muß ja zugegeben werden, daß der Titel mehr verspricht, als die Broschüre selbst bietet. Namentlich hinsichtlich des künftigen Wiederaufbaus des russischen Südostens. Aber in zahlreichen markanten Sätzen über den Einfluß des deutschen Wolgagebietes auf seine weitere Umgebung liegt die gleiche Selbstverständlichkeit, von der wir eingangs sprachen. Serebrjajew nennt das Gebiet den Stützpunkt der Republik im Wiederaufbau des russischen Südostens, ohne den die Wirtschaft dieses Teiles des riesigen Reiches gar nicht wieder gesund werden könne. Die Arbeit zur Wiederherstellung des Gebietes sei von besonderer staatlicher Wichtigkeit und deshalb müsse sie die Kampfaufgabe des Tages sein. Die Zentralregierung müsse alle nur möglichen Mittel zur Durchführung dieser hohen Aufgabe hergeben. Ein Teil des staatlichen Goldbestandes müsse dem Gebiet der Wolgadeutschen zur Hebung der Landwirtschaft und zur Sicherstellung von Rohmaterialien für den Handel zugeteilt werden. Besondere günstige Einfuhr- und Transporttarife und Verkehrsmittel, die zollfreie Ausfuhr aus Russland, die genügende Versorgung der Fabriken, Mühlen, Bergbäuen und aller technischen Anlagen des Gebietes mit Petroleum, Kohle, Benzin, Ölen und sonstigen Heizmaterialien, die Hebung des postalischen, telegraphischen und

telephonischen Verkehrs im Gebiet, das seien die grundlegenden, wichtigsten Erfordernisse. „Tiefe in amtlichen und Parteikreisen des Gebietes und des Zentrums zahllosmal geäußerten Wünsche“, schreibt Serebrjajew, „entstammen dem Leben selbst. Sie unbeachtet zu lassen, bedeutet den völligen Untergang, bestenfalls die Degenerierung dieses kleinen, aber fähigen Volkes, das auch unter den heutigen schweren Verhältnissen die Selbstbeherrschung, die Mannhaftigkeit, die Ruhe und den Glauben an die bald wieder kommende Morgenröte seiner wirtschaftlichen Wiedergeburt nicht verliert. Seine einstmalige so starke Wirtschaft hat der Revolution und folglich auch der Befreiung der Arbeiter und Bauern Verdienste erwiesen, deren Umfang und Bedeutung uns heute vielleicht noch nicht ganz klar sind, die aber von der Geschichte gebührend gewürdigt werden.“ Als Beispiel des Einflusses der deutschen Wirtschaft auf die russische Umgebung führt Serebrjajew den Kanon Solotoje an und sagt: „Hier wohnen waschichte wurzelstarke Wolgaer, ein starkes, ausdauerndes Volk, das Tag und Nacht auf der Wolga liegt, bei Sturm und bei Sonnenschein, das ausgezeichnete Fischer und mutige Händler hat. Die Nachbarschaft mit den Deutschen und das Bekanntsein mit deren Wirtschaft hat bei diesen etwas wilden zottigen Stockrussen das Bestreben wachgerufen, die eigene Wirtschaft „nach deutscher Art“ zu führen und deshalb findet man bei ihnen oft deutsche Bauten, deutsches Gerät. Wir sind überzeugt, daß der Anschluß dieses Kanons an das Gebiet der Wolgadeutschen den Gesichtskreis dieser Wolgaer noch mehr erweitern wird und mit der Wiedergeburt des Gebietes auch die russischen Dörfer Inventar, Maschinen und Schulen nach deutscher Art erhalten.“ Und einige Zeilen weiter: „Wir dürfen diese vielen Tatsachen nicht übersehen, nein, sie müssen in den Vordergrund gerückt werden, da sie für die Republik eine kolossale Bedeutung haben. Die Wiedergeburt der deutschen Kolonien und des Wolgagebietes bedeutet für die Republik die Erhaltung des wichtigsten Lebensnerves ihres großen Körpers.“ Als wichtiges Verdienst der Kolonien bezeichnet Serebrjajew den von den örtlichen Sowjetleuten organisierten Widerstand gegen das Eindringen Kollschaks und Denikins in das Herz Russlands, gegen die zahlreichen politischen und Räuüberbanden, die es auf die Vernichtung Sowjetrußlands abgesehen hatten. Ihre geographische Lage habe den Kolonien diesen Dienst an der Republik aufgeburdet und sie haben sich auch hierin als Stützpunkt erwiesen. Sie hatten gewissermaßen die Entscheidung über die Republik in der Hand. Auch Petersburg und Moskau seien einmal durch wolgadeutsches Getreide versorgt worden. Na, man entsetzt sich dessen allgemein. Es war in jener Zeit, als das Gebiet an das Zentrum 14 1/2 Millionen Rub Getreide liefern sollte, 1919/20, in derselben Zeit, als nach Serebrjajew den Gouvernements Saratow und Samara zu 1/10 Mill. Rub Naturalsteuer auferlegt wurden. Unser Gebiet bildet aber nur 1/10 des Gouvernements Saratow und 1/10 Samaras. Damals befahl Lenin in eigener Person dem Gebiet, der Petersburger und Moskauer Bevölkerung Getreide zu geben, da in diesen Städten auch das gewohnte achtel Pfund Brot pro Person auszureichen war. Und hier berühren wir denn einen der schmerzlichen Punkte der Revolutionsgeschichte unserer Kolonien. Serebrjajew gibt zu — und das sei anerkannt — daß jene Steuerforderung falsch war und zählt auch die Gründe hierfür auf, wobei er unseres Erachtens das politische Moment zu sehr, die Art der Eintreibung und die nächstliegenden Ursachen hierfür aber zu wenig betont. Immerhin ist es ein Befremden, und wer die Verhältnisse in den Kolonien kannte, wird immer wieder unterstreichen müssen, daß die Taktik des Zentrums damals selbst von den wolgadeutschen Kommunisten als unrichtig bezeichnet worden ist. Eine Naturalsteuer war der schwerste Schlag, den eine Behörde je gegen das Gebiet geführt hat. Die Folgen zeigen sich schon im darauffolgenden Jahr 1920/21: der Ertrag der Naturalsteuer war „nichtig“. Dieses Kapitel legt Serebrjajew anerkennend wertvoll mit zahlreichen statistischen Angaben dar und wir sehen an uns ein Bild der Zerstörung vorüberziehen, das graufrei nicht gedacht werden kann. Die übrigen von Serebrjajew gebrachten reichen statistischen Angaben und sonstigen Ausführungen sind unsern Lesern aus unseren früheren Nummern bekannt.

Nun, die Klagen um die Toten machen keinen Wiederaufbau. So sehr wir auch alle zerstückelt sind von dem Unglück unserer Wolgah Heimat, das durch die Räternten über den Rand des Reiches gestiegen ist, — wir wollen mithelfen am Wiederaufbau, wir wollen blutenden Herzens und mit geschlossenem Mund Stein bei Stein legen, den Bau wieder zu errichten mithelfen. Die Voraussetzungen zur erfolgreichen Zusammenarbeit lassen sich allmählich erkennen. An uns hier, im Ausland, in Deutschland und Amerika, soll es nicht fehlen. Aber wir können unsere Lippen nicht ohne die Bemerkung schließen, daß der Wiederaufbau nur dann wirklich möglich ist, wenn alle wie Serebrjajew nicht nur denken und verkünden, sondern wie er auch handeln und arbeiten. Die tiefgründige Schrift Serebrjajews wäre wie so vieles andere unnötig, wenn die guten Fingerzeige und die schönen Pläne nur Papier bleiben sollten. Das Gold darf nicht nur versprochen, es muß auch gegeben werden; uns scheint, man sollte die gerühmten Verdienste des Gebietes nun auch belohnen. In der Wirtschaftskraft des Wolgadeutstums täuscht sich niemand. G. S. L.

„Normale“ wirtschaftliche Beziehungen zu Sowjetrußland — schon jetzt?

Von Generaldirektor Dr. jur. Fritz Bach
Präsidentamt des Bundes der Auslandsdeutschen, Berlin, Vorsitzender der Abteilung Rußland.*)

„Unsere wirtschaftliche Zukunft liegt im Osten!“ Das ist eine schon fast abgedroschene Phrase, die man nicht nur von deutschen Kolonisten aus Rußland, von Auslandsdeutschen aus Rußland, von baltischen Emigranten und anderen hört, die vor dem Krieg ihr wirtschaftliches Schwergewicht drüben hatten, sondern das ist auch der Hoffnungsschrei derjenigen deutschen Wirtschaftler, welche uns von der westlichen Welt abgeschnitten oder wenigstens in der Ausübungsfähigkeit nach den westlichen Ländern ungeheuer beschränkt sehen.

Sie erblicken im Osten ein riesiges Ruinenfeld, das wieder aufzubauen jeden produktiven Arbeiter zwingen muß. Dort sehen sie ungeahnte Abgabemöglichkeiten, gleichzeitig eine freundschaftliche Atmosphäre und die Möglichkeit eines harmonischen Zusammenarbeitens zweier Völker die von Natur aus zweifellos aufeinander angewiesen sind. Gleichzeitig aber werden sie gereizt von den unermesslichen Naturgütern an Holz, Kohlen, Erzen, Rohstoffen und den riesigen Erträgen, welche früher die russische Landwirtschaft an Weizen, Gerste, Hafer, Flachs, Getreide, Hülsen, Wollen, Borsten, Holzhaaren, Horn usw. und die edle Jagerei an Edelfellen, auch für die Ausfuhr, geboten haben. Dabei rechnet man sich vor, daß Rußland zur Zeit ein unterentwickeltes Land ist und somit auch zu besonders billigen Einfäufen geeignet sein dürfte.

Und die russische Regierung ihrerseits hat in zäher Propagandaarbeit dafür gesorgt, nach den Honigtopfen ihres Landes lockern zu machen. Die deutsche Regierung hat denn auch in dem von unseren vielen Gegnern angefeindeten und mit Mißtrauen angesehenen Ostervertrag von Rapallo und früher schon in dem Wirtschafts- und Konsularabkommen vom 6. Mai 1921 eine vorläufige erste Grundlage für regelmäßige Wirtschaftsbeziehungen zwischen Deutschland und Rußland geschaffen wollen, Verträge, welche — mag man über ihre außenpolitische Stütze denken wie man will — doch schon deshalb zu begrüßen sind, weil sie ein erstes anerkennenswertes Wiedererwachen unserer Regierungstätigkeit in selbständiger Außenpolitik erkennen lassen. Neuerdings ist unsere Regierung bestrebt, alle Verhältnisse eingehend zu prüfen, die für die Vorbereitung eines formellen Handelsvertrages mit Sowjetrußland notwendig sind. Man muß nun bezüglich des schließlichen Endzieles mit obigen Erwägungen nur unbedingt einig sein, so kann man doch über das Tempo verschiedener Meinungen sein.

Die Ungeduld der Auslandsdeutschen und der deutschen Kolonisten, die dankbar auf die Zeiten ihres früheren erfolgreichen Lebens in Rußland zurückblicken und die keinen anderen Gedanken haben, als wieder ihre angenehmen russischen Beziehungen anzunehmen, ihre Kenntnis der russischen Sprache, des russischen Lebens, der russischen Volkssprache und ihre persönlichen Bekanntschaften, auch in geschäftlicher Beziehung, ausnutzen, sind schon deshalb außerordentlich verständlich, weil sich kein Deutscher, der jahrzehntelang in Rußland gelebt hat, nicht jetzt wieder in Deutschland wohlfühlen vermag.

So sehr also unser Herz für Rußland schlägt, so wenig dürfen wir unsere Verstand mit uns durchgehen lassen. Dabei möchten wir — um nur ja nicht mißverstanden zu werden — selbstverständlich jegliche politischen Erwägungen und Sympathien irgend welcher Art vollkommen ausschließen. Wir als Deutsche haben weder Lust noch Recht, uns in die innerpolitischen russischen Verhältnisse einzumischen. Wir haben keinerlei Sympathie oder Antipathie für das russische Räte-System und die russische Sowjetregierung und können deshalb dennoch der Meinung sein, daß ein Regierungsumsturz in Rußland weder für Rußland selbst noch für seine Nachbarn noch für seine Geschäftsfreunde ein Segen sein könnte. Nach allem, was wir beobachten, hoffen wir, daß auch in Rußland auf die Revolution eine allmähliche produktive Evolution folgen wird.

*) Die Auffassungen über Zeitpunkt und Tempo der deutsch-russischen Wirtschaftsbeziehungen sind — trotz der Berträge — naturgemäß heute noch immer mehr persönlicher Natur. Als Beweis hierfür mögen die bisherigen Wirtschaftsabschlüsse gelten, die bekanntlich vorerst noch zwischen Einzelpersonen und -firmen, nicht aber im Rahmen ganzer Industriegebiete getroffen werden. Von diesem Gesichtspunkt aus sind die auch allgemein geltenden Ausführungen, die Dr. Bach für den „Wolgadeutschen“ schreibt, anregend und wertvoll. Der Name des Verfassers — Dr. Bach kennt Rußland und auch unsere Wolgaskolonien sehr gut — ist nicht nur in wolgadeutschen, sondern auch in weitesten deutschen Industrie- und sonstigen Kreisen genügend bekannt. Wir drücken diese Ausführungen ab, ohne zu ihnen Stellung zu nehmen, stellen sie jedoch zur Erörterung. Mögen auch sie als Beweis dafür gelten, wie rege Deutschlands Interesse an gelegentlich geregelt und harmonisierten Beziehungen zu Rußland ist.
Die Schriftleitung.

Freilich täuschen wir uns darüber nicht, daß das Endziel der Sowjetregierung immer wieder die Weltrevolution ist und sein muß und daß sie sich jetzt — wie Lenin sagt — in dieser Beziehung nur im Stadium einer „Atempause“ befindet.

Wir Wirtschaftler aber wollen Optimisten sein und an diese Weltrevolution nicht glauben, dagegen hoffen, daß auch in Russland — und besonders im jetzigen verarmten Russland — mit Wasser gesiebt wird und daß man sich den Luxus von wirtschaftlichen Experimenten nicht mehr leisten kann und — auch nicht mehr leisten will. Wenn auch bei den russischen Machthabern zwei extreme Wirtschaftseingeständnisse ständig einander gegenüberstehen, so einigen sich diese feindlichen Strömungen immer wieder, nicht nur, wenn es gegen einen dritten Außenstehenden geht, sondern vor allem in dem Gedanken: Russland darf nicht weiter zerfallen, es muß erhalten und langsam zur Gesundung gebracht werden. Die Erkenntnis, die so viel angefeindeten Bourgeois, privatwirtschaftlichen und — wenn man so sagen will — kapitalistischen Wirtschaftsmethoden seien auch für Russland nicht zu entbehren, dämmert bereits in einem großen Teil maßgebender Führer und wird sich zweifellos immer mehr befestigen.

Die sogenannte „neue Wirtschaftspolitik“ Sowjetrusslands (Nep) ist freilich vorläufig nur ein ganz schüchternes Anfang, diese allmähliche Erkenntnis in die Tat umzusetzen.

Die Furcht, wegen Verrats an den kommunistischen und gemeinwirtschaftlichen Idealen und Grundsätzen an den Franzosen gestellt zu werden, ist vorläufig größer als die Energie, die vorhandene Erkenntnis praktisch umzusetzen.

Das zeigt sich vor allem daran, daß das Außenhandelsmonopol unter allen Umständen aufrecht erhalten werden soll. Der Kongreß der Bevollmächtigten des Außenhandelskommissariats Ende Juni 1922 beschloß folgende Resolution: „Das Außenhandelsmonopol ist die einzige den Interessen des Arbeiters und Bauernstandes entsprechende Grundlage, auf welcher der Außenhandel Sowjetrusslands aufgebaut und entwickelt werden muß.“ — Es ist natürlich begreiflich, daß man nicht aus einem Extrem in das andere verfallen darf und daß auf eine Periode langjähriger Zwangswirtschaft nun nicht plötzlich unmittelbar eine Periode des freien Handels folgen kann. Es ist auch vollkommen begreiflich, daß die russische Regierung nach Art unserer früheren kriegswirtschaftlichen Organisation und unserer jetzigen Außenhandelskontrolle — sich jedes Recht schärferer Überwachung der Ausfuhr und der Einfuhr vorbehalten muß. Aber so, wie das Außenhandelsmonopol in Russland gehandhabt wird, ist es eine Uebertreibung eines an sich richtigen Gedankens und muß dazu führen, daß man vorläufig die Ausfuhr eines normalen Wirtschaftsverkehrs mit Sowjetrussland nur ganz gering einschäben kann.

Es ist ein Irrtum des russischen Außenhandelsmonopols, daß es die billigsten Preise bei seinen Einfäufen bei besten Qualitäten und die höchsten Preise bei seinen Verkäufen erzielt. Die Preisverhältnisse sind im jetzigen komplizierten Wirtschafts- und Währungsweisen solch plötzlichen Schwankungen unterworfen, und die Preisbildung ist so regellos, daß eine so schwerfällige, mit immer neuen Hemmungen beladene Ueber-Organisation wie das Außenhandelsmonopol viel zu unhandlich sein muß. Dazu kommt, daß der „Tschin“ auch heute noch ein unverbesserlicher Bürokrat und häufig ein recht gewissenloser Egoist ist, der über seiner Tasche und Bequemlichkeit gar oft die Gemeinwirtschaft vergißt. Wir sind eben allzumal Stöber! Nun hat ja das Außenhandelsmonopol oft schon verschiedene Löcher, durch welche die freie Initiative einzubringen hofft. Insbesondere der Zentrosowjet, aber auch viele Trusts, Kommunalbehörden und andere einzelne Wirtschaftsgemeinschaften und Wirtschaftsorgane haben eine gewisse Freizügigkeit unter Aufsicht des Außenhandelsmonopols erhalten, und die Verordnung des Allrussischen Zentral-Exekutiv-Komitees und des Rates der Volkskommissare vom 16. Oktober 1922 über den Außenhandel sucht ein gewisses System in die neue Wirtschaftspolitik zu bringen. Aber erstens handelt es sich hier um vereinzelte Ausnahmen und zweitens schwebt über allen Geschäften das Damoklesschwert, daß der Staat das Recht hat, in die privatlich geschlossenen Verträge einzutreten und für sich in Anspruch zu nehmen, was er für sich für nötig hält, und sie sogar für nichtig zu erklären. — Daß ein solches Requisitionssystem den ausländischen Fabrikanten und Kaufleuten nicht gerade Vertrauen einflößen wird, liegt auf der Hand, um so mehr, als der Staat Solidarhaftung für seine Organe ausschließt.

Nun hat man aber das System der sogenannten „gemischt-wirtschaftlichen Gesellschaften“ und der sogenannten „Kollektiven“ und „Verbände nationalisierter Eigentüme“ gefunden.

Dieses System ist zur Zeit lediglich auf dem Papier und in der Theorie annehmbar. In der Praxis sind bei näherem Zusehen die Lasten derart ungleich verteilt, daß man von einer „Societas Leonina“ sprechen könnte. Die ganze Kapital- und Arbeitsbeschaffung für die Gesellschaft, ja teilweise sogar über die Gesellschaftszwecke hinaus für den Staat, liegt einseitig dem privatwirtschaftlichen Sozjus ob. Dabei aber ist seine Disposition- und Verfügungsfreiheit in der Leitung, dem Verwaltungsrat usw. ungeheuer beschränkt. Eingriffe und Hemmungen seitens seines Sozjus: Russischer Staat, können jederzeit die Früchte seiner Arbeit illusorisch machen, zudem sein Rechtschutz praktisch vollkommen ungenügend ist.

Dieses System muß fundamental umgestaltet werden. Wir begreifen und hoffen, daß für den russischen Wiederaufbau deutsche Geist, deutsches Wissen, deutsche Gewissenhaftigkeit und deutsche Arbeitskraft im Zusammenhang mit ausländischen, insbesondere amerikanischen Kapitalen von allergrößter Bedeutung sein können und — was wir zusehends erwarten — sein sollen! Dann aber muß auch vollkommene Parität zwischen deutschen und russischen berechtigten Interessen in jeder Beziehung geschaffen werden und ein Gefühl der Rechtssicherheit muß sich bilden, welches allein den Untergrund für das Gedeihen und die Entwicklung wirtschaftlicher Beziehungen zu Sowjetrussland bilden kann.

Hierauf kommen wir in einem zweiten Artikel noch zurück.

Die wirtschaftliche Hilfe

an unsere unglücklich schwer geprüften Landsleute an der Wolga, die Gewährung von Krediten für den Wiederaufbau der Bauerngehöfte, der Fabriken, Mühlen, der Schulen usw. ist heute wichtiger als andere Hilfe.

Erkenne

diese Kampfabgabe des Tages und vergiß nicht, daß die Wirtschaftshilfe an Einzelpersonen wirksamer wird, wenn du auch der Allgemeinheit

deine Hilfe zuteil werden läßt. Dein Nebenich ist die Rettung deiner wolgadeutschen Volksgenossen vor dem Untergang.

Deutschland und Russland.

Russland ist erst spät in die europäische Geschichte eingetreten. 1689 begann Peter der Große in Moskau Russland in einen europäischen Staat umzuwandeln. Finnisches und slawische Stämme, deren westlich gelegene sich etwas mit der deutschen Welt berührten, waren die ersten Bewohner. In vielen kleinen Gemeinwesen breiteten sie sich aus, aber eine Verbindung mit dem westlichen Europa, die wirtschaftlich nützlich werden konnte, war nicht vorhanden. Nebenbei bestand, was wenig bekannt ist, schon seit dem 16. Jahrhundert in Moskau eine meist von Deutschen bewohnte Vorstadt.

Im 13. Jahrhundert hatten die Mongolen die Herrschaft an sich gerissen, und wo jetzt unsere Handelsleute wohnen, im Gebiete der Wolga, hatte der Groß-Chan, der Führer der so genannten goldenen Horde, seine Zeltlager, und die russischen Fürsten reisten dorthin, um vor ihm die Knie zu beugen und Geschenke zu bringen, die nicht freiwillig gegeben, sondern von dem Mongolenführer erzwungen wurden.

Im Jahre 1697 unternahm Peter der Große seine berühmte Reise nach Europa, um zu sehen, wie es in anderen Ländern aussah. Er kam nach Riga, Mitau, Königsberg, Berlin, Amsterdam, London und Wien. Seit dieser Zeit haben zwischen Deutschland und Russland Beziehungen bestanden. Sie wurden unter Friedrich dem Großen sehr rege, waren aber, wie die Politik das so mit sich bringt, einmal gut und einmal schlecht. Unter der Regierung der Kaiserin Elisabeth wurden auf Betreiben ihres Kanzlers die Deutschen aus allen Staatsstellungen verdrängt, wo sie bisher sehr geschätzt waren, wie denn Russland überhaupt deutscher Männern von jeder wichtige Posten einräumte. In den ersten Jahren der Regierung Elisabeths war das Verhältnis zwischen Preußen und Russland nicht unfreundlich. Friedrich der Große hatte die Verheiratung des Thronfolgers, des Keesen der Kaiserin, des Herzogs Karl Peter Ulrich von Holstein-Gottorp, mit der Prinzessin von Zerbst, also einer deutschen Fürstentochter, betrieben. Es war die spätere Kaiserin Katharina, unter deren Herrschaft deutsche Auswanderer in den Wolgaregionen eine neue Heimat fanden. Aber schon 1746 schloß die Kaiserin Elisabeth einen Schutzvertrag mit Oesterreich, der sich gegen Preußen richtete, seit 1750 bestand zwischen Petersburg und Berlin keine regelmäßige Verbindung mehr. Im siebenjährigen Kriege haben Russen in Ostpreußen, Hinterpommern und der Neumark schlimm gehaust. Als aber 1762 Elisabeth starb, gingen sofort von dem Thronfolger Peter III. Befehle an die Truppen ab, alle Feindseligkeiten einzustellen. Er kam nicht dazu, seine Freundschaft für Friedrich dem Großen auszuwirken zu lassen, denn er wurde, nachdem Katharina sich als Kaiserin hatte ausrufen lassen, ermordet. Die Kaiserin, die ja Friedrich durch die von ihm betriebene Verheiratung ihre Stellung verdankte, stand als Ausländerin auf fremden gefährlichen Boden und hielt es für klug, mit Friedrich im guten Einvernehmen zu bleiben.

Unter dem Nachfolger Friedrichs des Großen fand die zweite Teilung Polens statt. Bei dem polnischen Aufstand überließ man die Hauptstadt den Preußen, und bei der dritten Teilung hatten Oesterreich und Russland sich über Preußens Kopf weg verständigt. Russland und Oesterreich schlossen ein Schutz- und Trutzbündnis, dessen Zweck gegen Preußen gerichtet war.

Dann änderten sich wieder einmal die Zeiten und Verhältnisse. Napoleon I. glaubte, auch das russische Riesengebiet sich unterwerfen zu können und mußte auf den Brandruinen Moskaus einsehen, daß das unmöglich war. Der Zar Alexander I. und der preussische König Friedrich Wilhelm III. schlossen ein Bündnis gegen den fortwährenden Eroberer, und russische Reiter streiften in der Nähe Berlins, so daß die Franzosen es für geraten hielten, schleunigst abzuziehen. Die Schlacht bei Leipzig, am 18. Oktober 1813, machte dann der Franzosenherrschaft in Deutschland ein Ende, und am 19. Oktober zog der Zar an der Seite Friedrich Wilhelms III. und des österreichischen Kaisers in Leipzig ein.

Seitdem sind die deutsch-russischen Beziehungen eigentlich immer freundschaftlich gewesen, bis der Weltkrieg ihnen ein Ende machte. Vorübergehende Trübungen kamen natürlich vor. Nach dem russisch-türkischen Krieg fand 1878 unter dem Voritz Bismarcks der Friedenskongreß in Berlin statt, auf dem sich der erste deutsche Kanzler als „ehrlicher Makler“ bewährte, obwohl es ihm nicht gelang wurde. Kaiser Wilhelm I. im Einverständnis mit Bismarck, war bestrebt, das gute Verhältnis zwischen Russland und Deutschland unter allen Umständen zu erhalten, aber schon Bismarcks Nachfolger, Caprivi, löste den sogenannten Rückversicherungsvertrag mit Russland, der als eine Ergänzung des Dreibundes Deutschland-Oesterreich-Italien) gedacht war, auf und trieb damit die russische Politik an die Seite Frankreichs und sogar Englands, das immer als Gegner Russlands gegolten hatte.

Der letzte deutsche Kaiser, Wilhelm II., der diese Politik Caprivis gebilligt, wenn nicht veranlaßt hatte, hat sich persönlich immer bemüht, die guten Beziehungen zu Petersburg aufrecht zu erhalten. Er traf sich sehr oft mit dem Zaren, den er als einen persönlichen Freund ansprach, und glaubte wohl auch, daß dieses Verhältnis auf die Politik Russlands abfärben werde. Die russische Politik wurde aber nicht von dem Zaren gemacht, sondern von der Partei der Großfürsten, die längst ausgesprochen deutschfeindlich war. Der Zar hatte bekanntlich eine heftige Prinzessin geheiratet, die, wie das verlangt wird, vom evangelischen zum griechisch-orthodoxen Glauben übergetreten war.

Die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Russland waren bis zum Ausbruch des Krieges sehr reg. Deutschland bezog aus Russland große Mengen Brotkorn, Geflügel und Vieh, und die deutsche Industrie lieferte Maschinen aller Art. In großen industriellen und kaufmännischen Betrieben waren deutsche Ingenieure und Kaufleute tätig, die sich großen Ansehens erfreuten. Auch deutsche Arbeiter haben in Russland gute Aufnahme gefunden. Der Weltkrieg hat das alles umgestaltet, aber es ist zu hoffen, daß mit der Zeit die wirtschaftlichen Beziehungen wieder hergestellt werden. Bei zwei Ländern, die bisher aneinander grenzten und nun zwar durch andere Betriebe getrennt sind, aber wirtschaftlich aufeinander angewiesen bleiben, ist eine gegenseitige Ergänzung selbstverständlich und natürlich. Und deshalb wird sie später oder früher kommen. Schwache Ansätze sind bereits vorhanden, und der Vertrag von Rapallo hat den Weg gebahnt. Hoffen wir, daß dieser Weg von beiden Seiten beschritten wird!

In den neuen deutsch-russischen Wirtschaftsbeziehungen fällt besonders den deutschen Kolonisten drüben eine besondere Rolle zu. Dies erkennend, ist es für die Russlanddeutschen von Wichtigkeit, ihre ganze Kraft auf den wirtschaftlichen und kulturellen Wiederaufbau zu richten. Politische Momente dürfen im Interesse des deutschen Gedankens im Osten nicht ins Gewicht fallen.

Die deutsche Schule in Saratow.

Von Universitätsdozent P. Sinner, Saratow.

(Schluß.)

Die Raumfrage ist bedeutend günstiger als im vorigen Jahr. Die Schulbehörde hat uns im ehem. I. Anabengymnasium Zimmer zur Verfügung gestellt, da unser eigenes Haus für unsere Schule zu klein ist. Außerdem hat man uns die Wohnungen des früheren Direktors und Inspektors zu einem Internat für auswärtige Schüler und zu Lehrerwohnungen gegeben. Diese Räumlichkeiten waren sehr beschädigt und wir mußten sie rekonstruieren. Wie groß unsere Unkosten waren, ist daraus ersichtlich, daß wir über 12 Rud Stroh und über 150 Facht Glas verbraucht haben. Das Schulhaus neben der luth. Kirche, in dem sich 5 Normalklassen und ein Kindergarten mit zwei Abteilungen befinden, ist auch rekonstruiert worden. Die Obdachlosen haben nachgelassen, gegenwärtig werden wir aber von Schatzkammer und von der Diphtherie bedroht. Die Hungerflüchtlinge sind zum größten Teil wieder in ihre Heimatdörfer gezogen, dagegen haben uns aber viele Kolonisten, die kaum den Hunger überstanden haben, ihre Kinder nach Saratow gebracht; die Zahl unserer Schüler hat nicht ab-, sondern zugenommen.

Wegen Mangels an Geldmitteln sah sich die Regierung schon im vorigen Jahre genötigt, zur Verminderung der Etats zu greifen. Solcher Verminderungen gab es bis jetzt drei. Bei der ersten verloren wir die unter jetzigen Umständen durchaus entbehrlichen Instrukteure für Handarbeiten; bei der zweiten die Lehrerin der französischen Sprache auf der I. Stufe; außerdem wurde die Stundenzahl in allen Klassen etwas vermindert. Das war nun so schlimm noch nicht; anders war es bei der dritten Verminderung, die im Juni stattfand. Der Staat konnte von da an nur 20 Schulen I. Stufe und 5 Schulen II. Stufe unterhalten, die anderen mußten entweder örtlichen Organisationen übergeben oder auf ihre eigenen Mittel angewiesen werden, oder, wenn sie auf dem Wege der Besteuerung ihrer Schüler keine Existenzmittel aufreiben konnten, einfach geschlossen werden. Auch uns sollte das Schicksal hart treffen: wir sollten die Schule an der Verlobter, drei Parallelklassen der 5. Schule und die ganze II. Stufe verlieren. Das war doch zu hart und kam so unverhofft, daß man gar keine Zeit hatte, vor der Bestätigung des Verminderungsplanes irgend welche Versammlung einzuberufen, die gehörigen Ertes um Abänderung dieses Planes hätte eintommen können. Ich ließ zum Leiter der Gouv.-Schulverwaltung, der diesen Plan bestätigen mußte, und hat ihn doch wenigstens 2-3 Stunden zu warten, bis ich ein Schriftstück gebracht hätte, in dem die schreiende Notwendigkeit einer deutschen Mittelschule in Saratow bewiesen wäre. Diese Beweise lieferte ich noch rechtzeitig, wobei ich von dem Leiter der Gouv.-Abt. für diese Angelegenheiten unterstützt wurde. Es fielen aber doch eine Zuhenschule, eine Tatarschule, die 27. deutsche Schule und 3 Klassen unserer 5. Schule unter die Rubrik „Verminderung“. Zum Beginn des Schuljahres hat die Schulbehörde doch Mittel für den Unterhalt der meisten „verminderten“ Schulen aufgefunden. Einige davon wurden der örtlichen Kommunalverwaltung, andere professionellen Verbänden übergeben, und in den dritten müssen nun die Schüler so viel zahlen, wie für den Unterhalt der Schule nötig ist. Zur Zeit werden in den Schulen I. Stufe 60 und in denen der II. Stufe 80 Mill. Rubel Schulgeld von jedem Schüler erhoben. Auch in unserer Schule müssen diejenigen Schüler, die keine zahlungsfreien Plätze bekommen haben, so viel zahlen. Der Staat besoldet nämlich nur die Lehrer der Stammklassen der I. Stufe und der 4 Klassen der II. Stufe; die Lehrer der Parallelklassen müssen auf Kosten des Schulgeldes besoldet werden. Was nun die wirtschaftlichen Ausgaben anbelangt, so mußten zu diesem Zweck die Schüler mit je 4 Mill. Rubel besteuert werden. Wir hätten aber damit nicht auskommen können und wären in eine noch viel schwierigere Lage geraten, wenn uns nicht auswärtige Hilfe zugeflossen wäre. Geholfen haben ausländische philantropische Organisationen schon sehr viel. Erstens bekamen wir im November vorigen Jahres ganz außer der Reihe durch den Vertreter der Klassenhilfe, Hr. Webster, aus dem Fonds von Neuseeland eine Rütche für über 400 unserer ärmsten Schulkinder; dann bekamen wir von der „M.M.“ Meditamente, Kleider und Schuhe (über 100 Komplett), indirekt half auch die amerikanische Geistlichkeit unseren Schülern, dann bekamen wir durch den hiesigen Vertreter des Deutschen Roten Kreuzes, Dr. Fischer, wieder Meditamente, ferner wurden uns 60000 Wart und 24 Mill. Rubel aus verschiedenen Quellen zugeflossen und zuletzt brachte zu unserer größten Freude Dr. Fischer die Nachricht, daß man in Deutschland auch Lehrbücher für uns gesammelt habe. Wären sie nur schon da! Denn wie schwer es ist, hart betrukte Kinder ohne Lehrbücher zu unterrichten und wie schwer es diesen Kindern ist, ohne Lehrbücher dem deutschen Unterricht zu folgen, kann sich nur der vorstellen, der sich entweder in unserer oder in der Lage unserer Schüler befindet. Wir wissen daher nicht, wie wir allen freundlichen Gebern und Helfern für die Bücher, wie für all die große Hilfe, die man uns erwies und noch erweist, danken sollen.

Auswanderers Leidensweg.

Von unserem amerikanischen Mitarbeiter Felix Schmidt.
New York, Anfang Januar.

Der gigantische Abstrom, in dem die Weltstadt am Hudson heute siebert und pulst, und der selbst die hochgeschraubten Erwartungen desjenigen übertrifft, der New York seit fast neun Jahren zum ersten Male wieder sieht, läßt rasch die kleinen Leiden und Quälgeleiten, die früher unzähligen Formalitäten vergessen, denen der Deutsche ausgesetzt ist, der heute seinen ständigen Wohnsitz nach Amerika verlegen, der, kurz gefaßt, auswandern will. In der guten, alten Zeit — und so darf man gewiß die Zeit vor 1914 nennen — war es sehr wohl möglich, sich abends irgendwo in Deutschland in einen Nachtschnellzug zu setzen, morgens in Bremen oder Hamburg anzukommen, dort gegen Erlegung einer Zahl von hundert Marktscheinen die telegraphisch bestellte Passagierkarte erster Klasse in Empfang zu nehmen und eine Stunde später nach Curhaven oder Bremerhaven abzubampfen, um noch am gleichen Tage an Bord eines Riesendampfers in See zu stechen. Hatte der Amerikareisende einen Paß, so war das gut; hatte er keinen, so war es auch nicht schlimm, wenn er erster oder zweiter Klasse fuhr; drüben, am Pier von Hoboken, konnte er sich in ein Auto setzen und als freier Mann im freien Lande in sein Hotel fahren.

Heute klingt das wie ein Märchen — es war einmal...! Wann diese Zeiten wieder kommen werden, das vermag niemand zu sagen; nur so viel steht fest, daß nie zuvor, seit Columbus den Fuß auf den Boden der neuen Welt gesetzt hat, die Auswanderung so unendliche Mühen und Schwierigkeiten gemacht hat wie heute. Das Schlimmste ist, daß es in Deutschland

... noch an Sieben fehlt, die den Auswanderer über die ... von Formalitäten unterrichten, die er reflex zu er ... hat, wenn er die Freiheitsstatue erblickt will, die wie ... Wahrzeichen den Eingang zur Neuen Welt symbolisiert. ... hat zwar ein Reichswanderungsamt; dieses sieht ... Aufgabe aber hauptsächlich in der Auffklärung über die ... des Landes, das man sich zum Reiseziel erkoren ... hat. Ich will deshalb hier versuchen, allen denen, die Neigung ... Wandertrieb nach Amerika foden, Fingerzeige für die ... zu geben, die man einmal einschlagen muß, wenn man ... den großen Reich will.

Wer nach den Vereinigten Staaten einwandern will, muß ... ein Affidavit haben. Es ist das eine Urkunde, die ... amtliche Versicherung eines amerikanischen Staats ... darstellt für den nach Amerika kommenden Ausländer ... lange sorgen zu wollen, bis er auf eigenen wirtschaftlichen ... steht. Diese Verpflichtung muß von einem ameri ... Notar unter Eid zu Protokoll gegeben werden; nach ... der Dinge wird sie gewöhnlich von einem Anverwandten ... und erteilt werden. Ist der Auswanderer in dem Be ... des Affidavids gelangt, so beantragt er bei der Polizei ... des Wohnortes die Ausstellung eines Auslandsreise ... und eines Führungsattestes. Dem Antrag sind zwei ... Photographien beizulegen. Darauf hat man sich auf eigene ... Photographien unterziehen zu lassen. In dem ärztlichen Attest ... bescheinigt sein, daß der Antragsteller weder an ansteckenden ... oder elesterregenden Krankheiten (z. B. Syphilis) noch an ... der ägyptischen Augenkrankheit, die ja in Deutsch ... nur sehr selten vorkommt, Strampfadern oder an einem ... leidet. Wer ein derartiges Leiden hat und es nicht ... her ausheilen läßt, darf nicht in den Vereinigten Staaten ... werden. Die Union will nur ganz gesunde Auswanderer ... haben. Vor Erteilung des deutschen Zichtvermerks ist beim ... händigen Finanzamt die Eintragung des Unbedenklichkeits ... merkens zu beantragen. Aber außer dem Mobiliar und seiner ... möglichen rein persönlichen Habe sein Vermögen von mehr als ... 1000 Mark besitzt, übrigens ein bei der heutigen Geldent ... wertung geradezu lächerlich anmutender Betrag, oder wer ... Angehöriger oder Arbeiter sein Steuerbuch vorweisen kann, ... hat den Vermerk des Finanzamts gewöhnlich ohne Schwierig ... zu erhalten. Die Hinterlegung einer Steuerkaution für zwei Jahre ... von solchen Antragstellern nicht gefordert werden. Nur ... der Vermögen, also mehr als 10000 Mark Ersparnisse be ... hat, eine vom Finanzamt festzusetzende Summe zu hinter ... legen. Erst dann wird der deutsche Zichtvermerk erteilt, mit ... dem nummehr beim zuständigen amerikanischen Konsul der ... amerikanische Zichtvermerk zu beantragen ist. Voraussetzungen sind ... das Affidavit, der deutsche Paß, eine weitere Paß ... photographisch, das Gesundheitsattest, das vollzogene Führungs ... der Geburtschein und, bei Verheirateten, der Trauschein. ... für den amerikanischen Zichtvermerk ist eine Gebühr von ... 10 Dollars und zwar in amerikanischen Noten oder Münzen ... zu entrichten. Deutsches Geld, Schecks aus amerikanischen ... Banken werden nicht in Zahlung genommen.

Riesig wird heute den deutschen Auswanderern von ... amerikanischen Verwandten die Schiffsreise zugewandt. ... ist das nicht der Fall, so kann man sich natürlich die Gesell ... schaft auswählen, mit deren Schiffen man reisen will. Bevor ... man aber das Schiffsbillet erhält, ist erst noch ein Fragebogen ... mit nicht weniger als 33 Fragen auszufüllen. Die Beant ... wortung dieser Fragen wird von der amerikanischen Ein ... wanderungsbehörde gefordert. Unter den Fragen befinden sich ... a. folgende: Zweck und Ziel der Reise? Haben Sie ... 10000 Dollars zum Vorweisen bei der Landung? Wenn nicht, ... wieviel haben Sie? Passagiere der dritten Kajüte haben ... fünf Tage vor der Abfahrt des Dampfers in der Hafen ... stadt einzufinden und müssen sich sofort nach ihrem Eintreffen ... im Bureau der Schiffs-Gesellschaft melden. Sie werden ... ihren Kosten bis zur Abfahrt des Dampfers einquartiert und ... verpflegt. Reisende der 1. und 2. Kajüte brauchen erst drei ... Tage vor Abfahrt des Dampfers in der Hafenstadt zu sein. ... Sie müssen sich bis zur Abfahrt des Schiffes selbst verpflegen, ... wo im Hotel wohnen. Vor der Abfahrt des Dampfers erfolgen ... in der Hafenstadt erst noch zwei ärztliche Untersuchungen. Die ... erste — die Voruntersuchung — wird von einem deutschen Arzt, ... und zwar sehr gründlich vorgenommen. Die am nächsten ... Antrag erfolgende Hauptuntersuchung geschieht durch einen ... Arzt der amerikanischen Einwanderungsbehörde. Sie besteht ... darin nur in einem harmlosen Vorbeipassieren, da dem Arzt ... er bei der Voruntersuchung ermittelte Befund ja schon vorliegt. ... Daher erfolgt die Voruntersuchung auch so gründlich. Auf das ... angehendste werden die Augen auf Trachomverdacht geprüft; die ... Männer haben ihre untere Körperhälfte zu entblößen, sie werden ... auf Strampfadern und Geschlechtskrankheiten untersucht. ... Frauen brauchen sich nur in den seltensten Fällen zu entblößen; ... ihnen stellt der Arzt durch Befühlen des Körpers fest, ob ... Strampfadern haben oder ein Bruchband tragen. Reichs ... deutsche Passagiere der ersten und zweiten Kajüte, die nicht ... gesundheitlich verdächtig sind, werden nicht mehr geimpft. Bei ... der Untersuchung seitens des amerikanischen Vertrauensarztes ... wird die Fingernagelbiagnose angewandt, die dazu dient, ... Schläufe auf innere Krankheiten oder Anlagen dazu zu ziehen, ... die Diagnose, der man in Deutschland noch keine besondere ... Beachtung schenkt, der aber die amerikanischen Gesundheits ... behörden anscheinend ziemlich große Bedeutung belegen. ... Die Unterkunftsstätten für die Passagiere der dritten ... Kajüte — früher nannte man sie Zwischendeck — sind schöne ... Gemächlichkeiten und stellen eigentlich verschiedene Hotels mit ... Säulen sowohl für Einzelpersonen wie für Familien dar. ... Überall herrscht peinlichste Sauberkeit, besonders in den ge ... meinschaftlichen Spisefälen, wo für die Gäste der Schiffsge ... schaft auf das Beste gesorgt wird.

Die Mennonitengemeinden in Rußland.

(Schluß.)
III.
Die Tochterkolonien.
Die schon genannte Landpolitik, welche es möglich machte, ... für das heranwachsende Geschlecht immer wieder neues Land zu ... aufzuweisen, rief bei der schnellen Vermehrung der Mennoniten viele ... neue Kolonien ins Leben. Die Regierung ermutigte auch sehr ... zur Kolonisation in anderen Gegenden, ja sie lud die Menno ... niten sogar mehrmals dazu ein. ... So erwachsen neben den beiden Mutterkolonien im Laufe ... des 18. Jahrhunderts sogenannte Tochterkolonien, die entweder ...

*) Unserm Mitarbeiter ist die Tatsache entgangen, daß auch ... die Reichswanderungsamt Auskunft über die Ausreis ... Bestimmungen erteilt und seine besonderen Merkblätter jeweilig ... erteilt oder neu herausgibt. Die Schrifteleitung.

auf selbstverworbenem Lande, auf Brandland oder auf Sande ... reien, die von der Mutterkolonie für ihre Landbesseuerungs ... angekauft wurden, entstanden. Die Gründung solcher Tochter ... kolonien ging fortwährend weiter bis in die letzte Zeit hinein. ... Schon im Jahre 1862 wurden auf der Halbinsel Arim ... 4 Dörfer angelegt, zu denen später immer neue Siedlungen ... hinzu kamen, so daß vor dem Kriege sich über 25 Dörfer und ... eine große Anzahl Gutshöfe um die drei Mittelpunkte Sarassan, ... Zpat und Nischki gruppierten. Die Arim ist ein prächtiges ... Land mit Ebenen im Norden, Wäldern und Bergen in der ... Mitte und im Süden die warmen Bergabhänge, wo die Reichen ... Rußlands ihre Sommerhäuser hatten und wo die Züßfrüchte ... wachsen wie an der Riviera.

Als in den Jahren 1870-72 die Kaiserin, die mohamme ... danischer Kommandant, der am Nordufer des Kasowschen ... Meeres und auf den Ebenen des nördlichen Kasafus am ... Kubanfluß wohnte, infolge von Zwistigkeiten mit der russischen ... Regierung fluchtartig Rußland verließ und in die Tür über ... siedelte, wurden am Kuban größere Sanderien frei. Von ... diesen Gebieten erbaten Molotschnaer und Chortitzer Menno ... niten unter Leitung von Johann Claassen-Liebenau 10000 ... Deßj. *) zur Gründung einer neuen Ansiedlung.

So entstanden die zwei blühenden und in kultureller Hin ... sichtlich hochstehenden Dörfer Wohlbedürft und Merandordat. ... Sechs weitere Dörfer gründeten Chortitzer Moloniten im ... Jahre 1846 auf dem Lande des Großfürsten Michail Nikola ... jewitsch im Melitopoler Kreise, Gouvernemen Taurien. Weil ... diese Niederlassungen auf den Sanderien des Großfürsten ... Michail Nikolajewitsch entstanden, so nennt man sie bis heute ... noch „Fürstentum“.

In der Zeit bis 1871 wurden außerdem noch sieben Mo ... lonien mit 37 Dörfern auf rund 55000 Deßj. Land angelegt. ... Von Chortiza aus wurde neues Land hauptsächlich im Refate ... rimostawer Gouvernemen gekauft, während von der Molotschna ... aus im Jahre 1872 die später zu solidem Wohlstand gelangte ... Ansiedlung Sagradowka im Gouvernemen Cherson gegründet ... wurde.

Nun kam die große Krisis wegen der Militärpflicht und ... die Auswanderung in die Vereinigten Staaten Nordamerikas ... und Canada im Jahre 1871, und infolgedessen trat in der An ... siedlung der Moloniten auf weitere russische Gebiete für etwa ... 10 Jahre ein gewisser Stillstand ein. Erst im Jahre 1884 wurde ... von den Molotschnaer Gemeinden im Gouvernemen Gataeri ... nostow, Kreis Bachmut, ein Landstück von 11000 Deßj. ge ... kauft, auf dem dann bald 10 schöne Dörfer ihr gutes Aus ... kommen fanden. Das ist die sogenannte Memritter Kolonie.

Nach dieser Zeit wuchsen die neuen Siedlungen wie Pilze ... aus der Erde. Die Niederlassungen im Gouvernemen ... Samara, Trensburg, Ufa, am Terekfluß, im nördlichen ... Kasafus, weiter in der Kubanischen Steppen bei Varnaui, in ... der Gegend der Städte Pawlodar und Omsk im westlichen ... Sibirien, und schließlich in Turkestan und im Gbanat Chiwa ... in Zentral-Asien, sind ein veredtes Zeugnis für die Erva ... lionstrait der Mennoniten in Rußland.

Einzeln Familien sind sogar bis ins Amurgebiet im ... fernsten Osten und bis auf persisches Gebiet bei der Stadt ... Meshabat im Süden vorgedrungen.

Es entstand ein wahrer Heißhunger nach Land. Und da ... gerade in den fern entlegenen, dünn bewohnten und wenig ... kultivierten Gegenden das Land billig war und infolge der ... weiteren Kolonisation mit jedem Jahre bedeutend im Preise ... stieg, erllärt sich der Traum nach dem fernsten Osten.

IV. Statistisches.

Insgesamt gibt es in Rußland 365 mennonitische Ansied ... lungen, davon 95 Mutterkolonien, die im Zeitraum von 1789 ... bis 1861 gegründet worden sind.

Ueber den Landbesitz gibt folgende Tabelle Aufschluß:

Gouvernement	Zahl der Dörfer	Zahl der gelassenen Bewölk.	Landbesitz in Deßjatinen
Taurien	88	36 000	342 000 (einschl. Gutshöf.)
Gataerimostlaw	64	30 000	282 000 (einschl. Gutshöf.)
Cherson	18	4 500	24 700
Stawropol	4	2 000	8 500
Kuban	2	1 000	6 500
Terek	15	3 400	28 800
Woronesh	2	435	4 670
Charkow	3	450	5 400
Saratow	7	1 600	9 500
Samara	36	6 750	65 400
Trensburg	22	4 700	36 500
Turkestan	7	1 500	4 000 ?
Ufa	—	500	9 000
Omsk (Gouv. Amolinsk und Tobolsk)	29	5 000	400 000 (einschl. Gutshöf.)
Tomsk	50	6 000	50 000
Semipalatinsk	14	2 000	11 000
Senslensk	4	400	4 000
Zusammen	365	106 235	1 299 000

Hierzu kam noch eine große Anzahl von größeren und ... kleineren Gutshöfen in den verschiedenen Teilen Rußlands, ... besonders in den Gouv. Woronesh, Charkow, Saratow, ... Don-Gebiet, Kuban, Samara u. a., über die gegenwärtig ... statistische Daten nicht zu ermitteln sind. Es dürfte daher nicht ... zu hoch gegriffen sein, wenn wir den gesamten Landbesitz der ... Mennoniten in Rußland mit rund 1 400 000 Deßjatinen — ... 1 529 500 Hektar — 15 295 Quadratkilometer angeben.

An Schulen und Wohlfahrtsanstalten besaßen die Menno ... niten: Mittlere Handelsschule — 1, Lehrerbildungsanstalten ... — 2, Predigerschule — 1, Zentralschulen — 13, Mädchenschulen ... — 4, Handelsschule — 1, Elementarschulen — 400 (rund), ... Laubbummenschule — 1, Krankenhäuser — 3, Nervenheilanstalt ... — 1, Kurhaus — 1, Altersheim — 2, Waisenhaus — 1.

Industrie und Handel standen in voller Blüte. So be ... saßen z. B. die Gruppen Chortiza und Molotschna (zusammen ... 75 Dörfer): Windmühlen 105, Motor- und Dampfmaschinen 73, ... Fabriken und größere Werkstätten 26, Ziegeleien 38, Hand ... lungen 95, Typographien 2.

Von Krieg und Revolution sind die mennonitischen Dörfer ... nicht weniger mitgenommen worden als die übrigen deutschen ... Ansiedlungen. Und wenn sie wirtschaftlich auch widerstands ... fähiger waren, so liegen auch sie heute schwer darnieder. Die ... Verwüstungen der letzten 8 Jahre sind ungeheuer.

*) Später wurde dieses Landquantum auf 6500 Deßj. ... verringert.

Die Verwendung landwirtschaftlicher Erzeugnisse in Deutschland.

Von Major a. D. H. Kleinhaus, Berlin-Kantow.

Als Getreide oder Körnerfrüchte bezeichnet man eine Reihe ... von Kuppflanzen, deren Stärkemehl reiche Samen als menschl ... iche oder tierische Nahrung dienen. z. B.: Gerste, Weizen, ... Roggen und Hafer. Der größte Teil der nutzbar gemachten ... Ackerfläche dient dem Anbau von Getreide. So werden bei ... spielsweise in Deutschland nach den letzten statistischen Ermitte ... lungen 50 Prozent der gesamten Garten- und Ackerfläche für ... den Getreidebau verwendet. Während die Körnerfrüchte vor ... wiegend der menschlichen Nahrung dienen und nur in verhält ... nismäßig geringer Menge als Viehfutter oder für gewerbliche ... Zwecke verwendet werden, wird das Stroh teils als tierische ... Nahrung, teils als Düngemittel gebraucht und somit zur Düng ... erzeugung benutzt.

a) Gerste. Die Gerste ist wahrscheinlich die leitende Kultur ... pflanze der Welt. Ihr Anbau ist sehr alt und reicht weit in ... die vorgeschichtliche Zeit hinein. Sie dürfte von den bekannten ... Getreidearten wahrscheinlich zuerst kultiviert worden sein, und ... ist die einzige Getreideart, die in dem kurzen Sommer der ... arktischen Gegenden noch zur Reife gelangt, verträgt aber auch ... ein sehr heißes und trodenes Klima. Die Verbreitung der ... kultivierten Gerste ist daher eine sehr breite. Quantitativ wird ... die Gerste im Anbau von Weizen und Roggen, sowie vom Hafer, ... erstere als Brotgetreide, letztere als Futter, allerdings weit ... übertroffen. Ursprünglich wurde die Gerste als Nahrungs ... mittel benutzt und auch heute noch gilt speziell im Norden die ... Gerste als Brotfrucht. Die Gerste wird sowohl als Sommer ... wie auch als Wintergetreide angebaut.

Für die Herstellung von Brauereierzeugnissen wird fast ausschließ ... lich Sommergerste verwendet, während die Wintergerste ... größtenteils als Futtermittel Verwendung findet. Der Schwer ... punkt des deutschen Gerstenbaus liegt unstreitig im Qualitäts ... bau, in der Erzeugung edler Gerste zur Verwendung im ... Brauereigewerbe. Es bestehen also in dieser Beziehung enge ... Beziehungen zwischen der Landwirtschaft und dem Brauerei ... gewerbe. Der Gerstenbau ist der Ausgangspunkt des deutschen ... Brauereigewerbes, auf dem unbedingt weiter gebaut werden muß, ... um diesem Produkt den Weltmarkt weiter zu erhalten.

Als Brotgetreide kommt die Gerste nur in nördlichen ... Zonen in Betracht. In den gemäßigten Zonen dient sie zur ... menschlichen Nahrung nur in Form von Grütze oder Straußen. ... Die Hauptmenge der Gerste wird als Futtermittel verwendet. ... Zum Anbau von Gerste eignen sich alle Bodenarten. Für ... die Erzeugung feinsten Brauereierzeugnisses sind die tiefgründigen, ... milden Lehmböden die geeignetsten.

Gerstenmalz wird außer in Brauereien zur Herstellung von ... Bier, in der Brennerei zur Verjuderung der Stärke aus ande ... ren Rohstoffen (Kartoffeln, Mais, Reis, Roggen usw.) ver ... wendet. Zur legeren Zweck kann auch Malz aus anderen Ge ... treidearten benutzt werden, doch wird im allgemeinen dem ... Gerstenmalz der Vorzug gegeben, weil zur Malzbereitung ge ... eignete Gerste ein besonders Malz liefert und in der Regel zu ... gleich billiger ist als andere Getreidearten.

b) Roggen. Die bei weitem größte Menge des Roggens ... wird zur Brotbereitung benutzt, kleinere Mengen dienen in der ... Landwirtschaft als Mistfütter oder werden zur Herstellung von ... storn, Brauereierzeugnissen und Bäckereierzeugnissen verwendet, ... so ist in den Brennereien hauptsächlich als Rohstoff verarbeitet, ... findet aber sowohl in Getreidebrennereien, wie in Kartoffel ... brennereien nicht selten auch als Malz Verwendung. Man ... unterscheidet Landroggen und auch Züchtungsroggen. Im ... Roggenhandel bezeichnet man alle einheimischen Roggenarten ... als Landroggen im Gegensatz zu den ausländischen Roggen ... sorten. Der russische und rumänische Roggen ist häufig mit ... anderen Sämereien stark verunreinigt, während Amerika den ... reinsten Roggen liefert.

Zoll der Roggen in Brennereien verwendet werden, so ist ... der stark, meist vollkörnige Roggen zu wählen, während für ... die Zwecke der Bäckereifabrikation und Malzbereitung klein ... körnige Roggenarten zu bevorzugen sind. Roggenmalz wird ... in der Brennerei als Ersatz für Gerstenmalz angewandt.

c) Weizen. Weizen wird fast ausschließlich zur menschl ... iche Nahrung, als Weizenmehl, oder auch zur Stärkefabrikation ... verwendet. Zur Weizenstärke dienen Weizenstorn und ... Weizenmehl. Die Weizenstärke kommt gewöhnlich in Form von ... mehl oder minder regelmäßigen Stücken als sogenannte Stengel ... oder Strahlenstärke in den Handel. In zerriebenem Zustande ... bildet die Weizenstärke ein jartes, mattweißes Pulver. Auch ... in der Weizenstärke sind in der Hauptsache nur einfache Stärke ... förmern enthalten. Während man die Körner der Kartoffelstärke ... schon mit unbewaffnetem Auge unterscheiden kann, sind die ... großen Körner der Weizenstärke immer noch so klein, daß man ... sie nur unter dem Mikroskop erkennt.

Reine Stärke findet Verwendung zur Herstellung von ... Stärkeforup und Stärkezucker. Trockene Stärke und Stärke ... mehl werden verwendet für Nahrungsmittel, in der Bäckerei, ... Konditorei, in der Küche zur Bereitung der Speisen, zur Her ... stellung von Kartoffelkrauben und Kartoffelsago, bei der Be ... reitung von Maffaroni und Nudeln, in der Schokoladen- und ... Wurstfabrikation.

Ferner wird Stärke als Heilmittel verwendet, als Streu ... pulver, zu Kleister, bei der Herstellung von Waschkpulvern und ... Seife, in der Papierindustrie zum Leimen des Papiers, in der ... Photographie als Klebmittel und in der Wäscherei zum Stetfen ... der Wäsche.

d) Hafer. Das Land, in dem Hafer zuerst angebaut wurde, ... ist wahrscheinlich Asien gewesen. Er bedarf zu seiner normalen ... Entwicklung mehr Feuchtigkeit als die Gerste. In rauheren ... und feuchteren Gegenden entwickelt sich der Hafer zwar besser ... als Gerste, doch bringt sein Anbau nach Norden weit weniger ... vor. Er stellt an den Acker keine großen Anforderungen, ge ... beht selbst auf losem Sandboden noch, wenn er eine feste ... Kainbindung erhalten hat, nur darf der Acker nicht zu trocken ... sein.

Der Hafer wird als Futtermittel außerordentlich geschätzt, ... weil er im Vergleich mit anderen Futtermitteln auffallender ... weise fast stets die besten Fütterungsergebnisse liefert. Der ... Hafer selbst dient zwar nur noch in den nördlichen Ländern ... als Brotgetreide und wird bei uns höchstens in Form von ... Grütze als Volksnahrungsmittel benutzt; aber seiner bemerkens ... werten Nährwirkung halber wird er vielfach zur Herstellung ... verschiedener Nahrungsmittel für Kranke und Kinder in Form von ... Hafermehl, Haferstoden oder Hafergrütze verwendet. — In den ... Brennereien wird auch Hafermalz verwendet, womit sehr gute ... Betriebsergebnisse erzielt werden, wenn der Hafer eine gute ... Keimfähigkeit besitzt. Reines Hafermalz wird im übrigen selten ... in der Praxis verwendet, vielmehr ist es, Brauch, den Hafer ... mit Gerste gemeinsam zu vermälzen.

Wissenschaft, Technik und Verkehr

Ein Archiv der Töne. Vor einiger Zeit wurde der Staatsbibliothek zu Berlin ein Archiv der Töne angegliedert mit dem Zweck, eine sog. Lautbücherei zu schaffen, d. h. mit Hilfe von Schallplatten die toten Texte und Buchstaben lebendig zu gestalten. Unter streng wissenschaftlichen Gesichtspunkten sollen hier die Laute aller Lebewesen auf der Schallplatte festgehalten werden; musikalische Urkunden aller Völker werden gesammelt und zum Vergleich der verschiedenen Leistungen auf diesem Gebiete versandt; die Sammlung enthält Volksliederarchive sowie Musikleistungen berühmter Virtuosen. Das Institut bearbeitet außerdem bestimmte Aufgaben der Naturwissenschaften, wie Studium der Tierstimmen, Untersuchungen der „Naturlaute“ (Rauschen der Blätter, Brausen des Wassers usw.) und der künstlichen Geräusche wie Kirchengeläut, Trommelsprache der Wilden usw. Endlich ist diesem Archiv noch eine Dokumentensammlung von „Stimmporträts“ berühmter Männer angegliedert; so finden sich Schallplatten von Hindenburg, Ebert, Bethmann-Hollweg, Sven Hedin u. v. a.

Im Zusammenhang hiermit sei darauf hingewiesen, daß während des Krieges in Berlin Schallplatten von russlanddeutschen, darunter auch wolgadeutschen Volksliedern und Mundarten hergestellt worden sind. Russlanddeutsche Kriegsgefangene haben auf Anregung von deutschen Gelehrten und des wolgadeutschen Universitätsdozenten in Berlin, Herrn A. Lane, in ihrer Mundart Lieder gesungen und Gespräche geführt. Die wurden dann auf Schallplatten aufgenommen.

Die französische Sprache — ein deutscher Dialekt. Der bekannte Mythensforscher und Sprachhistoriker Ernst Fuhrmann sucht in einem Buch, das schon vom Volkswang-Verlag angelündigt wird, auf Grund eines umfangreichen Materials nachzuweisen, daß die französische Sprache nichts anderes ist als ein deutscher Dialekt. Sein Werk, das auf zehnjährigen Vorarbeiten beruht, untersucht eine große Anzahl französischer Worte und weiß ihre Herkunft aus dem Deutschen nach. Die Worte sind aber bei der Uebernahme in so ungeheurer Weise verunstaltet worden, daß bisher niemand an die Urformen gedacht hat. Fuhrmann kommt zu dem Ergebnis, daß die Franzosen kein einziges eigenes Wort besitzen, sondern daß ihre ganze Sprache aus deutschem Sprachbestande entlehnt wurde.

Die neue Nord-Süd-Untergrundbahn in Berlin, die jetzt mit einem Kostenaufwand von 3000 Millionen vollendet ist, ist das erste große Verkehrs-Bauwerk, das in Deutschland nach dem Weltkriege vollendet wurde. Dies beweist aufs neue, daß deutsche Technik und Organisation sich trotz der erlittenen Rückschläge auf der Höhe erhalten haben. Die Bahn fährt vom Norden nach Süden quer durch die Stadt; der ganze Verkehr fließt sich, wie schon der Name Untergrundbahn besagt, unter der Erde ab, angefangen vom Fahrkartenverkauf und endigend mit den Bahnhöfen selbst, die unter den Straßen von einem wahren Lichtmeer durchflutet werden. Nur kleine Eingänge führen hinunter zu den Bahnhöfen. Der Verkehr in Berlin gestaltet sich durch diese schon vor Jahren begonnene Bahn erheblich besser, als dies ohne sie der Fall war.

Genau-Notrde. Der Dampfer „Majestic“, der frühere „Vismard“, hat, wie „Verst, Reederei, Hafen“ mitteilt, einen neuen Schnelligkeitsrekord aufgestellt. Er hat die Fahrt von New York nach Cherbourg, eine Strecke von 3100 Seemeilen, in 5 Tagen, 6 Stunden und 13 Minuten zurückgelegt. Damit ist die „Majestic“ geschlagen, die die gleiche Strecke in der bisher kürzesten Zeit von 5 Tagen, 8 Stunden und 9 Minuten bewältigte. Das fliegende Schiff. Auf einer englischen Verft ist kürzlich der Bau eines Schiffes vollendet worden, das sich im Wasser wie in der Luft zu bewegen vermag. Im Innern birgt es bequeme Wohn- und Schlafräume für die fünf Köpfe zählende Mannschaft. Es ist mit Maschinengewehren und Torpedos ausgerüstet worden, denn eine jede neue Erfindung wird ja doch immer auf ihre Kriegsbrauchbarkeit hin geprüft. Man will sich ja doch den Frieden sichern, den man selbst immer nur am Zwirnsfaden hängen läßt. Flugzeugmotoren von 1800 Pferdekraft heben das Schiff in voller Fahrt aus dem Wasser, und das Secunacheuer steigt in die Luft.

des- und Volkskunde des Gebiets und bringt in knapper Form über Aufbau und Gewässer, Klima, Bevölkerung und die Tische, Ziehlungen und Siedlungsformen, Verkehrsverhältnisse, ländliche Besitzverhältnisse und die nicht deutschen Kolonistenjude der Bulgaren, Griechen, Tataren, Rumänen, Zigeuner und Juden das Wissenwerteste. In einem zweiten Teil werden sodann die deutschen Kolonien einer Betrachtung unterzogen und die Ursachen der Einwanderung, der geschichtlichen Entwicklung, sowie die geographische Verbreitung der deutschen Kolonien, die Art der Namengebung, die Zahl der Deutschen nach ihrem Bekenntnis angegeben, die Siedlungs-, Hof- und Hausform, das Grundbesitzrecht und die Art der Landbesitzverhältnisse wie auch die wirtschaftliche Entwicklung der Kolonien in ihrem Einfluß auf die russischen Bauern untersucht. Auch die Karte der Kolonien, über die schon berichtet wurde, ist dem ganzen Werke angefügt. Die Arbeit enthält naturgemäß keine neueren eigenen Forschungsergebnisse, sondern stützt sich nur auf die persönlichen Kenntnisse des Verfassers und die vorhandene Literatur, sie bietet auch nur einen Ueberblick über den Stand vor 1914. Allein da es an brauchbaren, kurzen Zusammenstellungen der wichtigsten Materialien vor allem für Volkshochschulen, Schul- und Vereinsbibliotheken, für Vortragsveranstaltungen und ähnliches vollkommen fehlt, fällt sie eine Lücke aus, die jedem, der sich in knapper Zeit über ein viele Hunderttausende tatkräftiger deutscher Bauern umfassendes Volkstum unterrichten will, nur wärmstens empfohlen werden.

Vom Südeertisch

Ein neues Buch über die deutschen Schwarzmeertolonien. Zoeben ist in der Ausland und Heimat Verlags-Aktien-Gesellschaft Stuttgart, Neues Schloß, in der Schyllenteiche des Deutschen Ausland-Instituts als Band 7 Stummyp: „Die deutschen Kolonien im Schwarzmeergebiet“ (Grundpreis 2,25 Mk., wozu die jeweilige Schlüsselzahl des Vorfensvereins kommt) erschienen. Stummyp gibt zunächst allgemein geographische Daten zur Lan-

Arbeitsmarkt

- 27. Der Landwirt Gustf Prinz in Mohroth b. Castellum, Hunsrück, Rheinland, Bahnstation Bell, sucht für seine Landwirtschaft von 20 Morgen alleinlebende Witwe. Familienanschluss wird zugesichert.
- 28. Der Landwirt Gustf Wiehe in Kiederrödingen a. S. Helme sucht einen Mann zum Wechirren der Pferde.
- 29. Für landwirtschaftliche Arbeiten auf dem Gute (etwa 110 Morgen groß) in Niebaum, Kr. Osterberg/Altmark, wird eine Witwe nicht über 45 Jahre alt mit 1-2 Kindern möglich im Alter von 12-18 Jahren gesucht. Es wird gute Verpflegung gewährt und ein den heutigen Verhältnissen entsprechender Lohn gezahlt.

Deutsch-Russisches Restaurant

Franz Karlowitsch Ruklinski
Berlin SO 26, Dresdener Straße 17 (Früher Sqradow a. d. Wolga)

„Moseblümchen“
Vorzügliche Getränke
Erstklassige Speisen - Beste Bedienung
Preiswert und gut

Jeden Sonntag nachmittag frische Saratower Würste
Treffpunkt der Russlanddeutschen und Russen in Berlin

Sahnverbindung: Hoch- und Untergrundbahnhof Kottbusser Tor. Straßenbahnen: Linie 91, 98, 94, 9, 2, sowie alle Bahnen nach Neudöln. (Eine Minute vom Kottbusser Tor)
Telephon: Moritzplatz 9883

Georg Löbsack
Anna Löbsack
geb. Kiewerth
Vermählte
Chale i. Mars, den 27. Januar 1923
Hotel Waldkater

Klein, Grünwald & Co.
Berlin SW 68, Lindenstr. 36

Sie kaufen vorteilhaft bei uns:
Rasiermesser von Dollar 2.50 p. Dtzd. an
Rasierapparate (safety razors) von 20 Cents. pro Stück an
Taschenmesser : Ebbesteck
Alles echt Solinger Ware

Teekes el
Aluminiumgeschirr
Patentschlösser
Mund- und Zithharmonikas
Spielwaren u. Christbaumschmuck
Nephefen und Scherzartikel

Schreiben Sie heute noch an unsere Abtl. V und verlangen Sie Preislisten
Ledengeschäfte und Grossisten erhalten Rabatt
Wir exportieren nach allen Ländern



HAMBURG-AMERIKA LINIE
UNION AMERICAN LINES INC
Nach
NORD-, ZENTRAL- UND SÜD-AMERIKA
AFRIKA, OSTASIEN USW.

Billige Beförderung über deutsche und ausländische Häfen. — Hervorragende III. Klasse mit Speise- und Rauchsaal. Erstklassige Salon- u. Kajütendampfer

Flwa wöchentliche Abfahrten von
HAMBURG NACH NEW YORK
Ankünfte und Druckachen durch
HAMBURG-AMERIKA LINIE

Hamburg u. deren Vertreter am allen größeren Plätzen

Landmann an der Wolga! Erwartest du deinen Angehörigen in Nordamerika Hilfe, Lebensmittel, Kleidungsstücke, Geräten usw. in Paketen, so bitte deine Angehörigen deinen Briefen, sich unserer Firma zu bedienen.

Landmann in Nordamerika! Willst du deinen darbenenden Angehörigen an der Wolga Pakete mit Lebensmitteln, Kleidungsstücken u. Geräten senden, so bediene dich unserer Firma.



American Merchant Shipping and Forwarding Co.

(H. von Schuckmann, C.E.W., Schilling)
Warehouse: 157 East 25 Th. St. New York
Central Savings Bank Building
147 Fourth Ave. New York

Spediteure des
Hilfswerks der Wolgadeutschen e.
Berlin NW. 6, Luisenstr. 31a

Hermann Dertel & Co.
G. m. b. H.

WAREN ALLER ART

BERLIN NO 53
FRANSECKYSTR. 23
TELEGRAMM-ADRESSE:
WARENDERTEL, BERLIN
TELEF. HUMBOLDT 22 24
EXPORT - IMPORT

Verantwortlicher Schriftfetter: G. S. 2551
Berlin-Lankwitz.
Drud: J. Serper G. m. b. H., Berlin SO. 26, Brangelstraße 4.

EXPORT nach und aus allen Staaten
Vertrieb von landwirtschaftlichen Maschinen, Geräten und von Hausbedarfsartikeln aller Art

Wolgadeutsche An- und Verkaufsgenossenschaft
e. G. m. b. H.

Berlin NW 6, Luisenstraße 31 a
Mitglied des Gebietsverbandes der Wolgadeutschen Konsumgenossenschaften
Telegrammadresse: e: Wolgaaufbau Berlin
Fernsprecher: Amt Norden 11832-35

Vertretungen erstklassiger Fabriken Deutschlands
Auskunft u. Sahnungen werden ernstest Interessenten jederzeit gern mitgeteilt

R. Pflaumer

Leder-, Spiel- u. Stahlwaren

Engros, Export Agenturen

BERLIN NW 23
Altonaer Str. 9
Fernspr. Moabit 572

Buchdruckerei J. Serper
G. m. b. H.

Drucksachen aller Art zu kalanten Preisen

Berlin SO 33
Brangelstraße 4
Fernspr. Moritzpl. 5948, 110 42

Bankhaus E. v. Stein & Co.
Aktiengesellschaft

BERLIN W 8, Jägerstraße 17
Telephon: Amt Zentrum 1722, 15574, 5721
Telegrammadresse: Vonsteinbank

Zweigniederlassung:
BRESLAU, Tauentzienstraße 16
Telephon: Ring 909, Ohle 6929
Telegrammadresse: Steinco

Ausführung sämtlicher bankmäßigen Transaktionen



HAMBURG-SÜDAMERIKANISCHE DAMPFSCHIFFFAHRTS-GESELLSCHAFT
HAMBURG 8
MOLZERPLAZ 8

Deutsche Schnell dampfer mit vorzüglicher Einrichtung für Passagiere I. Klasse, II. Klasse und III. Klasse

von HAMBURG nach BRASILIEN, URUGUAY, ARGENTINIEN (Anschlüsse nach CHILE und PARAGUAY)

Nähere Auskunft erteilt die Vertretung in Berlin Unter den Linden Nr. 6

Ein deutsches Schulfest in Saratow.

Von J. P. Luft, Saratow.

Kürzlich feierte die Saratower deutsche Mittelschule ihren 2. Geburtstag. Dieses Stiftungsfest fiel so überaus gelungen aus, daß es eine Bedeutung gewinnt, die weit über den Bereich eines gewöhnlichen Schulaktus hinausreicht.

Infolge der großen Schülerzahl - die Hauptschule hat über 600 Schüler - mußte ihre Zahl getrennt und die Feste an zwei Tagen durchgeführt werden. Am Sonnabend fand das Fest für die Kleinen statt. Zu der Hauptfeier am Sonntag hatten sich Vertreter des Gouvernements-Vollzugskomitees, der Gouvernements-Schulverwaltung, ausländische Vertretungen, zahlreiche Eltern, Vertreter von Lehrern und Schülern anderer Schulen als Gäste eingefunden.

Mit Ausnahme der amtlichen Reden der Herren Konstanz und Konfänger, die für den Sonnabend wegfielen, hatten beide Festtage ein reiches, 25 Darbietungen enthaltendes Programm. Es gehörten dazu Chorgesänge, Theater Szenen, Deklamationen, Ansprachen. Die Ausführung geschah in fast allen Fällen durch Schüler. U. a. enthielt das Programm Gedichte von Konfänger, S. Lang, P. Sinner, sowie die Vorführung einer "Bauernhochzeit in den Wolgafolontien".

Die Internationale, das "Nationalled" des Sowjetstaates, und die Rede von Konstanz wurden in russischer Sprache vorgelesen, das übrige Programm in deutscher Sprache.

Der Leiter der Schule, Hr. Konstanz, führte in seiner Rede aus, wie unsere Kolonistenväter sich 150 Jahre lang abmühten, eine höhere, heute würden wir sagen: eine deutsche Mittelschule in Saratow als dem Mittelpunkt der Wolgafolontien ins Leben zu rufen, und wie das endlich, zu einer der schwersten Zeiten für unser Gebiet, als Saratow voll abgedacht und heimloser deutscher Kinder bedeckt, doch gelang. Dann veranschaulichte er durch Zahlen, wie groß der Anhang in die Saratower deutsche Schule aus den Kolonien und wie hoch die Schülerzahl in der Schule ist. Schließlich gedachte er all der Freunde, die die Schule in ihrem Werden förderten: des Saratower Vollzugskomitees, der Saratower Schulverwaltung, der ausländischen Missionen in Saratow und vor allem der Eltern, die in dieser Zeit der größten Not für die Schule stets ein warmes Herz und offene Hand hatten.

Dann sprach P. Sinner über die besonderen Aufgaben, die unserer Saratower deutschen Mittelschule zu stellen sind. Um den Jünglingen die Mission an ihrem Volke, die ihrer wartet, recht klar und warm ans Herz zu legen, erzählte er ihnen einen Traum, den er kürzlich gehabt, dessen Schluß wörtlich folgendermaßen lautet: "Ich sah auf der Elektrischen, dem Tram, und raste durch unsere Wolgagaue, durch unsere Heimat. Ein- und ausstiegen an den Haltestellen festlich gekleidete, frohgemute Menschenkinder, darunter recht viele bekannte Gesichter. Ich glaube, es waren auch mehrere von euch dabei. Rechts und links flogen anmutige Dorfschäfer an mir vorüber. Städtchen und Dörfer mit durchweg stattlichen Steinbauten und bunten Ziegeldächern, besätet von herrlichen Alleen und Anlagen, umrahmt von üppigen Obstgärten und Weinbergen. Dazwischen erhoben sich hohe Fabrikgebäude: Zuckerraffinerien, Eisenwerke und allerlei andere. Unternehmungen dieser Art, wie sie sich in den fortgeschrittensten Kulturländern vorfinden. Auf den Feldern bewegten sich Mähdrescheln; in den Niederungen boten sich meinem Auge weit ausgebreitete, bewässerte Gemüseanlagen. Überall rühriges, geschäftiges Treiben. Auf einmal kam der Tram auf eine lange, lange Brücke. Ich schaute zum Fenster hinaus. Tief unten glitt die Wolga majestätisch dahin. Ueber die Brücke langsam hinübergerollt, machte der Tram Halt. Ich stieg aus. Ich war in meinem Heimatdorf. Ich ging durch die Hauptstraßen und riß die Augen weit auf vor lauter Staunen. Ein ganz anderes Bild, als bei meinem letzten Hiersein, bot sich mir da. Sämtliche Bauten von Ziegeln und Eisenbeton. Die Straßen, trotz der Abenddämmerung, hell erleuchtet und mit Granitfliesen ausgelegt. In den freund-

Nächtliche Steppe.

Von Georg Tonhoff.

An einem Grashalm blüht im Mondlicht ein Lautroschen.

Nun habe ich die Nacht vertraut, Fern im Dorf träbt ein Hahn, obwohl es noch Nacht ist. Auch hier in der Steppe.

In mondflüchtern, du schweigende Steppe nacht! Nur Grillen zirpen längs dem Wege, die Gräser flüstern und das reisende Horn ruft die heiligen Sprüche des jungen Wanders.

Tiefe Geheimnisse ruhen in der Steppe, die heinnisse aus uralter toter Zeit.

In stiller Nacht sah ich Stutenhiebe zwischen den Feldern weiden. Geneigten Hauptes gingen sie lautlos auf samtenen Wegen, auf grünen Grasteppichen, besüßt mit Blumen, in deren Kelchen das Mondlicht schimmerte. Am Rande lagen wilde Reiter in tiefem Schlaf, und nur einer spähte sorgenvoll in die Nacht hinaus. Er hielt Wacht am Grabe des reichen Herrn, dessen Schätze ruhen ihm in der Erde ruhen; er wacht, bis Abblüdung kommt. Tausend Jahre, zweitausend Jahre? Wie lange späht er nun schon in die Nacht hinaus! Die Abblüdung zeigt sich immer noch nicht. Das Land ist von anderen Herrschern besetzt. Die Zeit ist so lang.

Ich habe wohl endlos in die Ferne geträumt: auf meinen Augenbrauen ruht morgendlicher Tau. Der weiße schwere Tschaban auf dem ich stehe, ist feuchtkalt, mein Kasten aber hält die Kälte von mir ab. Nur will ich ihn ein wenig fester an mich ziehen. Es ist schon früh und die gläsernen Tröpflein auf den Halmen verbleichen im schwebenden Mondflüchtern.

Auf hartem Weg klappert heftig ein Bauernwagen zu mir her. Ich liebe diesen heimatischen Klang in der Nacht. Stille und nur dieser Klang, hell, hölzernhart, bedächtig.

Se da, bist du zufrieden, Brauner, mit der Weibe? Ist es ein gutes Gras? Wir wollen aber nach Hause gehen, der Tag kommt und Menschen dringen in unsere Märcheneinsamkeit, in unsere Steppe.

Heifer und zürnend schlägt fern ein Wolfs hund an. Es muß ein betagter Hund sein, auf dessen zottigem Fell schon oft der Morgenau der Steppe gelegen hat.

Komm, mein Pferd! An einem Grashalm blüht im ersten Sonnenstrahl ein gläsernes Tröpflein.

Mondflüchtern - Sonnengold! Ich danke dir, du schweigende nächtliche Steppe!

lichen geräumigen Häusern glänzte überall helles elektrisches Licht. Ich war an der Dorfstraße angelangt, da, wo ich meistens mein altes, schiefes, bauartiges Vaterhaus verlassen hatte. Auch hier stand jetzt ein geräumiges Steinhaus, und rundum, im Viereck, zogen sich unter einem Dach feinere Nebenbauten dahin. Als ich mich mit den Meinen begrüßt hatte, gingen wir durch Haus und Hof. Der Hof fest gefastert, in Haus, Stallungen und Hof, überall elektrisches Licht und Wasserleitung, in der Scheune eine elektrische Dreschmaschine. Die Ställe voll Rassevieh und Rassegeflügel. Kurz, aus allen Ecken und Winkeln schaute Bequemlichkeit und Wohlstand.

Da bummte mir plötzlich jemand unansehnlich in die Seite: "Tate! Alter! Steh uff! 's is' jeh Uhr!"

Das war Wirklichkeit, das war meine getreue Lebensgefährtin, die mich auf humorvolle Weise meinen Träumen entriß und an meine Tagespflichten erinnerte.

Ja, Liebe Kinder, teure Freunde! Diesen Traum sollt ihr mitträumen. Und damit es recht bald zur Wirklichkeit werde, daran sollt ihr tätig mithelfen. Wenn ihr auch nicht alles so miterlebt, wie ich es im Traum geschaut habe, so sollt ihr festest daran glauben, so fest wie unsere

Väter stets an ihren Traum geglaubt haben, den wir nun wirklich und lebhaftig erleben.

Es ist ja noch manches und vieles an diesem zur Wirklichkeit gewordenen Traumgebilde auszubauen und auszubessern. Auch daran sollt ihr eifrig und ehrlich mithelfen. An dieser Arbeit sollt ihr eure Hand festigen, euer Auge schärfen, euer Herz stärken und euren Willen stählen.

Ich schließe daher mit den Worten: "Wivat crescat, floreat schola Germanica Zarawensis!" zu deutsch: "Es lebe, wachse, blühe die Saratower deutsche Schule!"

Dann sprach der offizielle Vertreter der Schulbehörde, Aug. Konfänger, in deutscher Sprache das Nähere darüber, daß wir die Möglichkeit unserer freien Selbstbestimmung lediglich der heutigen Regierungsform zu verdanken haben und daß wir dieses weitestgehende Entgegenkommen der Regierung aufs ergiebteste zum Wohl unseres Volkes auszunützen müssen. Darauf ließ er sowohl die Kästregierung, als auch die Saratower Deutsche Mittelschule hochleben.

Die übrigen Vertreter der Öffentlichkeit verzichteten in Anbetracht des großen Programms auf die von ihnen beabsichtigten Begrüßungen.

Das Konzert selbst machte einen überaus anheimelnden Eindruck sowohl durch die über Erwarten gediegene, künstlerische Ausführung, als auch durch den heimatischen Anblick des Programms. Schon die aus landsmannlicher Feder stammende, in gebundener Rede verfaßte Begrüßung an die Lehrschaft und Schule zündete außerordentlich. A. Konfänger's schönes Gedicht: "O teure Heimat!" erwarnte die Herzen der Anwesenden vollends. Diesen Eindruck vertiefte das der Feder des Südrussländers Georg Lang entflammende Gedicht: "Was gibst du her mit deiner Sprache?" noch mehr. Mit Begeisterung wurde auch das heimatische Naturbild aus der Wolgasteppe von P. Sinner begrüßt. Und sein in der gemütlichen Wolgamundart in Anlehnung von J. P. Deibel gebotenes Stimmungsbild: "Der Sonnendagmorgens" löste durch seinen Humor allgemeinen Beifall aus. Von ganz außerordentlicher Bedeutung war aber die Aufführung der Kolonistenhochzeit. Es war ein wissenschaftlich wertvolles ethnographisches Bild, ganz naturgetreu, genau so, wie es draußen in unseren Dörfern vorkommt. Man hatte eine Bauernstube inszeniert, alle Kostüme beige, ein Dorfbesitzer war da, es wurden die üblichen Lieber gefungen und die hergebrachten Tänze ausgeführt. Da feinerkeit Aufzeichnungen vorliegen, mußte der ganze Text nach Erlebtem und Beobachtetem improvisiert werden. Und diese Aufgabe wurde glänzend gelöst. Das Spiel war so flott, so lebhaft und wahrheitsgetreu, daß die Zuhörer sich um den Vorrang stritten. Die Lutheraner behaupteten, es sei eine lutherische, die Katholiken - es sei eine katholische Hochzeit. Die wäherliche und verwöhnten offiziellen Gäste waren einfach überrascht von dieser außerordentlichen Leistung der Schüler und veranstalteten ihnen in der Person ihres Direktors und Regisseurs, Hr. Konstanz, eine regelrechte Ovation. Nach dem Konzert wurde jedem Schulkinde eine schöne mürbe Semmel mit Tee verabreicht, die ein ungenannt bleiben wollen der Freund der Schule gestiftet hatte.

Zieht man die ungemein zahlreiche und rege Teilnahme der Saratower deutschen Gesellschaft am Schulfest und den außerordentlichen Erfolg des Konzerts in Betracht, so muß ausdrücklich betont werden, daß solche Veranstaltungen zwecks Bekämpfung des Interesses für die heimatische Kunst und das Volkstum von großer Bedeutung sind. Es sind daher derartige Unternehmungen nicht warm genug zu begrüßen.

Hungernot.

Von Dr. med. Alfred Guttmann.

Hungernot - wie leicht liest sich dieses Wort und welche Höllenqualen birgt es: Wir alle waren Zeugen der furchterlichsten Hungernot, die wohl je ein Volk heimgeführt hat, wir wissen aus Manens Berichten und anderen Dokumenten, wie in Rußland vor Hungerqualen Menschen zu wilden Tieren geworden sind. Waren es mehr allgemeine Entwürde, die der Leser solcher Berichte empfindet, so haben wir nun, zum ersten Mal in Deutschland, die offiziellen Zahlen und Daten kennengelernt, aus denen wir uns erst ein richtiges Bild machen können. Dieser Tage hat Professor S l o w o w, ein führender Gelehrter der Petersburger Universität, vor dem Forum einer

der Steppe, hatte nie so recht Einblick in das Soldatenleben gehabt, auch von der Seite her nicht. Die aus den Städten gar wollten davon überhaupt nichts wissen, und so trugen wir nun die Last unserer Unbedachtsamkeit, Unerschlichkeit und Unvorsicht auf dem Rücken, den Schultern, in den Händen, an der Seite; in einen rohen gelben Riemen gehängt, der der Taille hatte Linie geben sollen. Ich habe später so oft an jenen Auszug aus dem Land der Steppe, jener jungen, freien Stadt an der Wolga gedacht - und habe mir dann wohlweislich immer nur das wirklich Notwendigste, ja, das Allernotwendigste aufgebürdet.

Jener Bahnhof, von dem aus so mancher Wolgadeutsche den letzten Blick zur Wolga hin gerichtet hat, auf dem in den letzten Jahren manch einer bittere Abschiedstränen geweint, habe ich in jenem nagelsten Herbst 1915 ein weiteres Mal gesehnt: nämlich die Binsenwahrheit, daß der Elbogen Recht hat. Uns ruhig und ordentlich in den Viehwagen einzurichten war uns befohlen worden, stürmisch und lärmend aber wurden sie erobert. Wenn einer mit dem Elbogen nicht vorwärts kam, so stieß er den Nachbar mit seiner klugen Riste zur Seite, um zuerst im Wagen zu sein, um nur ja den bequemsten Platz zu erwischen, um sich zuerst auf der schmutzigen Prische ausstrecken zu können. Ich muß gestehen: damals stand ich topfschüttelnd, halb verzagt, halb verärgert da, schwieg, schwieg und schluckte, schluckte unaufhörlich. Irgend etwas schnürte mir an der Kehle. Es muß wohl ein tiefer Schmerz gewesen sein, denn auch in den Augen brannte es mir. Damals, als ich zum ersten Mal in einen Viehwagen kletterte, verblieb mir der schlechteste Platz. Aber später dann, als wir durch die heiße Donsteppe und den zerklüfteten Kaukasus nach Kleinasien transportiert wurden, habe ich mich schon vorher sprungbereit gemacht; und ich lag dann oben, im "zweiten Stock", nachdenklich und zufrieden auf einem "guten Platz". Ich mußte lernen, ob ich wollte oder nicht, nun auch mit Steppenjungeln um den Vorrang zu eifern, aber ich habe es nicht lange aushalten können: die waren mir an Stärke und Härte überlegen.

(Fortsetzung folgt.)

Zwei Jahre Schnell.

Als Wolgadeutscher in russischem Militärdienst 1915-17.

Von G. S. Löbjad.

Vom Amte naht sich rasch ein Wagen; er hält gerade vor unserm Haus, und den Starosten hör' ich sagen: "Gebt euren Sohn zum Krieg heraus!"

Russisches Volkslied.

Von den Dächern tropfte es eintönig und schwer. Ein leichter Ostwind spielte im herbstlichen Baumgäß vor der Kaserne, raschelte im rotgelben Laub an den schmalen Seitenwegen längs der Hofmauer. Müde ächzend drehte sich am Dachstuhl ein verrosteter Wetterhahn. Feuchtkalter Steppenherbst. Saratow 1915.

In Reih und Glied, aber noch so gar nicht militärisch, auch in der lässig freien Haltung des "Menschen in Zivil" standen nun auch wir, die von der Einberufung bis dahin verblüht gebliebenen einzigen Söhne, die Blaublittler, vor dem allgewaltigen, dem schmausbärtigen Militärkreischef. Uns tröstelte. Wir waren nicht gewöhnt, hundentlang an kalter Luft zu warten, auf einem Platz zu stehen, jemandem nervös entgegenzuhorchen, der uns als Zivilisten gleichgültig getwesen war. Die Strapazen des russischen Soldatenlebens jedoch wenn auch nur dunkel vorausahnend, hatten wir unsere Weime in hohe Schaffensstiele gesteckt, Militärblusen angezogen und grüne Schilbmützen aufgesetzt. - Vor uns stand, in Riffen, Koffern und Aufhängen eingepackt, das "Allernotwendigste", Röhre, Taschenmesser, Strümpfe - immer dazwischen -, Röhre, Bürsten, Rasierzeug, ein guter Anzug, für jeden Fall". Viele Pfund Proviant: Kreppe, Fleisch, Brot und Arbusen. Wir wußten ja damals nicht, daß der Soldat ohne Arbusen auf Arbusen und Bequemlichkeit der beste Landesverteidiger sei, daß für seine Räte und Gebreden die Vorseherin liebevoll sorgen, daß er selbst aber nur Mechanismus zu sein habe.

Jemand schrie auf: "Smirno!" Die Schreckung vor dem aus der Kaserne schreitenden Kreischef schien ihm durch alle Knochen gefahren zu sein. Noch einmal: "Smirno!" Diesmal lauter, schriller befehliger. Wir sollten stramm stehen und wußten doch gar nicht, wie das zu bewerkstelligen sei. Hilflos und neugierig, aber auch ein bißchen gekränkt ob dieses ungehobelten Befehls, dabei gleichzeitig unendlich viel, o, so viel vorausahnend, blickten wir vom Unteroffizier zum Kreischef, von dem zum Nachbar, von dort zu den Dachrinnen, aus denen es tropfte, eintönig und schwer.

Ueber den schmutzigen Kasernenhof zog eine Schaar trachtender schwarzer Vögel. Wohin? Als ich hinaussah, donnerte der Kreischef vor mir mit einer Stimme, die wie pudschwer aus einem Kanonenschlund zu poltern schien:

"Ich grüße euch, Inzarzu!"

Kurz, Schneidig. Militärisch. Tausende hatte er schon so begrüßt und zur Ausbildung, zum Drill, in ferne Städte geschickt. Und auch wir waren ihm weiterhin gleichgültig. Wir hatten von ihm mindestens ein "Danke schön, Brachterle" für unser endloses Warten erhofft. Nichts von dem. Der Mechanismus begann zu schnorren, zu sauchen, zu arbeiten. Schon nach einer Minute war der Chef in seiner Kalesche mit dem Abfeschimmel davor davongerollt, die Mostowskaja hinaus, in die Stadt. Zu einem Frühstück wahrheitsgemäß, zu einem Glase Tee, mit Rum, Gebäck, Butter. Und wir... Oh, wie oft hat uns späterhin dieses "und wir" auf der Zunge gelegen, wie oft haben auch wir uns danach gesehnt, ohne besondere Erlaubnis, ohne Urlaubszettel, ohne Soldatenzeug frei in die Stadt gehen zu dürfen.

Endlos war der Zug. Fünf und Fünf stapften wir dann an der Universität vorüber, über die ein lichter goldener Sonnenstrahl ging, schwerbeladen trotteten wir unter einer schwarzen eisernen Brücke durch zum Güterbahnhof. Halbrot schleppten wir uns an den Riffen und Koffern, den Körben und Säcken, deren Inhalt uns auf einmal ganz und gar nicht nur das Notwendigste zu sein schien. Zweifel stiegen auf. Es hätte wohl so manches zu Hause bleiben können. Aber man kam ja aus

Berliner naturwissenschaftlichen Gesellschaft einen Bericht über die wissenschaftlichen Untersuchungen der wichtigsten russischen Unverfälschtheit vorgetragen, dessen erschütternde Einzelheiten auszuführen und warnen. Außer von höchst interessanten Entdeckungen, die — im Osten der großen Trennungsmauer — russische Forscher von 1914 an bis heute gemacht haben, berichtete der Vortragende vor allem über naturwissenschaftliche Resultate, die sich aus der Beobachtung der Hungererkrankung in Petersburg ergaben. Dieses größte „Material“, das jemals in Massenuntersuchungen verwendet werden konnte, betrifft also einen von der Außenwelt abgewandten, abgeschlossenen städtischen Bezirk.

Um eine Wohnung im Winter zu heizen, braucht man einen bestimmten Vorrat an Heizmaterial; der Endeffekt hängt aber bekanntlich nicht nur von der Menge, sondern von der Güte des verwendeten Materials ab. Ähnlich mag man sich den Betrieb der komplizierten Maschine vorstellen, die ein warmblütiges, auf etwa 37 Grad zu erhaltendes Lebewesen darstellt. So weiß man, daß für den erwachsenen Menschen eine Menge von Nahrungsmitteln nötig ist, deren Summe, auf eine Brennwertigkeit, die man „Kalorien“ nennt, umgerechnet, mindestens 2400 Kalorien betragen muß. Eine weitere Voraussetzung, daß diese Ernährungsmenge genügt, ist, daß in ihr wichtige Elemente, neben Eiweiß vor allem Fett, in prozentual ausreichender Menge vorhanden sind. Sowohl an kalorisch ausreichender Nahrung als auch an Fett fehlte es in Rußland in den Hungerjahren. So ergaben die offiziellen Zahlen zwei Gipfelpunkte der Höchststerblichkeit: der erste fällt ins Jahr 1918, als man für den Kopf der Bevölkerung nur 600 Kalorien, (also nur ein Viertel des nötigen Nahrungswertes) zur Verfügung hatte; in dieser Zeit starben den Hungertod von je 1000 Menschen 60! Zwei Jahre später war zwar die Kalorienmenge auf mehr als das Doppelte hiervon gestiegen (1400); aber jetzt war der Fettgehalt geringer, und so starben in dieser Zeit von 1000 Menschen je 80! Petersburg wurde entvölkert. Man steigerte daraufhin die Rationen für einzelne Gruppen. Es bekam z. B. jeder Soldat 1500 Kalorien, die Kranken in den Hospitälern und die Kinder etwa 1800 Kalorien.

Zeitweise sank die Gesamtmenge des Nährwertes auf noch weit geringere Zahlen: ein halbes Jahr lang etwa mußten sich die in 4 Gruppen eingeteilten Bewohner von Petersburg mit folgenden Rationen begnügen: Die erste Gruppe (die Arbeiter) erhielten 475 Kalorien pro Tag, die zweite Klasse (wozu die Beamten zählten) erhielt 240 Kalorien — also genau ein Zehntel der auskömmlichen Menge —, die dritte Klasse (zu dieser zählten die Lehrer und Professoren, also auch unser Vortragender) erhielten nur 135 Kalorien pro Tag, und die vierte und letzte Klasse (also die Bürger) erhielten noch viel weniger — mit dem Effekt, daß sie sterben oder auswandern mußten. Die Erfahrungen, die man mit einem Massensterben der Gelehrten in diesen Jahren machte, führte dann dazu, deren Rationen zu erhöhen. — Zum Vergleich mit diesen Zahlen möge angeführt werden, daß man in Deutschland z. B. in Gefangenenlagern während der eigenen Hungerperiode schon schwere Schädigungen beobachtete, wenn man unter 1500 Kalorien herunterging.

Die Nährpräparate zu prüfen und auf Methoden zur Streckung der Nahrungsmittel oder zur Gewinnung neuer Nährwerte zu sinnen, war dort, genau wie hier, die Aufgabe der Wissenschaften. Da die Bevölkerung sehr viele Bonbons einer bestimmten Art konsumierte, wurden diese analysiert. Es stellte sich heraus, daß sie aus Agar, Ton und Saccharin bestanden und mit künstlichen Farbstoffen tingiert waren — diese Bonbons haben also einen Nährwert gleich Null, man hätte ebenso gut Kieselsteine kauen können. Andere interessante Untersuchungen stellten fest, daß das sehr viel verwendete sogenannte „Schwedische Mehl“ nichts anderes als Zellulose war und somit nur als ungeschädlicher Ballast durch den Verdauungsapparat ging. Wenn man es aber mit Kartoffelschalen zusammen verarbeitet, so gab es mit diesen zusammen eine Art Nährhese. Grob ausgedrückt: das, was sonst als Futtermittel für Wiederkäuer verwendet wurde, mußte nun vom Menschen mit seinem ganz anderen Verdauungsapparat bewältigt werden.

Sehr interessante und neuartige Entdeckungen über die Wirkungen des Hungers überraschten uns. Hierdurch werden erst Erscheinungen, die wir täglich mit Trauer wahrnehmen, verständlich: die nervöse Reizbarkeit unterernährter Menschen findet ihre Begründung in den neuen Feststellungen, daß die an Hunger verstorbenen eine besonders starke Einbuße an der sogenannten grauen Substanz des Gehirnes erlitten hatten, der „Hirnrinde“, die Trägerin alles seelischen Geschehens ist. Auch bei einzelnen lebenswichtigen Nerven konnte eine Veränderung durch das Verhungern des Menschen festgestellt werden: z. B. wurde durch die Abmagerung der Leibesorgane der sog. nervus vagus, der im Innern der Körperhöhle verläuft, aus dem geschädigt. Das Resultat sind u. a. Magen- und Darmgeschwüre und schwerer Brand an Händen und Füßen. Ebenso zeigt bei Hungernden der tägliche Verlauf der Körpertemperatur große Abweichungen von der Norm — kurz, eine Menge bisher gänzlich unbekannter Beziehungen zwischen dem Hunger und seelisch-körperlichen Zuständen wurde erforscht. Auch für volkswirtschaftliche Fragen wurde Anregung gegeben: Man hat

in russischen wissenschaftlichen Instituten Verfahren ausgearbeitet, um in großen Mengen aus Zellulose Zucker zu gewinnen — ein Problem, das bei uns wohl für das Laboratorium, nicht aber für die Technik gelöst ist.

Alle diese oft erschütternden und zum größten Teil völlig neuen Tatsachen wurden von dem Vortragenden in streng wissenschaftlicher Form ohne jede polemische oder kritische Färbung über die russischen Zustände vorgetragen. Das Zahlenmaterial ist amtlich, muß also als authentisch angesehen werden. Ueber die späteren (vielleicht noch schlimmeren) Hungersnöte in der Ukraine hat der Vortragende, ohne es zu begründen, nicht berichtet.

Während die Versammlung somit dauernd unter dem erschütternden Eindruck dieser Zustände stand, ging bei einer Stelle des Berichts eine erbaute, fast neidische Bewegung durch den Saal, als der Vortragende erzählte, daß dem berühmten Professor Pawlow (dessen Tod schon mehrfach fälschlich berichtet war) von der Regierung für seine Versuche 100 Hundestunden zur Verfügung gestellt sind. Man muß nämlich wissen, daß solche Versuche an Hunden (über Stoffwechsel, nervöse Erscheinungen und hundert andere Fragen) die Voraussetzung für die Übertragung der hier gewonnenen Resultate auf Menschen sind. Der Etat der wissenschaftlichen Institute in Deutschland ist aber so, daß an den Kauf und Unterhalt von Hundestunden, wie man sie früher in Massen hierfür hatte, nicht mehr zu denken ist. Sogar Kaninchen, Meeresschweinchen, ja selbst Kröten sind aus Institutsmitteln kaum noch anzuschaffen. Und die deutschen Gelehrten sind natürlich nicht in der Lage, sich solchen Luxus auf eigene Kosten zu leisten. Hoffentlich erkennt man auch hier, welche weittragende Bedeutung die Förderung und Unterstützung dieser wissenschaftlichen Untersuchungen für das Volksganze haben!

Das russische Genossenschaftswesen.

Von D. T.

III.

Die Konsumgenossenschaften.

Wie schon gesagt, sind die ersten russischen Konsumgenossenschaften 1865 gleichzeitig an verschiedenen Orten entstanden, und zwar in Städten und in Fabrikszentren. Ihr Einfluß auf das Dorf jedoch war in den ersten drei Jahrzehnten ihres Bestehens sehr gering. Die Gründe hierfür sind im kulturellen Tiefstand der Bevölkerung und in der unbedeutenden Verbreitung der Genossenschaftsliteratur im Dorf zu suchen, ferner in den Schwierigkeiten, denen die Befestigung der Statuten und die Eröffnung der Genossenschaften begegneten. Von 1865 bis zur Herausgabe des Normalstatuts und des besonderen Genossenschaftsgesetzes 1897 sind insgesamt nur 353 Genossenschaften gegründet worden.*)

Normalstatut, Gesetz und das besondere Presseorgan „Die Konsumgenossenschaft“ haben viel zur Verbreitung der Genossenschaftsidee im Dorf beigetragen, und schon 1907 gab es 1200 Konsumgenossenschaften. Leider fehlen für die erste Zeit des Bestehens der Genossenschaften genaue Angaben über die Zahl der entstandenen und wieder eingegangenen Genossenschaften, über die Zahl der städtischen und Dorfgemeinschaften und der in den Fabrikszentren, über ihre Richtung, Tätigkeit und den Umsatz. Eines kann mit Gewißheit gesagt werden, nämlich, daß in den ersten drei Jahrzehnten infolge der ungenügenden Vorbereitung der Bevölkerung zu ihrer Verwaltung 30 Prozent der von einzelnen Führern und von Zentralkomitees gegründeten Genossenschaften eingegangen sind.

Zur natürlichen Ursache der Entwicklung der Genossenschaftsidee besonders im Volk selbst wurden der russisch-japanische Krieg von 1904 und die darauffolgende Revolution. Das größere, sozusagen freiwillige Wachstum der Konsumgenossenschaften fällt in die Zeit von 1907—12. Damals sind jährlich gegen 1000 Genossenschaften gegründet worden und am 1. Januar 1912 betrug ihre Zahl 6730. Siebzig von Hundert davon waren städtische, 10 Prozent städtische und 20 Prozent spezielle Arbeiter-, Beamten- und Angestellten-genossenschaften. Doch hat sich auch das Dorf durchaus nicht einseitlich zu dem neuen Selbsthilfsgedanken gewöhnt. 1912 befah das Gouvernement Kiew 10 Prozent aller russischen Genossenschaften (670), dann folgten Perm mit 391, Poltawa mit 872, Petersburg mit 237, Moskau mit 159 und Cherson mit 157 Genossenschaften. Es haben somit 6 Gouvernements 30 Prozent aller Genossenschaften begeben, während sich die übrigen 70 Prozent auf das ganze weite Rußland verteilen.

Von 1912—16 macht sich ein starkes Anwachsen der Konsumgenossenschaften im Wolgagebiet, sowie in Mittel- und Südrußland bemerkbar. 1916 beträgt die Zahl der Genossenschaften schon 15 000, wovon 89 Prozent auf das Dorf, 8 Prozent auf die Städte entfielen und 3 Prozent Arbeiter- und Angestellten-Genossenschaften waren. Die Konsumgenossenschaften auf dem Lande haben sich folglich in der letzten Periode besonders stark

*) Statistische Angaben nach Prof. Tolomian.

entwickelt. Die städtische Konsumgenossenschaft ist in der gleichen Zeit nicht nur absolut gewachsen, sondern — was von großer Wichtigkeit ist — auch innerlich erhardt. Ihr Warenangebot und ihre Kapitalkonzentration haben im Vergleich mit den dörflichen Konsumgenossenschaften den ihnen gebührenden Platz inne. Während die dörflichen Genossenschaften an jedes Mitglied im Jahr durchschnittlich für 60 Rubel Waren verkaufen, betrug der gleiche Absatz der städtischen 600 Rubel, der der Arbeiter 230 Rubel. Die Beteiligung am Genossenschaftskapital der dörflichen Genossenschaften selbst betrug 32 Prozent, der städtischen 3 Prozent, der der Arbeiter usw. 15 Prozent.

Seit 1916 nimmt das Wachstum der Konsumgenossenschaften infolge des Krieges und der Revolution einen besonders großen Umfang an und die Entwicklungsperioden werden nun schon nicht mehr nach Jahren, sondern nach Monaten gerechnet. Im Laufe eines Jahres hat die russische Konsumgenossenschaft ihre günstiger gestellten Vorläuferinnen in anderen Ländern an Zahl und Umsatz eingeholt. 1917 gab es 30 000 einzelne Konsumgenossenschaften.

Von 1918 an geht die Entwicklung der Konsumgenossenschaften mit noch größeren Schritten voran, und 1919 wird auf Grund des Dekrets vom 20. März die Verengungscharakteristik der gesamten Bevölkerung durchgeführt. Die Zahl der Genossenschaften ist nun so hoch wie die Zahl der bevölkerten Punkte Rußlands und alle Bürger der Republik über 16 Jahre sind Mitglieder der örtlichen Konsumgenossenschaften.

Die Stärke der Kooperation ist jedoch nicht zahlenmäßig zu bewerten, sondern nach dem Grad der Vertiefung des Genossenschaftsgedankens und nach dem Umfang der Bereinigung. Dies erkennend, haben sich schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts viele Einzelgenossenschaften in Rayon-, Gouvernements- und Gebietsverbände zusammengeschlossen. Diese wieder vereinigten sich zum Allrussischen Zentralverband der Genossenschaften, dessen gekürzter Name heute Zentrosojus (d. h. Zentralverband) ist. Zu Anfang trug der Zusammenschluß einen mehr zufälligen Charakter, später jedoch vereinigten sich die einzelnen Genossenschaften um wirtschaftliche Zentren und erst zuletzt nahmen sie dann ihres neuen Arbeitcharakters und der betriebsmäßigen territorialen Abgrenzung eine streng systematische Form an. Und zwar vereinigten sich die dörflichen Konsumgenossenschaften zuerst nach Bezirken und von da aus nach Gouvernements, späterhin jedoch fielen die Bezirks-Konsumgenossenschaften aus und wurden zu Abteilungen der Gouvernements-Genossenschaften. Es blieb folglich nur die Dreigliederung: Dorf- und Gouvernementsgenossenschaften und Zentrosojus. (Fortsetzung folgt.)

Brief aus Deutschland.

Wucher und Preissteigerung. Die Nachtlote. Die Einschränkungen des Bürgers. Zunahme der Diebe. Erschwerte Familiengründung. Kohlenferien.

Während deutsche Gebiete von den Franzosen bedrückt werden, wird das deutsche Volk durch einen schamlosen Wucher ausgebeutet. Verordnungen dagegen scheinen nur da zu sein, um nicht beachtet zu werden. Die Lebenshaltungskosten sind gegenüber dem Dezember im Jahre 1921 um 65,5 v. H. gestiegen. Die Bekleidungskosten haben sich um 44,9 v. H. auf 162 erhöht. Die Ernährungskosten betragen heute das 136fache des Friedenspreises! Darin ist die durch den neuesten Wuchererfolg abermalige Verteuerung noch nicht eingerechnet. Und noch ist kein Ende vorzusagen. Täglich werden neue Preissteigerungen angekündigt, zu denen das Einkommen der meisten Berufsstände in keinem Verhältnis steht. Neuerdings hat der Wucher besonders bei den Fleischpreisen eingesezt. Der Großhandel verlangt für das Pfund Schweinefleisch 4200 Mk. Misd- und Hammelfleisch kosten über 3000 Mk. Selbst die Bodenbesitzer bezeichnen diese Preise als unerschwinglich, sind aber machtlos dagegen. In Berlin hat der Polizeipräsident die Vertreter der Viehkommissionäre, die Großschlächter und die Ladenhändler zu einer Besprechung zusammengerufen, um über Mittel und Wege zur Abstellung der Liebeshändel zu beraten. Nach solchen Besprechungen bleibt meist alles wie vorher.

Die Teuerung und die auf 11 Uhr gelegte Polizeistunde hält natürlich die Schlemmer nicht ab, ihren Wohnbetten entsprechend nach wie vor zu leben. Dazu dienen die Nachtlote, die bis zum Morgen geöffnet sind und in denen ein „Abendbrot“ unter Umständen 100 000 Mk. und mehr kostet. Diese Lote sind nicht ohne weiteres zu finden, und da sie vor der Polizei verborgen gehalten werden müssen, sind „Schlepper“ angestellt, die die Fremden heranschieben und für diese „Arbeit“, die ja nicht ganz ungefährlich ist, außerordentlich gut bezahlt werden. Sie verdienen an einem Abend das Monatsgehalt eines mittleren Beamten. Daneben gibt es weitere Anstalten der Nachtlote, die dafür zu sorgen haben, daß die Polizei nicht unvermutet eindringt und dem Genuß ein frühes Ende bereitet. Auch diese werden entsprechend bezahlt, aber die hohen Preise, die den Gästen abverlangt werden, decken alle Kosten.

Altes hessisches Städtchen.

(Ein Heimatbild.)

Hessen-Nassau, im Januar 1923.

Wenn man das mäßige Stadtor durchschritten hat, weiß man gleich, man ist in einer kleinen Nestchen, die noch nicht die heftigsten Exzitationen der Vorkriegstage abstreifen konnte, selbst wenn am Verfassungstag die schwarzrotgoldene Fahne vom Amisgericht, vom Gymnasium und dem Kreisblatt weht. Es gibt eine „Hof-Apothek“, eine Hofgärtnerei, einen Hofkonditorei, obwohl die Republikaner draußen im Reich dieses Wörtchen längst ausmerzen oder übermalen ließen.

Wie ein aufgeschlagenes Bilderbuch aus Hundertagen mutet das Städtchen an mit seinen engen windstillen Gäßchen, dem idyllischen Marktplatz mit dem munter sprudelnden Brunnchen, und den steinernen Fundbänken zur frühlichen Raft. Prachtvolle alte Häuser mit hölzernen Türen und altertümlichen Messingbeschlägen, die im Schein der Winter Sonne weithin glänzen. Buntgläserne Erker und Türchen reden von heimischer Behaglichkeit, der Auszug für die schaulustige Frauwelt, die so gern vom allem unterrichtet ist, was sich in der engen, schlecht gepflasterten Straße abspielt.

Jedes Haus hat seine verborgenen Schönheiten, ist des Ansehens wert: sie schmiegen sich eng aneinander, als müßte eines das andere stützen, als müßte eins das andere schützen vor den Einflüssen der neuen Zeit. Man ist sich hier gleich geblieben, wie die Häuser, so die Menschen, und wenn das Kürtenhaar durch das Städtchen fährt, so ist es das wichtigste Ereignis des Tages. Man unterhält sich darüber, ob der Kürtner ernst oder leutselig gegrißt habe, ob die Kürstin bleich oder

blühend aussah! Und der alte librierte Hofkutscher, der gleich einer Statue auf dem Bod thronet, ist sich seiner Würde durchaus bewußt. In der Nähe des Marktes zeigt man voll Stolz das „Steinerne Haus“, das schon vor weit mehr als hundert Jahren überbaut wurde und ebenfalls seine Geschichte hat, (in dem Städtchen hat nämlich alles seine Geschichte!) Von Waldmannsgäßchen veruntenener Lage berichtet der blaugewaschene Bildschweinehändler an der Mauer. Die Gäßchen winden und schlängeln sich zwischen den Häusern her und münden schließlich auf die breite Schloßstraße. Sie sind so eng, daß es eigentlich niemals hell in ihnen wird, selbst im Hochsommer verirrt sich kein einziger Sonnenstrahl in diese engen Gassen. Aber die Bewohner lüften sich trotzdem wohl und die zahlreichen Kinder juchzen und tollern in froher Jugendlust.

Die Hauptstraße, die Schloßstraße, trägt ein gar vornehmes Gesicht, sie hat zu beiden Seiten herrliche Patrizierhäuser aufgestellt, die blanken Rundglasfenster sind mit schneeweißen Mullgardinen sorgsam verhängt. Aber die Nachbarin weiß trotzdem, wie es dahinter aussieht, daß die gute Stube ganz in vollem Birtenholz gearbeitet ist und grüne Nipabzüge mit breiten schwarzen Streifen hat, daß an der blumigen Tapete die Silhouetten der Vorsahren in Fiedermeierarmen hängen und auf dem Kundtische eine handgearbeitete weiße Lochstickerbede liegt. Nebenbei im Schlafzimmer stehen hohe Muskelbetten unter einem Bettstimmeln aus hellen Kattun, den ein schwebender goldbronzierter Posamentenengel zierlich rafft. Und in der Küche rinnt seit vierzehn Tagen die Wasserleitung!

In frühen Mittagsstunden beleben buntgefiederte Hennen mit Gegader und Spektakel die Straße, denn man ist in der glücklichen Lage, sich das vielbegehrte Federdach und auch ein

Wassschwein halten zu können. Fast jedes Haus besitzt einen Garten, zum mindesten einen kleinen Hof. Am Ende des Städtchens, versteckt hinter der Schloßmauer, die von einem munteren Hüßchen umspült wird, träumt das Schloß schwere Türme bilden den Eingang, der durch ein Fallgatter verschließbar ist.

König Winter schritt durch den stillen, dem Publikum zugängigen Schloßpark, betäubte die uralten Tannen und Fichten, die Kiefern und entlaubten knorrigen Eichen, die weiten Wiesen eine einzige unberührte weiße Fläche. Das Wasserchen und den kleinen Teich hat der Frost gekannt, und das alte Schloß mit seinen Türmen und Zinnen, so hüft in seiner steinernen Pracht, mit blinkenden, bleigefachten Fenstern schaut hinab in die weiße Herrlichkeit, wie ein Königschloß aus längst vergessenen Kindermärchen. Steinern Titanen halten die Wacht am Eingang des Schloßhofs, und die Sage berichtet, daß sie zur Geisterstunde ihre Plätze wechseln. Ein liebliches Brunnchen plätschert im Schloßhof. Verschnette Höhen schließen das Städtchen ein, der Wald schlummert in schneiger Pracht. Und die Jugend schaut hinauf zum frostigen Himmel und bittet den alten Wettermacher Petrus; wirf einen tüchtigen Schneeball herab, damit wir robeln und Schlittensahren können!

Jenseits der Ringmauer liegt die Neustadt mit dem Bahnhofs, nützlichere Steinbauwerke, nur die Gärten und baumbepflanzten Straßen verführen. Das alte Städtchen, das schon den Stürmen des dreißigjährigen Krieges getrotzt, wird von der Ringmauer eingeschlossen, der Wallgraben, darüber eine Steinbrücke führt, ist längst zugewachsen, das alte Städtchen trennt die Romantik von der Realität, die ob solcher Fremdheit das Tor nicht zu durchschreiten mag. J. S.

Die Mehrzahl der deutschen Bürger hatte in der Vorkriegszeit in jeder Woche ihren Regalabend oder Statabend, zum mindesten einen Abend, an dem man zu fröhlichem Umtrunk zusammenkam, über die Tagesereignisse sprach, die Regierung kritisierte und über schlechten Geschäftsgang klagte, wozu nicht etwa gesagt ist, daß er wirklich schlecht war. Es ging so ziemlich den meisten recht gut. Heute ist die Kneipe dem in den Lokalen sitzt, sind außer den erwähnten Junggesellen und sie aussuchen muß, um teuer und schlecht zu essen. Fahr- geld und Biergeld verschlingen Summen, die er sich nicht leisten kann. „Stammischoppen“ gibt es nur ganz wenige mehr. Was in den Lokalen sitzt, sind außer den erwähnten Junggesellen Durchreisende und Ausländer. Der Familienvater ist verschwunden. Auch Studententische sieht man nur selten. Die meisten Studenten können kaum die Mittel für ein Zimmer aufbringen und müssen sich durch irgend welche Arbeit verdienen. Auch die Kaffeegesellschaften der Damen, welche in den Großstädten nicht im Hause, sondern im Café und der Konditorei abgehalten wurden, gehören der Vergangenheit an. Auch dazu reicht nicht mehr. Gar nicht zu denken an Konzerte und Theater, die nur mehr den Reichen zugänglich sind, während sich früher auch der Unbemittelte diese geistigen Genüsse gönnen konnte.

Der schlechteste Trost ist der, zu wissen, daß es auch den anderen schlecht geht. Und doch ist das in unserem Niedergang anscheinend der einzige, den wir haben. In einem Laden hörte ich neulich eine Frau sagen: „Wir können kein Fleisch mehr kaufen, aber die anderen auch nicht mehr!“ Das Bewußtsein, daß die anderen auch nicht mehr können, half ihr ein wenig über die Not der Zeit hinweg. Kein erfreulicher Zug der menschlichen Natur, aber immerhin doch einer, der wenigstens den anderen noch das läßt, was sie haben. Unsere D i e b e, die sich von Tag zu Tag vermehren, sorgen dafür, daß ihnen auch das nicht bleibt. Es ist unglaublich, was alles und wie es angehoben wird. Es gibt ganze Straßen, in denen die Türklinten der Haustüren, die Metallbeschläge und die Knöpfe der Kleingüter abgeschraubt sind, und zwar nicht nur an Privatbäufern, sondern auch an Amtsgebäuden, wie der Post und der Polizei! Metall jeder Art wird eben mit hohen Preisen bezahlt, nach der Herkunft wird dabei nicht gefragt. Treppenhäuser und Strohmatten innerhalb der Häuser werden am hellen Tage verschleppt. An den Wasserleitungen finden sich täglich Anschläge, die den Entdeckern gefahrlener Ware, bei der es sich meist um Millionenwerte handelt, hohe Belohnungen zusichern. Aber sie werden nicht ausgezahlt, weil nichts entdeckt wird. Auch Wagen und Autos werden gestohlen, in Geschäftsräumen werden ganze Lager ausgeräumt, so daß der Besitzer, wenn er am Morgen in sein Geschäft kommt, nichts mehr zu verkaufen hat. Natürlich wurde auch früher gekloppt, aber lange nicht in dem Umfang und in der Art wie jetzt. Heute leidet Not weniger denn als früher.

Die Gründung einer Familie ist angesichts der herrschenden Zustände ein Wagnis, das sorgfältig überlegt sein muß. Und doch wird gearbeitet. Man weiß zwar, daß man keine Wohnung bekommt, wenigstens nicht, wenn man in der betreffenden Stadt ansässig ist, während Zuwandernde, besonders ein gewisser Zustrom aus Galizien, in überraschend kurzer Zeit über Wohnungen in den besten Stadtteilen verfügt. Auf dem Berliner Wohnungsamt weiß man diese Tatsache nicht zu erklären, aber auch nicht zu leugnen. Neuwermählte sind froh, wenn sie bei den Bräutelern untertrickten können oder für viel Geld und gute Worte ein möbliertes Zimmerchen erhalten. Für etwa kommende Kinder solcher jungen Eheleute ist die jetzige Welt in Deutschland höchst unvollkommen vorbereitet. Ein einzelnes Zimmer für eine Familie mit kleinen Erdenbürgern; ein etwas beschränkter Aufenthalt, und die Wirtin ist vor allem davon sehr wenig erbaut und bestraft diese Minderwertigkeit gegen ihre nächste Ruhe gern mit sofortiger Kündigung. Es wird darum vielfach auch auf Nachkommenschaft verzichtet und dadurch dem bekannten Ausspruch Clemenceaus, des früheren französischen Ministerpräsidenten, Rechnung getragen, nach welchem Deutschland 20 Millionen Einwohner zu viel hat.

In Berlin sind wieder einmal „Kohleferien“. Das heißt, daß in allen Schulen der Unterricht ausfällt, die nicht genügende Kohlenvorräte erhalten haben. Das sind die meisten. Die Ferien dauern so lange, bis wieder Kohlen da sind. Wann das sein wird, weiß niemand, auch der Kohlenkommissar nicht. Aber die Lehrer wissen, daß sie so schon aus vielen Ursachen, die in den Verhältnissen liegen, kaum das Klassenpensum erreichen können. Der Kohlenmangel verdirbt die Schularbeit. Der Zusammenhang zwischen Kohle und Bildung wird uns jetzt klar. Früher war er nicht vorhanden. S. E. K.enträger.

Empfangsbestätigungen.

Dem Hilfswert der Wolgadeutschen (Berlin N.W. 6, Lützenstraße 31a) sind folgende neue Empfangsbestätigungen zugegangen: Carl Meher (Svonarowfut) über 16 Pud 21 1/2 Pfund Weizenmehl; Jakob Fintel (Kutter) über 1 Pud 25 Pfund Bohnen und Erbsen, 3 Pud 13 Pfund Mehl und Manna, 2 Pfund Reis, 2 1/2 Pfund Acker und 28 Pfund Sved; Phil. Rosental (Rudus) über 53 Pfund Weizenmehl; Georg Schlegel (Bobotschnaja Poljana) über 122 1/2 Kilo Weizenmehl; Iwan Schlegel (Bobotschnaja Poljana) über 133 1/2 Kilo Weizenmehl; Joh. Fromm (Bobotschnaja Poljana) über 24 Pfund Weizenmehl; Alex. Gottfried (Philippfeld) über 2 Pud 35 1/10 Pfund Weizenmehl; S. Schulz (Reinwald) über 5 Pud 31 1/10 Pfund Weizenmehl; Fr. Schneider (Enders) über 2 Pud 35 1/10 Pfund Weizenmehl; Fr. Greger (Svonarowfut) über 2 Pud 35 1/10 Pfund Weizenmehl; Unleserlich für Dav. Fint (Zürich) über 2 Pud 35 1/10 Pfund Weizenmehl; Kath. Lang (Rano) über 4 Pud 24 Pfund Weizenmehl; R. Heptner (Kasjanowka) über 2 Pud 35 1/10 Pfund Weizenmehl; Fr. Schleicher (Rudus) über 261 Pfund Weizenmehl; Dav. Müller (Presental) über 116 Pfund Weizenmehl; Oskar Diener (Presental) über 116 Pfund Weizenmehl; Oskar Diener für Chr. Fromm (Presental) über 116 Pfund Weizenmehl; Christine Grashmann (Kosenheim) über 115 1/2 Pfund Weizenmehl; Fr. Konr. Schwebel (Kosenheim) über 115 1/2 Pfund Weizenmehl; Pet. Walthar (Kosenheim) 115 1/2 Pfund Weizenmehl; Marie Kath. Marthaler (Kosenheim) 115 1/2 Pfund Weizenmehl; Melchior Neuwirt (Kosenheim) über 115 1/2 Pfund Weizenmehl; Gottfr. Meher (Stepnoje) über 661 1/2 Kilo Weizenmehl; Ab. Kunz (Alt-Zürich) über 110 Pfund Weizenmehl; Herr. Harr (Stepnoje) über 116 Pfund Weizenmehl; Harr für Heinz. Klemmer (Stepnoje) über 66 1/2 Pfund Weizenmehl; Harr für Amalie Grashmann (Stepnoje) über 33 Pfund Weizenmehl; Mich. Schneider (Urbach) über 64 Kilo Weizenmehl; Ant. Schneider (Lonschurovka) über 110 1/2 Kilo Weizenmehl; Chr. P. Scheidt (Kosenheim) über 115 1/2 Pfund Weizenmehl; Chr. J. Fritzer (Rudus) über 109 1/2 Kilo Weizenmehl; A. Korrat für Elsa Knittel (Oberdorf) über 33 Pfund Weizenmehl; Alex. Homann für Barb. Homann

(Brabander) über 367 Pfund Weizenmehl; Blum für Pet. Alex. Wehr (Brabander) über 508 Pfund Weizenmehl; Chr. Schneider (Rudus) über 160 Pfund Roggen; Joh. Fintel (Kutter) über 160 Pfund Roggen; Frau Dummter (Grimm) über 80 Pfund Weizen und 200 Pfund Roggen; Elert (Dinkel) über 80 Pfund Weizen und 200 Pfund Roggen; Joh. H. Loges (Paulsloje) über 160 Pfund Roggen.

Das Hilfswert

O. E. Erneute staatliche Hilfeleistung. Auf der letzten Sitzung des Moskauer Zentralkomitees zur Liquidierung der Hungersorgen wurde festgestellt, daß der weitere Rückgang der Saatfläche und der Untergang des Viehbestandes die Ernährungslage in vielen Gebieten schwer gestaltet habe, daß die Zahl der Hilfsbedürftigen zurzeit auf 4 1/2 Millionen geschätzt werden müsse. Das Komitee hat einen Aufruf zur Hilfeleistung an die Bevölkerung erlassen.

Schweizer Kinderhilfe. Das Schweizer Kinderhilfskomitee sandte Mitte Dezember den vierten und größten Liebesgabenzug für die hungernden Kinder nach Rußland ab. Dem Komitee sind als Aktionsgebiet die Gouvernements Jarizyn und Astrachan und die Kalmüdensteppe zugewiesen. In 180 Kisten werden 43 000 Kinder je einmal im Tage gespeist. Man hofft, mit den Liebesgaben dieses Zuges — rund 520 Tonnen Lebensmittel und Kleider — die Aktion des Schweizerkomitees bis Ende März 1923 durchhalten zu können. Die Verteilung wird von der Schweizerdelegation geleitet. Generalsekretär Bokhardt nahm die Abfahrt des Zuges zum Anlaß, durch die Vertreter der Schweizer Presse dem Schweizervolk den wärmsten Dank der hungernden russischen Kinder zum Ausdruck zu bringen.

O. E. Die Kaufenshilfe in der Ukraine. Kaufenshilfe in Charkow eingetroffen und hat der russischen Telegraphenagentur erklärt, seine Hilfsaktion für die Ukraine werde in der Lieferung von Saat, Zugvieh und Landmaschinen auf Kredit bestehen. Zu diesem Zweck verfüge er zurzeit über 2 Millionen Goldrubel. Diese Aktion solle Europa den Beweis liefern, daß man mit Rußland nicht nur auf der Wohltätigkeitsbahn, sondern auch auf geschäftlichem Fuße arbeiten könne und müsse. Die Verpflegung der Kinder in den Hungergebieten will Kaufenshilfe bis zum Juni d. J. fortsetzen. Er plant ferner Hilfeleistung an Gelehrte und Studenten. Die Tätigkeit der Kaufenshilfe in Rußland soll durch ein neues Abkommen geregelt werden.

Kaufens landwirtschaftliche Hilfe. Kaufens hat begonnen, seine Hilfe an die von der Hungersnot zerrütteten Gebiete auf die Wirtschaftshilfe an die Landwirtschaft anzuschließen. Seine Organisation übernimmt den Betrieb einer Fabrik für landwirtschaftliche Maschinen im Wolgagebiet und einer gleichen Fabrik in der Ukraine. Für den Betrieb sind 10 000 Pfund Sterling pro Fabrik vorhanden.

Aus Emigrantenzirkeln

Wolgadeutsche Argentinereisende. Durch Vermittlung des Hilfsvereins der Wolgadeutschen haben am 1. Februar d. J. Hamburg auf dem Dampfer „Vilagarcia“ folgende 10 Wolgadeutsche verlassen und reisen zu ihren Angehörigen in Argentinien, wo sie sich ein neues Leben gründen wollen: Johannes Schneider, 38 J. a. aus Mariental mit Frau Franziska, 30 J. a. und Tochter Maria, 11 J. a.; Johannes Bild, 46 J. a. aus Mariental; Georg Mollerer, 32 J. a. aus Brabander mit Frau Anna, 28 J. a.; Georg Breit, 39 J. a. aus Jolefstal mit seinem Sohn Georg, 17 J. a.; Frau Anna Maria Klotter, 54 J. a. aus Semenowka; Jakob Reit, 23 J. a. aus Hilomann; Johannes Tomme, 27 J. a. aus Jolefstal; Peter Schneider, 49 J. a. aus Kraft mit seinem Sohn Heinrich, 23 J. a.; Theodor Stieben, 29 J. a. aus Balzer (als Vertreter des Hilfsvereins der Wolgadeutschen) und Fr. Winisch, 24 J. a. aus Katharinenstadt.

Ein russisches wissenschaftliches Institut ist in Berlin gegründet worden. Es hat die Erziehung der russischen geistigen und materiellen Kultur, ihre Verbreitung unter den Russen und Ausländern sowie die Mithilfe für russische Studenten zur Erlangung deutscher Hochschulbildung zur Aufgabe. Das Institut hat vier Abteilungen: 1. die geistige Kultur; 2. russisches Rechtswesen; 3. Volkswirtschaft; 4. Landwirtschaft. Dozenten sind aus Rußland geschickte und ausgewiesene Gelehrte. Als Studenten sind 16 Personen nicht unter 16 Jahren mit abgeschlossener russischer Mittelschulbildung Aufnahme; auch freie Zuhörer werden zugelassen. Lehrpläne und nähere Auskunft erteilt das Sekretariat, Unter den Linden, Schinkelplatz 6 II.

Hilfe in Brasilien. Die Hilfe der russischen Emigranten leidet bekanntlich in großer Not; besonders denen in der Türkei geht es herzlich schlecht. Die Not zerstreut die armen unter den Emigranten auf dem ganzen Erdball. Nirgend aber sind sie so Hause. Ein sehr betrübliches Bild entwerfen die „Dni“ von dem Leben der Russen in Brasilien. Die erste Partie russischer Flüchtlinge aus der Türkei (420 Personen), welche von Korfka abgefertigt worden waren, kam im Juli 1921 in Brasilien an und wurde vollständig von Port Santos nach der Stadt Sao-Paulo überführt. Mit Ausnahme einiger nicht großer Gruppen, welche Arbeit bei der Eisenbahn gefunden hatten oder in Sao-Paulo geblieben waren, begab sich der größte Teil der Angekommenen, geteilt in Parteien von 40 bis 100 Personen, nach den Kaffeeplantagen. Jedoch haben die Plantagenbesitzer ihre verlockenden Versprechungen, die sie bei der Annahme gaben, nicht gehalten. Die Arbeit bestand im Pflücken mit den Händen der Kaffeebohnen von den Bäumen, die oft 2 1/2 bis 3 Faden hoch sind. Der Lohn für das Pflücken betrug 40 Reiz pro Baum. Abhängig von der Höhe der Bäume, war es nicht möglich, am Tage (von 6 Uhr morgens bis 5 Uhr abends) eine gleiche Anzahl von Bäumen zu pflücken (von 15 bis 70). Da 1 Kilogr. Brot 1000 Reiz kostete, sahen sich die Leute gezwungen, nur von Bohnen und Reis zu leben. Außerdem wurden ihnen vom Lohn noch Beträge für die Betten, Matten, für das Geschirr u. a. abgezogen. Infolge dieser schweren Bedingungen wurde unter den Flüchtlingen das Verbrechen bemerkbar, von den Plantagen fortzukommen. Die zweite Partie Flüchtlinge (600 Personen), welche damals aus Europa angekommen war, wieserte sich, als sie erfuhr, daß ihr nicht, wie man annahm, Land zugeteilt würde, in Brasilien zu bleiben und wurde nach Konstantinopel zurückbefördert. Gegenwärtig, anderthalb Jahre nach Ankunft der russischen Flüchtlinge in Brasilien, ist niemand von ihnen auf den Kaffeeplantagen geblieben. Etwa 200 Personen haben sich in Sao Paulo niedergelassen, andere in Rio de Janeiro, Port Allegri und anderen Städten. Die Flüchtlinge arbeiten dort als Fischer, Mechaniker, Maler, Chauffeure usw. Ein Teil beschäftigt sich mit Kleinhandel. Das Einkommen ist mittelmäßig. Schwer wird das Fehlen von russischen Büchern, Zeitungen und Journalen empfunden. Bis vor kurzem gab es keine Flüchtlingsorgani-

sationen, mit Ausnahme des kleinen Bundes russischer Studenten; in der letzten Zeit werden Vorbereitungen getroffen zur Gründung eines Bundes russischer Emigranten, welcher alle russischen Flüchtlinge in Brasilien vereinigen soll.

Selbstmorde infolge großer Not. Das Büro für Hilfeerweisung an russische Emigranten in Genf hat auf eine Anfrage der Kaufensorganisation über die Lage der russischen Flüchtlinge mitgeteilt, daß zahlreiche Russen im Auslande selbsterlöschende Erwerbsmöglichkeiten haben. 1922 hat das Büro folgende Selbstmorde russischer Flüchtlinge infolge Hungers verzeichnet: Prof. Karoschko hat sich erschossen, Prof. Werschowski hat sich vergiftet, Frau Henrichson hat sich in den Genfer See gestürzt und ist ertrunken, Frau Petrowskaja hat sich die Kehle durchgeschnitten, Oberst Adamowitsch hat sich erschossen, in Zürich hat sich eine ganze Familie von 6 Personen vergiftet. Insgesamt sind 1922 87 Selbstmordfälle allein in der Schweiz verzeichnet worden.

A. B. C. Mißbrauch der Gastfreundschaft. Dieser Tage versammelte sich ein Kreis russischer Monarchisten im Restaurant „Leithaus“ im Westen Berlins, um einen Vortrag des bekannten russischen Monarchisten Zesimowski anzuhören. In seinem Vortrage betonte Zesimowski, daß alle Anzeichen dafür spreche, daß es demnächst zu neuen kriegerischen Ereignissen kommen werde, in die ohne Zweifel auch Sowjetrußland mit einbezogen werde. Sowjetrußland werde sich zur Verteidigung einer Nation erheben, die zu der Zahl der Heuter des russischen Volkes gehöre. Diese Meinung Zesimowski stellt zum mindesten einen taktlosen Ausfall dar, da es keinem Zweifel unterliegt, daß Zesimowski mit seinen Worten auf eine eventuelle Unterstützung Deutschlands durch Sowjetrußland gegen die französische Gewalt und Erdrosselungspolitik anspielte. Das ausgehungerte und am Boden liegende deutsche Volk hat Hunderttausende von Russen gastlich aufgenommen. In diesen Russen gehört auch Herr Zesimowski, der sich nicht schämt, das deutsche Volk im Hauch und Wogen als Helfer des russischen Volkes zu bezeichnen. Im übrigen betonte Herr Zesimowski, daß die russischen Monarchisten bei den kommenden kriegerischen Ereignissen sich abseits zu halten haben. Nun steigen auch noch die Gäste Michaels ihm auf den Kopf. (S. 1.)

„Der Waise Roach“. eines der vorrestlichen russischen Kleinkunsttheater in Berlin, schließt nach zweijährigem Spiel seine Pforten im Frühjahr d. J. Ein Teil der Truppe begibt sich nach Spanien, ein anderer nach Skandinavien. Man geht wohl nicht fehl, wenn man die Schließung des beliebten Theaters auf der Goltzstraße mit der Entwertung der deutschen Mark in Verbindung bringt. Wie das Gastspiel eines Teiles der Truppe in der Tschechoslowakei kürzlich bewies, bringt auch die russische Kunst in valutarstarken Ländern bedeutend mehr ein als in Deutschland. Bezeichnendes Gastspiel, das von ganz kurzer Dauer war, brachte den Künstlern eine Reineinnahme von 100 Millionen deutscher Mark ein, obwohl in der deutschsowjetischen Tschechoslowakei die aus Deutschland kommenden russischen Künstler offiziell hostotiert wurden. Nebenbei gesagt, lebt die Tschechoslowakei von deutschen Waren; der Schmuggelhandel soll sehr stark im Gange sein. Trotzdem die Deutschsowjetik! Da die Kunst in Deutschland heute mehr als sonstwo „bettelt“ geht, werden sich wohl auch andere Künstler auf die Reise „ins Ausland“ begeben. So ist z. B. der in Berlin lebende bekannte russische Porträtist Korowin nach Amerika eingeladen worden, wo er für die Waise amerikanischer Dollarprinzessin naturgemäß besser entlohnt wird als in dem wirtschaftlich immer tiefer sinkenden Deutschland. Das Scheiden gerade der russischen Künstler und der russischen Kunst wird in Deutschland natürlich mehr bedauert als ein (noch nicht zu bemerkendes) Scheiden russischer Schieber und Zwischenhändler, die sich in dem verarmenden Land noch freudig fühlten. Die Zahl dieser „Künstler“ könnte, so urteilen auch die anständigen Russen in Berlin, getrost abnehmen.

Vom Deutschum außerhalb Deutschlands

Die nationale Bedrängung der Deutschen Bessarabiens ist ein Kapitel, dessen Vorhandensein eine der größten neuzeitlichen Kulturkrisen der Menschheit ist. Als Bessarabien im Jahre 1918 von Rußland losgerissen und Rumänien angegliedert wurde, überreichten Oberpater D. Saase und Parlamentarierordner A. Widmer dem König von Rumänien 1919 eine Erklärung des Wortlauts, daß die deutschen Kolonisten Bessarabiens als Bürger Rumaniens jederzeit treu zu Thron und Staat stehen werden. Diese Erklärung, sollte man meinen, legt Rumänien auch Verpflichtungen zu den Deutschen Bessarabiens auf, deren vornehmste die national-kulturelle Förderung des doch so überaus lokalen Deutschums sein mußte. Dem ist aber nicht so. Die Klagen der besarabischen Deutschen sind demgemäß denn auch ohne Zahl, und wenn sich einmal eine deutsche Zeitung „erdreißt“, das Deutschum gebührend in Schutz zu nehmen, so ereilt sie ein Schicksal, das unter dem letzten Jaren zur Kriegszeit auch nicht anders ausgefallen wäre. So wurde Ende vorigen Jahres die deutsche Zeitung Bessarabiens in Zertrümmung für alle Ewigkeit verboten. Die Ewigkeit dauerte aber glücklicherweise nicht lange, und heute legt sich das genannte Blatt wieder mutig ins Zeug für die Erhaltung des Deutschums. Von Minderheitenrechten wird in rumänischen offiziellen Kreisen überhaupt nicht gesprochen, und es ist bezeichnend, daß die besarabischen Deutschen — allerdings wie Prediger in der Wüste — nach den elementarsten Rechten verlangen müssen, wobei sie ihre Pflichten selbstverständlich keineswegs vergessen. Schwer wird die deutsche Schule mißhandelt, die Presse wird gesteuert, deutsche Gemeinden müssen die Rechte nichtdeutscher Völker dulden und so ohne Ende. Die besarabischen Deutschen haben jedoch eine harte Schule hinter sich und werden auch diese Zeit schmähtlicher nationaler Knechtung erfolgreich überleben. Auch für sie gilt die neue, von einer deutsch-brasilianischen Zeitung veröffentlichte Zusatzprobe zum neuerdings zur Nationalhymne erhobenen Deutschlandlied. Diese Strophen lautet:

Deutschland, Deutschland über alles,
Und im Unglück nun erst recht!
Nur im Unglück kann die Liebe
Zeigen, ob sie stark und echt;
Und so soll es weiterlingen
Von Geschlecht zu Geschlecht,
Deutschland, Deutschland über alles,
Und im Unglück nun erst recht!

Das Subeten-Deutschum. Die Deutschen der Tschechoslowakei und besonders die Subeten-Deutschen kämpfen heute einen schweren Kampf gegen die tschechische Uebermacht. Von der jähren Taberkeit, mit der diese Ausländerdeutschen ihre alten nationalen Güter verteidigen, erzählt in bereiten Worten und anschaulichen Bildern das Sonderheft der Leipziger „Auswanderer Zeitung“, das dem Deutschum in der Tschechoslowakei gewidmet ist. Die subeten-deutsche Kulturbewegung, die in diesem

Ringeln eine besondere Bedeutung besitzt, würdigt Dr. Ernst Leib in einem Aufsatz, in dem er auf den großen Anteil des Subetenlandes an der allgemein deutschen Kultur hinweist. Ist doch das ganze Gebiet des heutigen tschechischen Staates alter deutscher Boden. Die Namen „Böhmen“, „Mähren“ und „Schlesien“ sind deutschen Ursprungs, und seit Karl dem Großen gehörten diese Länder nahezu ununterbrochen zum Deutschen Reich, blieben deutsche Reichsländer bis 1866. Wir haben erst jetzt durch die großartigen Forschungen Burdachs erfahren, daß die deutsche Sprache in ihrer hochdeutschen Form sich zuerst in der Prager Kanzlei entwickelte, und das erste Denkmal der beginnenden Renaissance auf deutschem Boden ist die herrliche böhmische Dichtung des Johannes von Saaz „Streitgespräch zwischen Adermann und Tod“. Die Prager deutsche Universität ist die älteste deutsche Hochschule überhaupt. Subeten-Deutsche haben Wichtiges zur deutschen Kultur beigetragen, so Zenefelder, der Erfinder des Feindrudes, Kessel, der Erfinder der Schiffschraube, Mendel, der Entdecker der Vererbungsregel, Stamitz, der Schöpfer der modernen Instrumentalmusik, und Wegner, der Schöpfer des Leipziger Völkerschlachtdenkmals. Den Subeten-Deutschen selbst ist ihre Kraft und ihr Deutschtum erst so recht zum Bewußtsein gekommen, als sie nach dem Unsturz unter die Fremdherrschaft des tschechischen Stammes gerieten. Dadurch wurde eine Wiedergeburt des Subeten-Deutschtums herbeigeführt. Es entstanden Zeitschriften, die zum Mittelpunkt der Bewegung wurden, und im Bunde der Deutschen in Böhmen halfen Männer des Böhmerlandes dem Erneuerungsdenken zum Durchbruch. Die subeten-deutsche Volksbildungs-Gesellschaft schuf sich in der Zeitschrift „Heimatsbildung“ ihr Organ; in der subeten-deutschen Studentenschaft entstand die Bewegung, die deutschen Hochschulen aus dem deutschfeindlichen Prag in eine Stadt des Subetenlandes zu übersiedeln. Auch von dem Prager Theater hat man sich losgemacht, und eine Nationalbühne ist in der Spielgemeinde des Prof. A. Kraus in Eger entstanden. Die subeten-deutschen bildenden Künstler haben sich in den Kreis der „Mäler“ zusammengeschlossen. Die Volkshochschulbewegung wurde auf einen neuen Boden gestellt, und so sind alle Kräfte des Landes angepannt, um die subeten-deutsche und damit die allgemein deutsche Kultur zu erhalten und weiter zu fördern.

Aus Deutschland

Die deutsche Schule läßt, trotz ihrer schweren materiellen Lage und der dadurch bedingten Einengung, nicht nach, ihren Unterricht unausgesetzt den neuen politischen Verhältnissen gemäß zu reformieren. Der deutsche Schulunterricht wird heute weniger in die Breite als in die Tiefe ausgebaut. Freie, verantwortungsbewußte Staatsbürger zu erziehen, stellt sich die deutsche Schule von heute mehr denn je zur Aufgabe. Eine der neuesten schwerwiegendsten Reformen ist die des Geschichtsunterrichts. Nicht gebärdnismäßiger Lernbetrieb, nicht den Geschichtsbüchern entnommene fertige Urteile, sondern selbständige unbehinderte Verarbeitung des Stoffes durch Lehrer und Schüler ist die Grundlage des neuen Geschichtsunterrichts. Sämtliche Faktoren der Geschichte zu berücksichtigen, ist dem Lehrer zur Pflicht gemacht worden. Die Schaffung neuer Geschichtsbücher ist dem freien Wettbewerb überlassen worden. Eine Vereinerung hat das Schulprogramm in Preußen durch die Einführung des plattdeutschen Sprachunterrichts erfahren. Besonders für die Unterstufen wird das Plattdeutsch empfohlen, da vielen Kindern das Hochdeutsch Fremdsprache ist. Doch nicht nur die Sprache, sondern auch das plattdeutsche Volkstum soll in seiner Eigenart gepflegt werden.

Volkswirtschaft und Volkssitte. Die Beeinflussung des öffentlichen Lebens durch das jeweilige Wirtschaftssystem eines Staates wird tagtäglich durch Theorie und Praxis nachgewiesen. Die Jahre seit 1914 haben nicht nur eine geregelte, sozusagen durchsichtige Volkswirtschaft, sondern auch die Volkssitte in Scherben geschlagen. Hierin mit Wort und Tat beherrschend eingzugreifen ist deshalb die Pflicht eines jeden. So verdienen denn auch die Ausführungen Dr. W. Staps über dieses Thema im Januarheft des Deutschen Volkstums (Hamburg, Hansische Verlagsgesellschaft) weiteste Beachtung. Dr. Staps spricht von den Erscheinungen des heutigen Alltags und sagt u. a.: „Die Sittlichkeit des Volkes ist ein Zeichen eines freien Volkes. Sie ist die selbstgewollte Beschränkung, in der ein Volk seine Meisterschaft erweist. Sie ist immer ein Zeichen des sittlichen Charakters, der „Ehrenhaftigkeit“. Jede Sittlichkeit muß Ansehung ertragen können. Entfällt sie das junge, drängende Leben, so hört die Wandlung und damit die Lebendigkeit auf. In einer solchen Welt ist der Begriff des Dienens verständlich geworden. Alles will Herr sein, und „Herr“ heißt nichts anderes als Genießer. Bismarck hat die Mittel zum „Herr spielen“ verschafft, ist gleichgültig — wer achtet im Volk auf Ehre? Ob Zigarettenfabrikant vom Balkan oder Herr eines alten angehenden deutschen Handelsbaues, ob Filmbildner aus Archlowitz oder Direktor eines stolzen Bergwerks — was macht das? Die dicke Geldtasche und der prächtige Schwelz machen das Ansehen des Mannes.“

Das Kennzeichen dieser verworrenden Gesellschaft, in dem die Güter nur noch nach dem Gewinn bewertet werden, ist, daß der Sinn für wirkliche Bedürfnisse und für menschenwürdige Arbeit schwindet. Mit Schauenspielen und Plakaten wird die Menge zu überflüssigen Bedürfnissen aufgestachelt. Auf diesen Bedürfnissen errichtet man überflüssige Industrien: schließlich müssen Hunderttausende von Menschen ihr Leben damit zubringen, Zigaretten, dramatische Filme, Liköre und dergleichen Erträgnisse zu produzieren; auch ein „Lebensinhalt!“ Wie ablig ist die Arbeit eines Viehhüters oder eines Bergarbeiters gegen die Arbeit überflüssiger Luxusindustrien! Wir müssen erst wieder gesund werden von innen her, b. h. durchsittet und ehrenhaft. Wir müssen neben Genußmenschen unter uns aussortieren. Wir sind eine herbe, derbe Art und wollen, daß unsere Art herrscht. Die Genießer unterdrückt man nur dadurch, daß man ihnen die Genußmöglichkeiten nimmt, daß man den Luxus erdrosselt. Von oben her hat der Zusammenbruch der Väterstunde begonnen, von oben her muß die neue, harte, schlichte Sittlichkeit kommen. Dazu gehört auch, daß unsere Volkswirtschaftslehre, die nicht schullos ist, die sittliche Rangordnung der Güter als ein Urphänomen des Lebens anerkennt. Das Brot ist heilig, aber der Luxus ist nur zulässig, soweit es das Wohl des Volkes gestattet. Er muß unbedingt unterdrückt werden, sobald das Wohl des Volkes es erfordert.“

Nahrungsmittelpreise. Es kosten in Berlin: Markenseres Brot (1230 Gr.): 2200 M., markenseres Schrippe: 90 M., Mehl: 1400 M., je Pfd., Zuder: 550—750 M., je Pfd., Vollmilch: 700 M., je Ltr., Kartoffeln: 650—720 M., je 10 Pfd., Butter: 7000—7800 M., je Pfd., Schmalz: 6000—7000 M., je Pfd., Margarine: 4500 bis 6200 M., je Pfd., Eier: 350—380 M., je Stück, Fleisch: 2900 bis 6000 M., das Pfd. (je nach Beschaffenheit und Schlächter).

Brot: 3000—3500 M., je Pfd., Dec: 12.500—20.000 M., je Pfd., Käse: 12.500—19.000 M., je Pfd., Ratao: 3000—6000 M., je Pfd., Kaviar: 150—350 M., je Pfd.

Grubenunglück bei Reuthen. Während im Ruhrrevier Deutschland einen jähen Kampf gegen französische Willkür und Habgier kämpft, ist über das ober-schlesische Kohlenrevier eine schwere Katastrophe hereingebrochen, die leider 144 Todesopfer gefordert hat. Eine Mothlenstauberpllosion hat ihnen den Rettungsweg abgeschnitten und viele Bergarbeiter den jähen Bergmannes Herben lassen. Solange die Menschheit aus dem Schoße der Erde die Steinkohle fördert, hat sie durch Schlafende Wetter wie durch die Entzündung von Mothlenhauf immer wieder schweren Tribut an Menschenleben zahlen müssen, und alle Sicherheitsmaßnahmen haben nicht verhindern können, daß immer wieder Unheil über die tief unten im Stollen arbeitenden Männer hereinbricht.

Von der Wolga

Aus dem Gebiet der Wolgadeutschen wird uns geschrieben: Wir haben hier an der Wolga im vorigen Jahr eine sehr bunt-schichtige Ernte gehabt, d. h. sie war nicht nur in verschiedenen Dörfern, sondern auch bei den einzelnen Bauern verschieden. Diejenigen Wirte, die noch hinlänglich Vieh besaßen und somit im Frühjahr rechtzeitig das Feld bestellen konnten, hatten auch eine teils gute, teils mittelmäßige Ernte. Nicht so die Verarmten, die mit abgemagerten Pferden oder gar mit dünnen Mählein adern mußten, oder gar ihr Land mit dem Spaten unzugraben gezwungen waren, weil sie kein Vieh mehr besaßen. Von diesen konnte manch einer nur ein Viertel, ein Sechstel oder ein Zehntel des Landes adern und besäen. Sie hatten wieder eine Mißernte. Nur Arbusen, Kürbisse, Rüben und Kartoffeln waren mehr oder weniger gut geraten. So ist es erklärlich, daß 50 % in jenes Landes schon seit 3—4 Jahren sogenannte „harte Erde“ sind. Wir haben also wiederum ein Notjahr vor uns, wenn auch nicht in demselben Maße wie 1921, und unsere Hoffnungen richten sich auf die Regierung und auf die Verwandten in Amerika. Dem Mangel an Arbeitsvieh versucht man durch den Ankauf von Pferden und Kamelen entgegenzutreten. Die wohlhabenderen Bauern haben sich auch schon 1—2 Pferde angeschafft. Für die armen wird von der Regierung ungeheuer große Summen bestimmt worden, aber die Pferde sind auch so ungeheuer teuer, daß mit den astronomischen Summen lange nicht so viel erreicht werden kann, wie das zu wünschen wäre. Kosten doch schon jetzt im Dezember Pferde eine Million; und sie werden gewiß noch teurer werden. Die Kirgisentuppen, Mittelasien und Sibirien sind nun zu unseren Viehlieferanten geworden. In das Wirtschaftsleben des Bauern greift die Steuererhebung merklich ein. Es wird Ihnen bekannt sein, daß wir schon einige Jahre keinerlei Steuern zu bezahlen brauchten. Um nun jedoch die Jagatwarte, Papiergeldentwertung zu dämmen, sieht sich die Regierung gezwungen, Geldsteuern zu erheben. Mit diesen Steuern soll die Verringerung der Papiergeldausgabe erzielt werden. Sie können sich also vorstellen, wie hoch die Steuern sein müssen. Für unser Gebiet dürfte wohl kaum mehr als die Hälfte der auferlegten Steuern eintommen, da der wirtschaftliche Verfall allzu groß ist. Die Naturalsteuer (Getreide usw.) ist ja so ziemlich eingestommen. Au die Geldsteuer jedoch ist man etwas zu spät herangetreten, und es werden große Minderstände zu verzeichnen sein: die Bauern haben nämlich nach Entrichtung der Naturalsteuer ihr übriges Getreide sofort verkauft und das Geld in Kleingeldstücken oder in der Wirtschaft angelegt. Wer jedoch noch Getreide zu verkaufen hat, für den ist es ein Leichtes, die Steuern zu bezahlen, da das Getreide sehr hoch im Preise steht. So kostet z. B. Roggen 7—8 Millionen das Pud, Kartoffeln kosten 4—5 Millionen. Für Weizenmehl werden in Saratow schon 30 Millionen Rubel bezahlt. Im allgemeinen kann gesagt werden, daß eine kleine Besserung eingetreten ist, die sich langsam steigert. Der Verfall unserer Wirtschaft war so groß, als daß ein Jahr mittelmäßiger Ernte alles wiederherstellen könnte. Wir hoffen jedoch, daß in 3—4 Jahren eine sichtbare Wohlhabenheit wieder erreicht sein wird, wenn nur nicht wieder ein Krieg entbricht. Natürlich leben wir unsere Hoffnung auch auf das Steigen des Rubels. Neuere Maßnahmen der Regierung zeigen, daß man allen Ernstes daran ist, das Sinken des Rubels aufzuhalten und seinen Wert zu erhöhen. Dann wohl auch wird unser Außenhandel wieder in Fluß geraten.

Die wolgadeutsche Wiederaufbau-Bank, über deren bevorstehende Gründung wir in unserer letzten Nummer berichteten, erfährt eine spürbare Förderung durch das Anleihenrecht der russischen Lokalverwaltungen. Wie uns hierzu mitgeteilt wird, hat die Sowjetregierung ein Gesetz erlassen, das den lokalen Verwaltungen das Recht erteilt, Anleihen bei Kreditinstituten, staatlichen und genossenschaftlichen Wirtschaftsorganen und Privatfirmen des In- und Auslandes aufzunehmen. Langfristige Anleihen dürfen nur für bestimmte angegebene Investitionszwecke, kurzfristige dagegen auch zur Stärkung der Betriebsmittel aufgenommen werden. In gewissen Fällen sind Regierungsgenehmigungen erforderlich. Für die Verzinsung und Tilgung haften die Verwaltungsorgane mit ihren Gesamteinkünften und dem Teil ihres Besitzes, über welchen im freien Verkehr verfügt werden darf.

Ein Drittel der wolgadeutschen Bevölkerung ist schon im Januar gezwungen gewesen, sich mit gesundheitsgefährlichen Eriahmitteln zu nähren. Wie auf einer Sitzung des deutschen Volkswirtschaftsausschusses in Kofalenstadt mitgeteilt wurde, ist die Lage dieser schon durch die vorjährige Hungersnot arg mitgenommen und stark geschwächten Leute verzweifelt. Schon jetzt zieht der Hungerdörs wieder durch die Dörfer und droht im Frühjahr wieder ganze Straßen auszuräumen. Die geschwächten Kinder machen das Blut in den Adern erstarren. Die Hilfe von auswärts, besonders die der amerikanischen Landskute darf nicht aufhören. Der wolgadeutsche Bauer ist noch immer auf die Mühseligkeit seiner Angehörigen in Amerika angewiesen. Regierungsmaßnahmen sollen die größte Not dämpfen.

Die Schulverhältnisse in den Kolonien haben sich, wie uns von einer besuchten Lehrerin geschrieben wird, dank energischer Eingreifens der Behörde und der Lehrerschaft selbst etwas verbessert. Die allgemeinen Verhältnisse haben hierzu naturgemäß viel beigetragen. Im Vergleich mit den Schulen in den benachbarten russischen Dörfern stehen die in den deutschen auf sichtbarer Stufe. Nur ist der Mangel an Schreibwaren und an Gegenständen für den Anschauungsunterricht äußerst spürbar. Doch bemüht sich die Behörde hierum sehr und man hofft, recht bald in den Besitz von Schreibwaren zu gelangen. Bücher und sonstiges Unterrichtsmaterial dürfen jedoch nicht vor dem Herbst beschafft werden können. Die Schulgebäude bedürfen durchweg der Renovation und die Fälle sind nicht selten, wo sechs Abteilungen ihren Unterricht in zwei Klassenzimmern abhalten. Es muß von Grund auf gebaut werden. Der Kan-

tonenaus hat unlängst eine Lehrertournee abgehalten, an der sich auch der Vorsteher des Hilfswerts der Wolgadeutschen, Herr Simon Steglitz, beteiligte. In Lawe wurde am 26. Dezember ein Unterhaltungsabend für Kinder veranstaltet, auf dem von Schülern außer Musikvorträgen auch Gedichte und Fabeln vorgetragen wurden.

Am der Seuchenbekämpfung in den Kolonien hat das Deutsche Rote Kreuz mit großem Erfolge teilgenommen. Die Cholera erforderte 1921 keine Abwehrmaßnahmen. Dagegen wurde das Gebiet von der Malaria heimgesucht. Ihre Bekämpfung wurde das Hauptgebiet der Betätigung des D. R. K. in den Herbstmonaten. Zunächst wurde eine Rundreise durch den größten Teil des Gebietes unternommen, die Gelegenheiten bot, eine große Anzahl von Kranken zu sehen und Untersuchungen zu machen. Neben die genauen Erhebungen der Malaria wurden besondere Berichte gemacht und den Gesundheitsbehörden übergeben. Die Reise gab gleichzeitig Veranlassung, in den kranken Krankenhäusern Ghinin und andere Medikamente zur Verfügung zu stellen. Tamal wurde der Plan gefaßt, in dem wohl am schlimmsten heimgesuchten Teil von Saratow eine energische Bekämpfung der Krankheit in die Wege zu leiten, und zu diesem Zwecke wurde zusammen mit dem Tropeninstitut eine Expedition in jene Gegend ausgesandt, die in den Dörfern die Kranken unterrichten und behandeln sollte. Ihr war vom D. R. K. die erforderliche Menge Ghinin mitgegeben worden, die unmittelbar an die krank Gemunden auszugeben wurde. In 12 Dörfern wurde die Bevölkerung auf das genaueste untersucht. Die Ergebnisse wurden zurzeit im Laboratorium des D. R. K. in Moskau zusammengestellt und sind geeignet, wertvolle Anhaltspunkte für den Kampf mit der Malaria im nächsten Frühjahr zu liefern. Im ganzen wurden in dieser Zeit vom D. R. K. etwa 15 Liter Ghinin ausgegeben. Außerdem wurde eine größere Menge anderer Medikamente auf verschiedene Krankenhäuser des deutschen Gebietes verteilt. Es wurden dabei 15 verschiedene Präparate an einer größeren Zeitung Arzneimittel, Verbandstoffe und ärztliche Geräte bedacht. Fernerhin war das Deutsche Rote Kreuz imstande, wieder eine größere Menge medizinischer Literatur (Zeitschriften und Bücher) zur Verfügung zu stellen. Davon wurden der Universität Saratow eine größere Anzahl Zeitschriften und Sonderabdrücke, der dortigen Bibliothek der Medizinischen Fakultät eine Reihe Lehrbücher, den Gesundheitsbehörden in Saratow und im Gebiet wie der Universität Altachan eine Kollektion von Zeitschriften überlassen. Außerdem konnten einigen Kliniken und Krankenhäusern Laboratoriumsbedarf und Spezialmedikamente überlassen werden.

Die Not der Kirgisienrepublik. Laut sowjetamtlichen Angaben ist die Getreide-Anbaufläche in der Kirgisienrepublik vor 1921/22 1000000 Tschjäten im Jahre 1917 auf 1700000 Tschjäten im Jahre 1922 zurückgegangen. Das bedeutet einen Rückgang von 55,5 Prozent, es muß jedoch in Betracht gezogen werden, daß einzelne Kreise einen Rückgang von 70 Prozent aufzuweisen haben. Durch die Hungersnot und Mißernte hat auch die Viehzahl katastrophal gesunken. In der Kirgisienrepublik ist der Viehbestand im Unglückswinter 1920/21 um 85,3 Prozent zurückgegangen, im Frühjahr um 66,1 Prozent. Von beinahe 22 Millionen Saugrindvieh sind nur noch etwa 7 Millionen übriggeblieben. In der Kirgisienrepublik werden über 500000 schulpflichtige Kinder gezählt, aber es können nur 69000 Kinder in den Schulen untergebracht werden. Infolge der Hungersnot und der Mißernte geht die Zahl der Schulen ständig zurück. Während am 1. Mai 1921 noch 6224 Schulen der 1. Stufe, 120 Schulen der 2. Stufe und 4467 allgemeine Schulbildungsanstalten gezählt wurden, sind jetzt nur noch 433 Schulen übrig geblieben, und allgemeine Schulbildungsanstalten nur noch vereinzelt in den Städten vorhanden.

Haus, Hof, Garten, Feld

Müdenbekämpfung. Die Schwimmkäfer und die Stachelkäfer haben sich als die besten Müdenlarvenvertilger erwiesen, aber auch die kleinen Wasserfalamander und die Larven der Libellen stellen viele Müdenlarven. Daher empfiehlt es sich, diese natürlichen Feinde der Müdenbrut möglichst zu schonen und in Tümpeln, in denen sie noch nicht vorhanden sind, einzuführen. Diese Maßregel sollte man besonders während des Winters vornehmen, da durch die Winterfänge die Müdenlarven in den nur oberflächlich zuzufrierenden Tümpeln nicht abgetötet werden. Diese Bekämpfung muß noch durch die Vernichtung der überwinternden Mücken unterstüzt werden. Mit Winteranfänge flüchten die Mücken, von denen die meisten Weibchen sind, in Keller, Gewächshäuser, Ställe, Schuppen usw. und sitzen in einer Art Winterdormant auf Wänden und Decken. Dort kann man sie durch den Rauch von gutem Insektenpulver am einfachsten töten, man kann sie auch abkehren und dann vernichten. Nur rücksichtsloser Kampf verringert die Plage.

Der beste natürliche Dünger ist der Rinderdünger, denn er enthält am meisten von den Pflanzennährstoffen. Am besten zeigt er seine Wirkung auf leichtem Boden. Rinderdünger kann frisch verarbeitet werden, ein Ablagerer ist nicht erforderlich. Pferde Dünger ist billig. Daher ist hier eine Ablagerung vor der Verarbeitung abzuraten. Am besten bewährt sich Pferde Dünger in schwerem Boden, wo er dem Rind Dünger vorzuziehen ist.

Vermishtes

Schwindel mit Oeffener Hungermarken. In den letzten Monaten wurden vielfach Oeffener Hungermarken angeboten, die mit Genehmigung der Moskauer Zentralbehörde hergestellt sein sollten. Die aus sieben Werten bestehende Reihe, deren Nennwerte 20000 Rubel betragen, die aber für 50000 Rubel verkauft wurde, sollte durch den Mehrerlös von 30000 Rubel zur Linderung der Hungersnot dienen. Die sehr hübschen Marken wurden mit großer Schnelligkeit überaus verbreitet und zu dem verhältnismäßig sehr billigen Preise von Sammlern gern gekauft. Wie die Deutsche Briefmarkenzeitschrift mitteilt, hat sich nun der Handel mit diesen Marken als ein raffiniertes Schwindel herausgestellt, der von Italien aus in die Wege geleitet wurde. Die Dokumente, mit denen man diesen Betrag injenierte, waren gefälscht, und die Marken sind ganz wertlos.

Einen gefährlichen Fälscher russischer Briefmarken aller Sorten hat die Leipziger Polizei in einem angeblichen Fürsten Paschkin durch seine Verhaftung unschädlich gemacht. Der Schwindler hatte Helferbesitzer in Wien, bei deren Verhaftung 20 fälschliche Marken der russischen Reichsposten und der Sowjetrepublik beschlagnahmt wurden. Auch mit Phantasmarken „aus Rußland“, die garnicht existieren, hat Paschkin einen lebhaften Handel geführt.

Nordisches Deutschtum.

Etländischer Brief von H. Kallio-Nieder.

5. an der Küste des baltischen Meeres, Ende Januar.

Ein inniger Sonntagstrieden über den Eisregionen der Ostsee. Dide Eisstrüßen, wieglind klar, bedecken die Meeresbücht. Die erste Eisernte in die mächtigen Keller des alten Erdensichtlofies wird gehalten. Das Eis trägt Elefantenherden könnten darüber stampfen. Im deutschen Wanderherzen regen sich Wanderfreuden, von denen der Estländer nimmer ahnte. Hürtig die Zeltgappe auf, Galoschen an, den Wandersteden mit eiserner Spitze nicht vergessen und hinaus in die Eisewigkeit! Gerade dreht sich hinter lilarotem Himmelsgerwöl das Strahlenantlitz der Sonne hervor und läuchst wohl den Flammenglanz der Mitternachtssonne vor. Silbernd und blendend liegen wie millionenfach verstreute Diamanten die Eisstrüthen auf der Fläche. Unsere Schatten gleiten in Riesengröße vor uns über die Bahn. Das Eis fracht, wird aber nicht bersten. Es singt, das ist, wenn die in Schneefürmen bereisten Schneehügel unter die Sohlen geraten. Viskipuffleine Gletscherpartien haben sich auf der Eisfläche geformt, sie zeigen malerische Figuren, Bergzaden und Schluchten und sind wie eingeweichte Wunder der Natur. In Schnee verbrämt, schweigt die kleine Stadt an der Bucht. Ihre Fischerhäuschen, in denen die Frauen fleißig die klammigen, bildschönen Linder und Schals striden, verfinstern hinter hohen Schneewällen und Schneebergen, die der letzte böse Sturm gerührt hat. Wege und Pfade dorthin sind verweht. Die enge kleine Welt scheint in Schnee unterzugehen. Da plötzlich wird auf dem Eisrüden eine Tannenallee erkennbar und zieht sich zwischen Landmassen und Inseln über die Einsamkeit.

Die Mästeln erlahmen rasch während der Eist-Wanderung, wir wandern nun der Landküste wieder zu. Dort liegt der kleine Hafen eingefroren, ein paar angetriebene Schiffsbrads iteden wie tote Ungeheuer im Eise fest. Am geknickten Mast hocken Krähen, die grau gefiederten Bagabunden des nordischen Landes, groß wie Hausvögel. Aus der Eisewigkeit wachsen die mächtigen Trümmer der russischen Kriegssponlon-Brücken, die von der Düna einst in die baltische Bucht geschleppt worden sind und hier langsam sterben. Eisene Schienenwege reden sich aus ihren eisernen Laufspuren auf riesigen Gerüsten in die blaue Winterluft. An den Holm gestoßen sind eine Anzahl schwerer Brahme, in denen die russische Armee einst ihre Autos und Pferde von Ufer zu Ufer trachten. Eisen und Holz, beides wertvolle Güter, verkommen hier und niemand kümmert sich darum. Am Landaum taucht ein dunkler Zug auf, ein Trauergesolge, Glodengeläut begleitet ihn. Der schwarz verhängte Sarg über Tannenzweige getragen, wie auf einen Inselfchiffen gehoben. Inselbauern holen ihren toten alten Geistlichen, der fast neunzig Jahre alt wurde, und die letzten Jahrzehnte im Küstenstädtchen gelebt hatte, auf die Heimatinsel, wo er im einsam lahlen Totenselbe den letzten Schlaf tun soll. Wie hat der alte Inselpastor das Meer und das Eis geliebt. Nun singen eifige Nordwinde über seinem Totenschrein auf seiner letzten Fahrt. In das Glodengeläut der Kirche stehen sich lustige Musikweisen, herübergetragen von der Schlittschuhbahn, auf der sich ein kleines, internationales Sportpublikum trifft, das nichts von böstlicher Uneinigkeit spürt und nur den Eisfreuden sich hingeben will. Mitten in den Frohsinn hinein senken sich die Trauerich in Deutschland. Die neuen schweren Schicksalschläge meher Volks-genossen in der fernen Heimat bekümmert hier unsagbar viele Herzen. Ich habe Frauen aufschreien hören, als sie von der Not, der Schmach und der Heimfuchung Deutschlands erfuhren, und von männlichen Lippen fiel wohl hundertfältig der Wunsch: „Deutschland kann — und darf nicht untergehen!“ Als die baltischen Zeitungen den herrlichen Widerstand der bedröhten und bedrückten Deutschen meldeten, da ging ein einziger Ruf durch die Reihen: „Herrliches Deutschland, harre aus!“

Es hat mein Herz ergriffen, als ich erfuhr, wie treu das deutsche Valentum den in Bedrängnis und Hunger geratenen reichsdeutschen Kindern helfen will. In den Frauenvereinen, in den deutschen Klubs, in kleinem Gemeinderahmen soll gesammelt werden. Jubelnd verkündete mir eine Frau, daß man für fast 40 reichsdeutsche Knaben und Mädchen ein warmes, fürsorgliches Ferienplätzchen in unserer kleinen Stadt gefunden habe, und für noch einmal soviel wird ein weiteres Unterkommen bereitet werden. Baltische Zeitungen bringen flammende Aufrufe: „Helft euren notleidenden Brüdern im Ruhrgebiet.“ Nicht ungehört wird es verhallen. Es haben sich ja immer gemeinsame Empfindungs- und Geistesfäden zwischen

dem Baltikum und Deutschland gesponnen. Die geistigen Beziehungen, die während der letzten russischen Zeit fast gänzlich unterbrochen waren, sind heute wieder rege geworden. Deutsche Gelehrte werden ins Baltikum berufen und kürzlich bezog ein Professor der Berliner Universität die Dorpater Hochschule für Tierarzneikunde. Baltische Gelehrte vollenden ihre Studien in Deutschland. Auch vor wenigen Wochen auf so traurige Weise verstorbene Professor für arbeitswissenschaftliche Theologie in Dorpat, Baron von Stromberg, bereicherte sein Wissen an deutschen Hochschulen. Der Ruf dieses seltenen Menichen und hervorragenden Theologen reichte weit über die Landesgrenzen. Wiederholt hatten deutsche Universitäten versucht, ihn als Lehrer zu gewinnen. Doch das Herz des Baltens wurzelte stark in seiner Heimat. Sein tragischer Tod am Alljähresabend in der Walbeinsamkeit bei Dorpat rief einen geliebten Wehruf hervor in den geistig regen Kreisen des ganzen Landes. Die heiße Not des deutschen Landes hat aber auch die Börjen- und Marktspekulanten, die Valutafchieber in ein Schnelltempo gehest. Rasende Spekulation setze in der zweiten Januarhälfte an der Revaler Börse ein. Abgrundtiefe stürzte die deutsche Mark, und während diese Zeiten nach Deutschland fliegen sollen, ist die deutsche Mark auf 95 Piennig gesunken. Für 950 Estimark werden hunderttausend Reichsmark gezahlt!

Kleine Aufzeichnungen

Zweiwochen-Randschau. Die Franzosen, die nun auch in Baden eingefallen sind, wüten im Ruhrgebiet wie die Wilden. Bewohner der besetzten Städte werden auf offener Straße von französischem Militär mißhandelt, auf Kinder wird geschossen, die leitenden Beamten werden, weil sie sich den Befehlen der Bedränger nicht fügen, ausgewiesen, zum Teil sogar mit ihren Familien, denen man nicht einmal Zeit läßt, das Notdürftigste zusammenzupacken. Der Oberbürgermeister von Oberhausen wurde gefesselt abgeführt, auf dem Bahnhof Wanne wurden die Heisenden mit dem Bajonett vor die Maschinen-gewehre actrieben. Ein Geheimbefehl ist in deutsche Hände gefallen, aus dem hervorgeht, daß im Falle des Rückzugs die Eisenbahnräden im besetzten Gebiet gesprengt werden sollen. Also ganz wie im Kriege! Daß überhaupt mit der Möglichkeit des Rückzugs gerechnet wird, ist bemerkenswert. Erreicht ist ja mit den bisherigen Gewalttaten so gut wie nichts. Die Zufuhr von Kohle aus dem Ruhrgebiet ins unbefestigte Gebiet ist geiperrt, die geförderte Kohle bleibt im Ruhrgebiet, es werden keine Kohlenzüge an die Grenze des Ruhrgebietes abgelassen, die Franzosen können also keine Kohlenzüge anhalten. In Frankreich macht sich bereits Kohlenmangel, besonders Kohlemangel bemerkbar, weil ja Deutschland seit dem Einfall in das Ruhrgebiet überhaupt keine Kohle mehr liefert, auch die nicht, die ES-infolge des Versailles Vertrages liefern mußte. Schon schränkten die französischen Gruben ihre Lieferungen an frühere Kunden ein, weil zunächst erst die Eisenbahnen beliefert werden müssen. In dem Maße, als die Aussicht auf Erfolg im Ruhrgebiet geringer wird, sinkt der Frankens, was in Frankreich sehr heftlich empfunden wird.

Durch den Einmarsch in Baden, wo sich wie im Ruhrgebiet Arbeiter und Beamte gemeinsam gegen die Befehle der Franzosen auslehnen, ist allerdings eine wichtige Verkehrslader in die Hände der Franzosen gekommen. Wahrscheinlich rechnen sie damit, durch eine dauernde Abschneidung Süddeutschlands von Norddeutschland eine Spaltung herbeizuführen und dadurch die Reichseinheit zu zerstören. Auch diese Rechnung wird sich als falsch erweisen.

Der Reichskanzler Cuno hat sich selber nach dem neubereichten Gebiet begeben, um mit allen Schichten der Bevölkerung persönlich Fühlung zu nehmen. In einer der dort gehaltenen Reden warnte er davor, Besonnenheit und Zielstrebigkeit zu verlieren. Vor allen Dingen gelte es, den feindlichen Vöhrung entgegenzutreten, die darauf abzielen, einen Keil in die gemeinsame Abwehrfront der deutschen Stämme und Parteien zu treiben. Das ist die Hauptsache, denn auf der jetzt bestehenden Einigkeit beruht einzig und allein Deutschlands Hoffnung auf Erfolg. Wir bleiben in diesem ungleichen Kampfe, in dem es für uns um Sein oder Nichtsein geht, alleinde klein Staat regt eine Hand zu irgend welcher Hilfe. Der Unicuzug des Deutschen Reiches und die zunehmende Machtstellung der Franzosen in Europa ist ihnen anscheinend gleichgültig. Aber es scheint nur so. In England ist die Erregung sehr groß, obwohl die Regierung nichts merken läßt.

Das englische Ministerium hat allerdings genug zu tun, um sich mit den Handlungen des französischen Ministerpräsidenten Poincaré auseinanderzusetzen, die als freundliche nicht gedeutet werden können. In Lausanne hatte eine lange Wochenwährende Besprechung zwischen den Mächten über die zwischen Griechenland und der Türkei zu erledigenden Fragen stattgefunden. Die Besprechungen scheiterten zunächst, weil sich England und Frankreich über die Behandlung der Ausländer in der Türkei nicht einigen konnten, sie wurden aber dann wieder aufgenommen. Aber es handelt sich in Lausanne noch um ganz andere Fragen, die für den Weltfrieden wichtig sind. Die Türkei will unter allen Umständen ihre Souveränität (Bestrecht) aufrecht erhalten und sich nicht von anderen Staaten in Dinge hineinreden lassen, die lebenswichtige Fragen der türkischen Nation betreffen. Die Türkei will vor allem die beiden Meerengen sperren können, durch welche allein Schiffe vor den westlichen Gewässern in das Schwarze Meer und umgekehrt gelangen können. Die freie Durchfahrt auch für Kriegsschiffe hat England immer angestrebt, aber niemals erreicht, weil die Türkei diesen Trumpf nicht aus der Hand geben will. Auch Russland strebt die freie Durchfahrt seiner Schiffe durch die Meerengen an, weil es ohne diese im Schwarzen Meer eingekesselt bleibt. Es ist verständlich, daß die russischen Vertreter in Lausanne immer wieder betonten, daß eine Regelung dieser Frage nur mit russischem Einverständnis getroffen werden könne. Man versuchte aber immer, Russland bei der Sache nach Möglichkeit auszuschalten. Russland unterstützt nun die Türkei in dem Bestreben, ihr die selbständige Bestimmung über die Meerenge zurückzugewinnen. Würden die Meerengen der Willkür Englands unterstellt, was der Fall sein würde, wenn sie allen Staaten gleichmäßig geöffnet würden, weil England noch immer die stärkste Seemacht Europas ist, so würde Russland gewaltig ins Hintertreffen geraten. Man hat aus der bloßen Aufzählung dieser Tatsachen, daß hier Zündstoff vorliegt, der die Welt noch einmal in Brand ziehen kann.

Die Zustände in Deutschland werden im Ausland aufmerksamer verfolgt. Wenn auch keine Macht zu helfen will, so wird doch erzwungen, zu welchen Möglichkeiten sie führen können. Da hat nun der tschechische Minister des Auswärtigen, Beneš, kürzlich erklärt, daß die Regierung in Moskau erwarte, die Lage in Deutschland werde zu einem großen Zusammenprall führen, währenddessen der Umsturz der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung herbeigeführt werden könne. Jedenfalls hoffe die Sowjetregierung, daß Deutschland durch die französische Bedrückung so oder so die Hilfe Russlands in Anspruch nehmen werde. Weiter will man wissen, daß im französischen Generalstab Pläne vorliegen, um für den Fall, daß Russland durch Polen durchbrechen werde, mit starken Armeen durch Deutschland gehen und die Truppen der Sowjetarmee östlich Berlins angreifen werde. Für diesen Fall sei Frankreich auch die Hilfe Englands zugesagt worden. Wir wissen natürlich nicht, welche Absichten die russische Regierung und der französische Generalstab hat, aber jedenfalls zeigen diese Erörterungen, daß man immer noch mit kommenden Kriegen rechnet, und daß der zu Ende gegangene Krieg nicht der letzte gewesen sein wird. E.

Deutschland und Russland

Broddorf-Rankau zur Moskauer Landwirtschaftlichen Ausstellung. Der deutsche Votschaster in Moskau, Graf Broddorf-Rankau, hat dem Hauptomitee zur Organisation der russischen Landwirtschaftlichen Ausstellung ein längeres Schreiben gesandt, das in den Moskauer Blättern veröffentlicht wird. Der Votschaster schreibt u. a.: Die russische Landwirtschaft und die deutsche Industrie sind die zwei wichtigsten Grundlagen, auf denen die europäische Wirtschaft beruht. Dieses Gleichgewicht ist durch den zeitweiligen Niebergang der landwirtschaftlichen Industrie Russlands bedeutend erschüttelt. Die Wiederherstellung der produktiven sträfte der russischen Landwirtschaft ist daher die unerlässliche Vorbedingung für die Sejungung der wirtschaftlichen Wechselbeziehungen auf dem gesamten Kontinent. Für Deutschland und Russland hat diese Angelegenheit noch eine besondere Bedeutung, deren Größe durch das enge vielseitige Band, das zwischen der deutschen Industrie und der russischen Landwirtschaft besteht, bestimmt wird. Die deutsche Maschine kann ein Mittel zur völligen Entwicklung der landwirtschaftlichen Macht Russlands werden, während die Erzeugnisse der russischen Landwirtschaft zu einem Lebensnerv der deutschen Industrie werden können. In der Vorausbahnung dessen besteht für mich die Bedeutung der russischen Landwirtschaftlichen Ausstellung in Moskau.

Die Zarentochter in Balzer.

Ein ergötlich wolgadeutscher Schwabenstüchlein, getreu der Wirklichkeit nachgezählet von G. S. Löb s a d.

In Berlin ist dieser Tage eine gewisse Anni S a n n e d vom Schöffengericht wegen mehrfachen Betruges zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden. Die Strafe ist deshalb so leicht ausgefallen, weil die Angestellte schon von früher Jugend an sehr krankhaft veranlagt war. Ihr Vater ist an Gehirn-erweichung gestorben, sie selbst ist Morphinistin, hatte schon mit 17 Jahren ein Verhältnis mit mehreren Männern zu gleicher Zeit, war Mutter eines unehelichen Kindes und hat einen Teil ihres Lebens in Sanatorien und Irrenanstalten verbracht. Während der Verhandlung beliebte sie, den hohen Gerichtshof mit Du anzureden. Besonders interessant ist, daß diese in ihrer Krankhaftigkeit auch dreiste Dame öfters als russische Großfürstin aufgetreten und von vielen als solche auch behandelt worden ist.

Der letztere Umstand bringt einem ein tragikomisches Geschichtlein in Erinnerung, das sich im Frühjahr 1915 in Weibed und Balzer an der Wolga zugetragen hat und ergötlich zu hören ist.

Es war in jener schweren Zeit, als über das gesamte Russlanddeutschum dräuende Gewitterwolken hingogen, als zu uns in die Wolgalolonien endlose Scharen vertriebener wohnhüner Deutschen kamen und schon damals als die ersten Boten des läwteren tragischen Schicksals der Deutschen in Russland galten. In dieser Stimmung durften die vielen umherschweifenden Gerüchte über eine besonere Wohlgenenigkeit der damaligen russischen Kaiserin Alexandra Feodorowna, die ja eine geborene

Prinzessin von Hessen-Darmstadt war, zu den bekanntlich auch aus Hessen und Süddeutschland stammenden Wolgadeutschen auf besonders günstige Aufnahme rechnen. Natürlich nur unter den Wolgadeutschen, denn die russischen Zaratorner und Samaraer Kreise sahen in der Kaiserin eine „deutsche Verräterin“, die für Russland sehr gefährlich werden könne. Ein wie ein Wild gehehtes, verlahtes und verfluchtes wolgadeutsches Gemüt ließ es sich deshalb nicht nehmen, vertrauensfelig allem und allen zu begegnen, was für ihn eine Art Trost in nationaler Bedrängnis zu bedeuten schien. Unsere biederen Wolgadeutschen konnten deshalb mitunter nicht weniger einseitig bezeichnet werden, als jene stoben Schwaben, von denen man auch in den deutschen Wolgalolonien manch drolliges Stüchlein zu erzählen weiß.

Eines frühjahrlich-schönen Tages wurde der Dorfverwaltung, dem „Primas“ in Balzer von Weibed her die hocherfreuliche telephonische Nachricht gebracht, die älteste Tochter des Zaren, die Großfürstin Olga, sei in höchstgegener Person eingetroffen und wünsche das Balzerer deutsche Lazarett für Kriegsverwundete zu besichtigen. Die Balzerer hatten nämlich damals im Benderschen Hause auf dem Kirchplatz ein Lazarett für 30 Soldaten eingerichtet; die Dorfverwaltung, die bis dahin im selben Hause war, hatte sich anderweitig Unterkunft suchen müssen. Dies Lazarett war ihr Stolz, und noch heute erzählen sie mit Vergnügen von jenen Tagen. Was Wunder also, wenn die Nachricht aus Weibed wie eine Bombe einschlug! Die Tochter der Zarin! In dem kleinen Balzer! Und was die biederen Leuten in diesem Zentrum der wolgadeutschen Textil- und Lederindustrie am meisten mit Ehrfurcht erfüllte, war, daß ihre Kaiserliche Hoheit so ganz und gar ohne Hofstaat, mutterfeilenallein reiste. Wie konnte sie nur so etwas tun? Ja, man sah doch ein, daß das Vertrauen der Zarin und ihrer Familie zu den Wolgadeutschen und be-

sonders zu den Balzerern groß war. Dafür wollte man sie auch recht schön empfangen und ihr alle Ehren und Bequemlichkeiten erweisen. Man erbot sich telephonisch, die Großfürstin in der schönsten Kutische des Dorfes abzuholen, aber ihre Hoheit lehnten es anädigt ab und fuhren die 10 Werst von Weibed nach Balzer auf einfachstem Tarantass. Der „Jemshil“ war ihr Kutcher und so traf sie denn in den Mittagstunden, von Staub umwirbelt, bei den Windmühlen am nördlichen Ende Balzers ein.

Sie konnte zufrieden sein: ihre Untertanen waren recht aufmerksam gewesen: 20-30 junge Schulmädchen, schneeweiß gekleidet, mit Blumen im Haar, mit Blumen auf der jungfräulichen Brust, standen an der Einfahrt zum Dorf. An jenem Morgen waren wohl alle Blumentöpfe in den Häusern ihres Schmudes entleibigt worden, zu Ehren des kaiserlichen Gastes. Die Mädel waren ja zwar blau gestoren — es wehte noch ganz frohlig von der Wolga her — aber, auf den Taktstod des Herrn Schulmeisters lebend, aber auch die Fürstin mit freudigen Widen anbietend, fangen sie das erhabene Lied „Gott, sei des Kaisers Schutz“. Es war ungemein feierlich, trotz verschiedener Singsfehler, und dann hielt der Ortgeistliche, ein lutherischer Pfarrer, eine schwingvolle Ansprache an die in den Tarantass zurückgelehnte Hoheit. Der bekanntlich sehr holprige Weg zum Kirchplatz hinunter war von weiß-blau-roten Flaggen und von weißen Flaggen aus in der Eile aus den Betten hervorgezogenen Laten umsäumt. Kaum hatte sich der Zug, bestehend aus den Würdenträgern des Dorfes, als Schulkindern, freudig erregten Einwohnern, Gassern und Hundern, in Bewegung gesetzt, so rief die Staffetterpost von Straßenecke zu Straßenecke bis zur Kirche hinunter: „Läuten!“ Und nun wurde es ganz feierlich. Man wußte vor Erregung nicht ein noch aus, lief hin und her, ordnete an, ordnete um, befahl, jührte, jührte. Es war zu schön.

In Berlin, Liebenburger Str. 11. ist ein Büro der in Vorbereitung befindlichen Moskauer Russischen Landwirtschaftsausstellung gebildet worden. Vorsitzender ist Herr Friedrichson, Generalsekretär Prof. Sabaschnikow.

O. E. Vom Otto Wolff-Konzern. In Charkow ist das ukrainische Kontor der vom Otto Wolff-Konzern gegründeten „Russisch-Deutschen Handelsaktiengesellschaft“ („Ruhgertera“) eröffnet worden. In allernächster Zeit sollen von hieraus weitere Abteilungen der Gesellschaft in Kiew und Nachmut eröffnet werden. Die Gesellschaft hat bereits Verbindungen mit einer Reihe ukrainischer Firmen angeknüpft; so gehen gegenwärtig Verhandlungen über Lieferung von 30.000 elektrischen Lampen und 8.000 Kubikfuß Weißblech an ein ukrainisches Unternehmen; an die Kiewer Stadtverwaltung sollen Materialien für die städtische Wasserleitung und die Elektrizitätswerke geliefert werden. Der „Ruhgertera“ beabsichtigt in der Ukraine eine Reihe von Fabriken der gangbarsten Gebrauchsartikel zu errichten.

O. E. Rußland auf der Leipziger Messe. Die sowjetrussische Handelsvertretung hat bereits für die Leipziger Messe größere Räume im Alten Rathaus und im Kunstgewerbemuseum belegt. Auf der Ausstellung werden nicht wie bisher die einzelnen Organisationen, sondern der Sowjetbundesstaat als Ganzes vertreten sein, wobei die Exponate nach den einzelnen Wirtschaftszweigen und Produktionszweigen sortiert werden sollen. Ausgestellt werden Muster von Pelzwerk, Leder, Koffhaare, Porzellan, Glas, Hanf sowie Artikel der Heimindustrie. Die Sowjetregierung hat einen Vertrag mit der Firma Junckers A.-G. befristet, wonach die deutsche Firma das Recht erhält, Flugzeuge und Motoren in Rußland herzustellen und Luftverkehrsverbindungen zwischen Rußland, Schweden und Persien einzurichten.

Aus Rußland

„Russische Preise.“ Es ist in Westeuropa schon zur Gewohnheit geworden, von „russischen Preisen“ zu sprechen und den Umfang der Geldbewertung in den drei hiervon am schwersten betroffenen Ländern so zu charakterisieren: „deutsche Preise“, „österreichische Preise“, „russische Preise“. Denn: weder die deutsche Mark noch die österreichische Krone sind so entwertet wie der Rubel. Bekanntlich rechnet man heute in Rußland nach Sowjetrubeln Währung 1921 („Millionenrubel“), ferner nach Rubeln Währung 1922 (10.000 Rub. 1921 = 1 Rub. 1922), denn nach Goldrubeln, von denen jeder einzige heute mit 175 Millionen Rub. Währung 1921 bezahlt wird. Die Bevölkerung selbst rechnet noch immer nach dem Millionenrubel 1921, und so ist es denn kein Wunder, wenn man, wie man uns aus Petersburg schreibt, für Miete und Steuer beispielsweise für einen Väterladen (heute das notwendige Geschäft) allein für Dezember 1922 die fabelhafte Summe von 2 Milliarden zahlen mußte. Von Januar 1923 an ist in Petersburg ebenso wie in Moskau diese Summe mit dem Dreifachen zu berechnen. Miete und Steuern wurden 6 Milliarden monatlich erhöht. Ein Väter erhielt im Dezember das schwindelerregende Gehalt von 800 Millionen Rub. Die Miete für eine kleine Wohnung (2-3 Zimmer) betrug 50 Millionen Rub., für Januar war sie mit 300 Millionen veranschlagt. Stieg auch der Lohn des Vaders sechsfach, so erhielt er im Januar 4 Milliarden 800 Millionen Rub. Die ungeheuren, wahrhaft russischen Preissteigerungen bewirken das Eingehen zahlreicher Privatunternehmen, die bei der neuen Wirtschaftspolitik wie Pilze aufgewachsen waren. Betrübt fügt unser Gewährsmann, der selbst ein Geschäft besitzt, hinzu: „Der Will man ja auch nur, da der ganze Handel in die Hände der Genossenschaften und staatlich geförderten Anstalten gelegt werden soll.“ Für Lebensmittel und Kleidungsstücke galten im Dezember folgende Preise: Das P und Schwarzbrot 400.000, Weißbrot 1 1/2 Millionen, Butter 12 Millionen, Fleisch 4-6 Millionen Rub. Eine Glasflasche (2 1/2 Liter) 1 1/2 Millionen. Eine Arschin (71 Zentimeter) leichter Wollstoff 50-100 Millionen, für Herrenanzüge 200-500 Millionen, für 10-20 Millionen Rub. Eine Schachtel Streichhölzer 100.000 Rubel. Unter letzterer Summe ist überhaupt nichts mehr zu erlangen, und unser Gewährsmann schreibt, daß er, wenn er täglich 20-30 Millionen Rub. für seine viertöpfige Familie aufwende, so lebe er „sehr sparsam“. Kein Wunder!

Kirche und Religion sind im heutigen Rußland Dinge, die vom Staate nicht gefördert werden. Kirche und Staat sind getrennt, und ein jeder ist, solange er seinen Glauben und seine Kirche nicht zu sowjetstaatlichen Zwecken verwendet, in der Ausübung seines Bekenntnisses frei. Aber die Regierung und die kommunistische Partei, die als einzige Regierungspartei zugelassen ist — andere politische Parteien sind verboten —, lassen sich keine Gelegenheit entgehen, um Kirche und Religion ihres Einflusses zu berauben. So wurden z. B. zu Weihnachten in vielen Städten unter dem Zeichen des Marzischen Wortes „Religion ist Opium für das Volk“ festliche Umzüge geschichtlich-heimatlichen Charakters und große Versammlungen veranstaltet, auf denen über Kirche und Religion debattiert wurde. In Moskau gar hat nach dem Vorbild der in Rußland seit jeher sehr beliebten öffentlichen „literarischen Gerichte“ über allgemein interessierende Themen auch ein Gericht über Gott stattgefunden. Anwesend waren 5000 Rotgardisten, Zivildarstellungen, ferner Tropki und Lunatscharski, der Volkskommissar für das Bildungswesen. Es wurden zahlreiche Anklagen- und Verteidigungsreden gehalten.

Arbeiterproteste gegen die Ruhrbesetzung. Die Moskauer Blätter dringen eine Fülle von Nachrichten über Proteste der Moskauer Arbeiter gegen den Einbruch der Franzosen ins Ruhrgebiet. Die Angestellten der Moskauer Genossenschaft „Universani“ faßten eine Resolution, in der die französischen Imperialisten, die auf ein neues Gemisch hinarbeiten, verflucht werden. Auf vielen Arbeiterversammlungen, die überaus zahlreich besucht waren, wurden Protestbeschlüsse gegen den räuberischen Einfall Frankreichs angenommen und den deutschen Arbeitern des Ruhrgebietes eine Unterstützung zugesagt. Der bolschewistische Verband der Bergarbeiter hat beschlossen, den deutschen Ruhrarbeitern eine Unterstützung von 30 Millionen Mark zusammen zu lassen. Die Zentralgenossenschaft „Zentrosjuz“ hat einen Aufruf erlassen, in welchem anlässlich der Besetzung des Ruhrgebietes die Schaffung einer Einheitsfront aller Genossenschaften gegen die imperialistische Politik Frankreichs gefordert wird, die einen neuen Weltkrieg heraufbeschwört.

D. A. J. Gerhart-Hauptmann-Feier in Tiflis. Zur Feier des 60. Geburtstages Gerhart Hauptmanns, des großen deutschen Schriftstellers, hatte, wie uns aus Tiflis geschrieben wird, die Tifliser deutsche dramatische Sektion für den 27. November 1922 eine Festausführung der „Verlornen Glocke“ in dem geräumigen Theaterhaus des Subaloff-Volkshauses veranstaltet. Vor Beginn der Vorstellung hielt Oberlehrer Winguin einen Vortrag über „Das soziale Empfinden in Gerhart Hauptmanns

Leben und Dichtungen.“ Der Redner führte u. a. aus, daß gleich den beiden großen deutschen Geistesheben Goethe und Schiller auch der Name Gerhart Hauptmann dazu berufen sei, die Völker einander näher zu bringen und zu versöhnen. Gerhart Hauptmanns Lebensaufgabe sei geworden, das soziale Empfinden zu erwecken und somit im Innern Deutschlands die Klassenengsternisse zu überbrücken, nach außen die Menschheit sozial zu verbinden. Während des Vortrages war die Bühne mit dem blumenumkränzten Bild des Dichters geschmückt. Dann kam der Dichter in der „Verlornen Glocke“ selbst zum Wort. Unter der Regie Th. Nabolins, eines bekannten Tifliser Schauspielers, der auch den Heinrich Heine die übrigen Rollen waren mit Liebhabern besetzt, fand eine der Feiern würdige Aufführung statt. Das vollbesetzte Haus sollte den guten Darbietungen warmen Beifall. Namentlich die zahlreich erschienene Jugend — Schüler und Schülerinnen der deutschen Elementarschule und des deutschen Realgymnasiums, die teilweise ihre Eltern mit ins Theater geschleppt hatte, folgte mit lebhaftem Interesse Vortrag und Aufführung. So gestaltete sich dieser Abend zu einer Dantestagung der Tifliser Auslandsdeutschen für das Wirken Gerhart Hauptmanns und darüber hinaus zu einer Kundgebung für deutsches Wesen und deutsche Kultur. — Durch diese Feier angeregt, wollen, wie wir hören, auch die Tifliser Armenier eine Festvorstellung zu Ehren des großen deutschen Dichters veranstalten.

Amerika in Rußland. Daß die Amerikaner, trotz ihrer strikten Nichtanerkennung Sowjetrußlands als eines politischen Staates, gern russische Geschäfte machen, bedarf keines Nachweises. Interessant ist jedoch, wie amerikanische Geschäftsleute sich in Rußland gute Prospekt sichern. So hat der Rat der Volkswirtschaftskommission einen umfangreichen Konzessionsvertrag mit der amerikanischen Sinclair Consolidated Oil Corporation befristet. Der Vertrag bezieht sich auf die Ausbeutung eines umfangreichen Gebiets mit großen Petroleumvorkommen auf der Insel Sachalin. Die Verhandlungen mit Sinclair sind erst jetzt zum Abschluß gekommen, obgleich sie bereits im Jahre 1920 begonnen haben. Ferner teilt der nach Amerika entsandene Vertreter des Hauptkomitees zur Vorbereitung der Moskauer Landwirtschaftsausstellung, Prof. Tuzjetow, mit, Amerika beabsichtige Landmaschinen, Traktoren und wissenschaftliche Apparate auf der Moskauer Ausstellung auszuführen. Außerdem hat eine Genossenschaft amerikanischer Landarbeiter unter dem Namen „Kalfifornische Kommune“ einen Vertrag abgeschlossen, wonach der Genossenschaft im Don-Gebiet 1100 Hektar Ackerland für 24 Jahre verpachtet werden. Als Pachtzins sind, beginnend mit dem dritten Erntejahre, 5 Prozent der Bruttoernte abzuzuführen. Nach Ablauf der Vertragsfrist übernimmt die Sowjetregierung den gesamten Betrieb gegen Entschädigung. — Die Verwaltung der nördlichen Gruppe des Kusnetz-Kohlenbeckens in Westsibirien und der dortselbst in Stenmerowo getragenen chemischen Fabrik ist der Autonomen amerikanischen Industriensiedlung des Kusnetzgebietes übertragen worden. Die Siedler sind in ihrer Mehrzahl amerikanische Arbeiter und Techniker, die sich Mitte 1922 mit ihren Familien nach Rußland begeben haben. Sie bilden eine Produktionsgenossenschaft mit gewissen Verwaltungsbefugnissen. Die Sowjetregierung hat sich verpflichtet, der Genossenschaft in der ersten Zeit die erforderlichen Zuschüsse zu gewähren. Die Verhältnisse in der Siedlung haben sich indessen dermaßen schwierig gestaltet, daß ein Teil der 233 Amerikaner unter Preisgabe der Entgelten den Rückweg nach Amerika angetreten hat.

O. E. Die Allrussische Genossenschaftsbank. In Moskau fand am 27. Januar die Gründerversammlung der Allrussischen Genossenschaftsbank („Wselesobbank“) statt, in welche die Bank der Konsumgenossenschaften (Wobank) umgewandelt wird. Auf der Versammlung waren 220 genossenschaftliche Organisationen vertreten. Als Gründer sind beteiligt: die Wobank, der Zentrosjuz, die Genossenschaften der Arbeiter, des Transportwesens, die militärischen, landwirtschaftlichen, Fachbau- und Genossenschaften u. a. Unter den sieben Mitgliedern der Direktion befinden sich zwei Vertreter der Wobank, und der industriellen Genossenschaften und ein Vertreter der Staatsbank. Der „Wselesobbank“ soll ein langfristiger Kredit vom Finanzministerium eröffnet werden; 50 Prozent dieses Kredites müssen für die langfristige Kreditierung des Wiederaufbaus der Landwirtschaft und der Heimindustrie verwendet werden. Die Wselesobbank übernimmt sämtliche Aktiva und Passiva der Wobank nach der Bilanz vom 1. Januar.

Moskau-Berlin. 75 Dollar oder 1.468.000 Rubel. Im Dezember und Januar veröffentlichten wir einige Artikel unter der Überschrift „Wie man aus Rußland nach Amerika reist“. Die Kosten für die Fahrt Saratow-Berlin hatten wir dort mit 35 Dollar oder 90-95 Pesos angegeben. Inzwischen haben sich die Preise erhöht, und heute kostet allein die Fahrt Moskau-Berlin 75 Dollar oder 220-250 Pesos (die Postausgaben mit eingerechnet). Die Summe teilt sich, wie die „Dni“ berichten, wie folgt zusammen: Paß 383 Millionen, deutsches Visum 120 Millionen, lettisches Visum (der Weg führt über Riga) 110 Millionen, litauisches Visum (für den Landweg auf der Eisenbahn)

Ordnungshalber hatte man nach Solotoje angeläutet: der Herr Pristaw möge doch sofort nach Balzer kommen, um an dem feierlichen Mittagessen zu Ehren Ihrer Hoheit teilzunehmen. Der jagte die 25 Wessy im Galopp zur Stelle. „Hoheit, es ist uns eine hohe Ehre, wir werden uns Eurer Hoheit würdig erweisen.“ Hoheit waren sehr, ja sehr zufrieden. Das Lazarett war sogleich vom Tarantas aus besichtigt worden, Salz und Brot hatte man schon an den Windmühlen alleruntertänigst überreicht. Es ging alles wie am Schnürchen, trotz der so großen, so verwirrenden Ueberraschung.

Wiß, ja, bis man plötzlich Grund zu haben glaubte, mit den Augen zu schielen. Die Besitzerin des Gasthofes auf der heutigen Tropki-Strasse, die Ihre Hoheit zu beherbergen hatte, hatte nämlich, als sie der Fremden eine Schüssel mit Wasser ins Zimmer brachte, festgestellt, daß Hoheit zerfissene Strümpfe, nur ein Strumpfband und — man entschuldige gütigst — ein nicht sauberes Unterröckchen und gesticktes weißes Höschen besaß. Das sprach sich herum, und die Stimmung begann abzulaufen. Hoheit sprachen aber auch ein merkwürdiges Russisch, das so ganz nach dem Mitrosjanowski Bazar in Saratow schmeckte. Um! Zuerst wurde der Ortspfarrer frustig; der Pristaw machte eine bittere Miene, die örtlichen Würdenträger begannen zu erröten. Beim Essen wußten Hoheit Messer und Gabel nicht richtig zu handhaben. Es war merkwürdig, sehr merkwürdig. Hoheit bemerkten die nur sehr vorsichtig gekäuerten allgemeine Verordnungen, und sprangen plötzlich, um sich herauszureißen, vom Stuhl auf, ließen das Bild des Zaren Nikolaus II. und jauchzten: „Ach, Mjoschenta, was machst Du jetzt? Grüß Mama und sage ihr, die Wolgadeutschen, ihre Hefsen, seien doch prachtvolle Leute!“

Aber die Hitze zog nicht mehr, und nach Aufhebung der Tafel, bei der jedoch noch mehrfach auf das kaiserliche Wohl getrunken worden war, baten Pristaw, Geistlicher und der

40 Millionen, deutsches Arzteugnis 190 Millionen (5 Polark., lettisches 25 Millionen, Bahnkarte Moskau Riga 600 Millionen (im diplomatischen Durchgangsbogen) oder 250 Millionen, in Bummelzug. In dieser Summe kommen noch die Ausgaben für die Verpflegung und für die Bahnfahrt Riga-Berlin. Wer heute von Saratow nach Berlin reisen will, muß somit mindestens 1000 Tollar oder 300-350 Pesos zur Verfügung haben.

O. E. Branntweinmonopol. Die Sowjetregierung hat die Erzeugung und den Vertrieb von Weizen und Kräuterbranntwein von nicht über 20 Grad Stärke gestattet und parallel ein Versteuermittel zugunsten der staatlichen Zwickströmung eingeführt. Damit dürfte der erste Schritt zur Verstaatlichung des staatlichen Branntweinmonopols getan sein. Mit Hinweis auf die um sich greifende Trunksucht und die allgemeine verbreitete Schnapsbrennerei, die den Brennern hohe Gewinne einbringt, wird ein staatliches Branntweinmonopol von gewissen Regierungskreisen bereits seit längerer Zeit als radikales Mittel zur Hebung der Staatseinnahmen befürwortet. Effektiv ist bisher nur der Vertrieb von Traubenwein gestattet gewesen.

Kleine Mitteilungen. Die neuesten Keldschene-Lauten auf 250 Millionen, 500 Millionen und 1 Milliarde Sowjetrubel, Währung 1921. In Deutschland werden neuerdings 100.000 Marktcheine gedruckt. Immerhin noch ein Unterchied, obwohl die heutige Preissteigerung in Deutschland in allem an die russische von 1920 erinnert. Einen weiblichen Vertreter hat Sowjetrußland in der bekanntlich russischen Kommunistin Kollontai, die während des Jahres 1922 offiziell Vertreterin in Norwegen die Vertretung Norwagens innehat. Das russische Reichswesen hat für das Jahr 1923 nach amtlichem Vorschlag mit einem Defizit von 306 Millionen Rubel (Währung 1922) zu rechnen. Die Zahl der Studenten in zehn Gouvernements betrug im Januar d. J. 8.471.000.

Aus Nord- und Südamerika

C. K. Das 150-Dollar-Auto. Der Preis für den Straßenwagen wird in den Vereinigten Staaten immer niedriger, und man hofft, bald so weit zu sein, daß jedermann sich einen guten Wagen für 150 Dollar kaufen kann. Wie in der „Umichau“ erzählt wird, geht diese Verbilligung der Autos hauptsächlich auf den scharfen Konkurrenzkampf zurück, der zwischen dem „Automobilklub“ Henri Ford und einem anderen Kraftwagenfabrikanten, W. C. Durant, ausgefochten wird, hinter dessen Unternehmen die Großfinanzleute von Wall Street stehen. Die Herstellung der Wagen wächst gewaltig an. In den ersten neun Monaten von 1922 wurden 1.873.000 Autos gebaut; im Oktober weitere 214.000, 44.000 mehr als im gleichen Monat des Vorjahres. Ein Ford-Wagen, der vor 14 Jahren zu dem damals erstaunlich niedrigen Preise von 1000 Dollar verkauft wurde, kostet jetzt mit allen seitdem erfundenen Verbesserungen 29-Dollar. Dieser Preis gilt aber für einen großen Tourenwagen, der gewöhnliche Wagen kostet nur noch 269 Dollar, und das Ideal der amerikanischen Automobilindustrie, der 150-Dollar-Wagen, ist nicht mehr fern.

K. Amerika kauft Juwelen. Amerika kauft nicht nur die alte Welt in Kunststücken aus, sondern auch in Edelsteinen. Welche ungeheuren Mengen an Juwelen aller Art im Jahre 1922 aus dem verarmten Europa den Weg über den Ocean angetreten haben, läßt sich aus der Ausfuhrstatistik des Londoner Hafens ersehen. Die Diamanten, die im Jahre 1922 von London aus nach den Vereinigten Staaten geschickt wurden, stellten einen Wert von 7.618.338 Dollar dar. Das ist eine außerordentliche Zunahme gegenüber 1921, wo nur Edelsteine im Werte von 1.791.225 Dollar ausgeführt wurden. Dieser erhöhte Juwelenanlauf ist auch zugleich ein Beweis dafür, daß man in Amerika die Wirtschaftskrise, unter deren Zeichen das Jahr 1921 stand, allmählich überwindet. An Berlin wurden im Jahre 1922 von London nach den Vereinigten Staaten Mengen im Gesamtwert von 4.302.433 Dollar ausgeführt gegen 1.345.744 Dollar im Jahre 1921. Auch die Ausfuhr an Münzgegenständen hat sich in diesem Jahre gehoben, wenn auch nicht in demselben Maße wie die der Edelsteine. Es wurden aus dem Londoner Hafen Kunststücken im Werte von 8.163.388 Dollar ausgeführt gegen 6.395.464 Dollar im Jahre vorher.

Auskunft

128) Dem Wolgadeutschen Georg Adam Laas aus Lehrenfeld a. d. Wolga sind im Frühjahr 1922 auf der Fahrt seine Söhne Johannes, 9 Jahre alt, und Georg Adam, 3 Jahre alt, abhanden gekommen; die russische Regierung behauptet, die Kinder seien nach Amerika geschafft worden. Auskunft an die Schriftleitung für RW erbeten.

reichste Mann des Dorfes Hoheit zu einem kleinen geheimnisvollen Gespräch in ein Seitenzimmer des eleganten, reichen Saales. „Hoheit begreifen, wir möchten, wir würden, es wäre uns eine Ehre...“ Kurz, Hoheit sollten doch einmal aller gnädigst ihre — Papiere zeigen. Hoheit waren höchst empört, es sei eine Unverschämtheit, ja, Hoheit schimpften im Zartower Straßenjargon. Nun wurden die Papiere erst recht verlangt, und Hoheit nestelten nun, schimpfend und weinend, unterm Köckchen am Strumpf herum. „Meine Herren, ich hatte sie noch in Bebed, meine Papiere müssen im Tarantas liegen.“ Aber, dubbi, Maria Iwanowna, aus Bebed wurde zurückgemeldet: der „Jemisch“ sei zwar zurückgekommen, von Papieren sei im Tarantas aber keine Spur. Tageden sei aus Saratow ein Telegramm eingetroffen, die vermeintliche Großfürstin sofort zu verhaften und unter harter Bewachung zum Gouverneur, dem Fürsten Schiriniski-Schichmatow, zu bringen. Das geschah denn auch, und die Feierlichkeiten nahmen ein jähes Ende. Die Hausfrauen und Mädchen beklagten ihre Topfblumen, der reichste Mann des Dorfes seine Ausgaben für das Mittagmahl und die Getränke — die Dorfverwaltung bleibe natürlich nichts —, die Gasthofswirtin bedauerte das Zimmergeld, der Ortspfarrer, der Schulmeister, der Pristaw und alle sonstigen Herren bewarfen sich gegenseitig mit Vorwürfen. Niemand aber wollte die Schuld tragen. In den Annalen Balzers aber bleibt verzeichnet, wie die sieben Schwaben 1915 nach Christi Geburt auch in Balzer waren und einer gewiegten Betrügerin zum Opfer gefallen sind.

Was mit der „Großfürstin“ noch passiert ist, weiß niemand in Balzer, denn man mied ängstlich und beschämt das Gespräch vom Empfang der Zarentochter. Heute spricht man ja wieder davon, aber das Schicksal der Betrügerin blieb unbekannt. Im übrigen aber ist Balzer ein anheimelndes, nettes und liebes Dorf.